

Deutsche Zeitung

Wochen=Ausgabe.

São Paulo.

Vormals „Der Neue Hausfreund“.

Brasilien.

Generalvertreter für Europa: Johannes Neider, Berlin SW. 29 Gneisenaustr. 87.

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 58—58-A. Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$000, Ausland 20 Mark.
Einzelne Nummern 300 rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 7

São Paulo, 16. August 1907

III. Jahrg.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, den 12. Juli 1907.

Wenn auch bis heute der Sommer uns noch keine schwülen, müden Hundstage gebracht hat, sondern mit Regen und Nordwind eine herbstliche Kühle bewahrt, so hat doch schon der eingebrochene *Reiserummel*, der stets mit dem Schulschluss mitte Juni eintritt, dem politischen Leben die Schwungkraft und höhere Aktionsfähigkeit benommen. Denn die ganzen Herrschaften, die schliesslich das entscheidende Wort zu sprechen haben, gondeln zur Stunde in der Welt herum. Der Kaiser hat allerdings heuer eine recht windige und regnerische Nordseefahrt, von der er am 1. August in Swinemünde eintreffen will, um von dort Wilhelmshöhe zu besuchen, die Nagelung von 61 neuen Fahnen vorzunehmen und sich dann zu den grossen Manövern zu rüsten. Auch von Monarchenbegegnungen ist wieder ein ganzes Menü aufgestellt. Den Dänenhof-Besuch hat er bereits hinter sich; der Empfang des Beherrschers von Siam ist angekündigt und ein Besuch bei König Eduard, ein ganz offiziöser, glänzender Besuch, ist auf den Herbst festgesetzt, während über ein neues Stelldichein mit dem Zaren die Meldungen noch unsicher lauten.

In dieser Zeit nun vor dem neuen Wilhelm-Eduard-Rendezvous hielt es der schreibselige Regierungsrat Martin, der schon durch sein früheres Buch über den finanziellen Zusammenbruch Russlands von sich reden machte, für rentabel, eine Schrift: «Wilhelm II. und Eduard VII.» zu lanzieren und unter dieser Flagge die tollsten Sachen à la Jules Verne in die Welt fliegen zu lassen. Der Herr Regierungsrat Martin, seines Amtes Statistiker, ist nämlich nebenbei nicht nur Finanzier, sondern auch passionierter Luftschiffer und hat als solcher die Prophezeiung eines bal-

digen deutsch-englischen Krieges losgelassen, eines Krieges, den Deutschland dadurch gewinnen werde, dass es sich der Macht der englischen Flotte entziehe, seine Truppen mittelst Luftschiffen mitten in England absetze und so die verblüfften Briten fast ohne Schwertstreich und Kanonenschuss bewältige. Wer hätte hinter einem Berliner Regierungsrat und statistischen Zahlenmenschen ein solches strategisches Genie und Luftschifferexemplar vermutet? Also hilft den armen geängstigten Engländern auch die Verweigerung des Aermeltunnels doch nichts! Aber unpatriotisch war es von unserem Herrn Regierungsrat denn doch auch, eine so famose Idee vorzeitig preiszugeben und aller Welt kundzutun, bevor sein deutsches Vaterland sie patentiert und praktisch ausgenützt hat. Zur Strafe wohl hierfür hat nun Hr. Martin seine empfindliche Lektion erhalten, indem er aus seinem Amte entlassen ist, einerseits wegen Ungebührlichkeiten gegen seinen ehemaligen Chef, den Staatsminister Posadowsky, andererseits wegen Schädigung der politischen Interessen Deutschlands. Wenn aber Hr. Martin als Hauptmacher des Posadowsky-Sturzes hingestellt wurde, so ist das eine ganz ungebührliche Uebertreibung der wirklichen Bedeutung dieses im grossen Betriebe doch recht unbedeutenden Mannes. Der Mann, der diese Tat ganz auf seine Kappe genommen hat, sitzt jetzt wieder in Norderney.

Allerdings ist dort Bülow später als in früheren Jahren eingetroffen. Aber mit schwenkenden Taschentüchern, Fähnleins, Hurras und freudigen Gesichtern haben sie, seine Insulaner, ihn auch wieder empfangen, als er sich in der «Villa Wedel» einlogierte, wo er einen herrlichen Ausblick aufs Meer geniesst. Hr. Bülow hat jetzt, anstelle des Restaurantessens,

eigene Küche eingeführt, deren Vorzüge er zahlreiche eingeladene Gäste geniessen lässt. Auch in Norderney ist Bülow ein Frühaufsteher, der aber sehr oft bis in die Nacht hinein arbeitet. Am Tage lässt er sich einen strammen, strengen Ausritt auf seinem braunen Wallach oder seiner englischen Stute nicht entgehen, ebenso wenig ein sanftes Bummelchen mit Frau Gemahlin und einen weiteren Strandmarsch mit seinem «Mohr», dem Reichspudel. Wenn man sieht, dass sich der Reichskanzler seine ganze Post unverkürzt nach dem Badeort kommen lässt und sie selbst eigenhändig eröffnet, begreift man, dass von der Erholung einer Badekur doch für ihn nur ein kleines Stück abfällt.

Gleichzeitig hat nun auch *Dernburg* seine vielbesprochene Afrikareise angetreten, über Genua durch den Suezkanal nach Deutsch Ostafrika. Mit Recht hat Dernburg darauf hingewiesen, dass sei doch keine Saharaforschung, keine Weltumsegelung, sondern eine ganz unbedeutende Fahrt wie nach New York. Ueberhaupt müsse man die falsche Vorstellung fallen lassen, als sei Afrika fast auf einem anderen Gestirn, während es gar nicht so fern liege und bei den heutigen Verkehrsmitteln uns nahegerückt sei. Aus dieser Bemerkung hat man denn auch den richtigen Schluss gezogen, dass man Afrika nicht nur geographisch, sondern auch kulturell sich nicht so fern denken dürfe, dass durch die Distanz alle und jede Kulturbegriffe aufgehoben würden, wie dies die Peters, Liebert und Genossen verlangen. Dernburg wird auch von Pressegeistern begleitet, welche wohl dafür zu sorgen haben, dass der nötige Sums nicht ausbleibt, wenn auch kein Verständiger von einer so kurzen Spritztour gründerschütternde Umgestaltungen erwartet.

Auch Herr *Posadowsky*, der zum

dauernden Aufenthalte nach Naumburg a. d. Saale übersiedeln wird, hat eine längere Reise nach England angetreten, während *Rheinbaben* die schlesischen Bergwerksgegenden durchstöbert und sich nach den sozialen Verhältnissen der Arbeiter erkundigt, die Arbeiterwohnungen, die Lesehallen und Bibliotheken besichtigt und dabei hoffentlich die Ueberzeugung gewinnt, dass die Gehaltsbesserungen für die Beamten und Arbeiter der Staatsbetriebe wirklich eine absolute Notwendigkeit sind, der man bisher nur in sehr beschränktem Masse gerecht geworden.

Die von uns bereits im vorigen Bericht erwähnte *Aktion des Vatikans* gegen die deutschen Katholiken hat in diesen Tagen noch eine wesentliche Erweiterung gefunden und nimmt bald Formen an, welche in Zentralkreisen recht unangenehm empfunden werden. Dem ruppigen Papstbriefe, der an den Wiener Hetzapostel Commer gerichtet war und 62 der angesehensten deutschen Katholiken, Bischöfe und Professoren, wegen ihrer Schell-Verehrung blossstellte und als gefährliche Neuerer blamierte, ist eine zweite noch grössere Aktion gefolgt in Form einer Enthüllung eines internationalen Geheimbundes gegen den Index. (Die in der Vatikanpresse publizierten und in der deutschen Presse abgedruckten Aktenstücke lassen keinen Zweifel darüber, dass einige naive Herren in Münster eine solche Aktion gegen den Index versuchten, und zwar durch eine unterthänigste Bittschrift an den Papst. Das Dämliche, das unbegreiflich Feige dabei war, dass die Leute die Gründung des katholischen Kulturbundes und der Indexaktion ganz unter Ausschluss der Öffentlichkeit betrieben und den Empfängern der Sendschreiben strengstes Stillschweigen geboten. Man sieht, welche Heidenangst unsere katholischen Männer vor den Jesuiten im Vatikan haben, und zugleich, welche törichten Ansichten sie sich hingeben, als würden sie beim Vatikan irgend etwas ausrichten, ohne dass ihnen die dortigen Jesuiten das Handwerk legten. Zudem überflossen die Schriftstücke dieser deutschkatholischen Helden von Ausdrücken der unbedingtesten Unterwerfung unter die päpstliche Autorität! Das gediegenste dabei ist, dass die ganze heutige Indexwirtschaft das Werk der deutschen Jesuiten ist, also jener Leute, für deren volle Aktionsfreiheit unsere Zentrumsparthei seit Jahren gekämpft hat. Das ist nun der Jesuiten Dank! Ein neuer Syllabus mit 65 Ketzersätzen soll bereits fertig sein und demnächst von den Zinnen des Vatikans losgelassen werden, damit unsere Zentrums-Memmen nie wieder so was pro Schell und contra Index wagen!

Den Verrat, welchen unsere Nationalliberalen vor nicht langer Zeit bei der preussischen Schulgesetzreform an der *Simultanschule* und damit an einem

Kernpunkt des Liberalismus begangen haben, sehen sie allmählig selber ein. Es ist interessant zu lesen, wie jetzt die nationalliberale Presse selber die verderblichen Wirkungen des *konfessionalismus* im Schulwesen nachweist. In Preussen giebt es 6914 Schulklassen mit 150.000 Kindern, sodass nur wenig mehr als 20 Schüler auf diese Klassen kommen. Aber darunter giebt es 810 Klassen mit weniger als 20 Schülern. In einem Dorfe Posens giebt es eine Schule mit nur 8 Kindern, daneben aber eine andere Schule, in welcher ein Lehrer 350 Schüler zu unterrichten hat. So giebt es in Preussen 1000 Schulklassen, die nur zur Hälfte besetzt sind, während andere drei- bis fünffach überladen sind. Und der Grund dieser unsinnigen Erscheinung? Die Teilung der Schulen nach der Konfession!

Ueber die Regierungsvorlage zur Reform des *sächsischen Wahlrechts* hat sich bereits eine lebhafte Debatte eingestellt, wobei die Meinungen natürlich weit auseinandergehen. In fortschrittlichen Kreisen verkennet man vielfach den guten Willen der Regierung nicht, wenn man sieh auch nirgends für den so komplizierten Apparat erwärmen kann. Dies umso weniger, weil tatsächlich die einen Neuerungen und Verbesserungen in ihren Wirkungen wieder durch andere Bestimmungen aufgehoben werden, so die Proportionalvertretung der Parteien durch die Wahl der Hälfte der Abgeordneten durch die Kommunalverbände. Selbst im Lager der Konservativen ist man über das Problem nicht einig. Natürlich die waschechten Stockkonservativen, die nichts von ihrer unberechtigten Uebermacht preisgeben wollen, sind nach wie vor gegen jede Reform und jede Aenderung der Wahlkreise. Dagegen hat der Konservativen-Führer Nostitz-Wallwitz ein scharfes Wort gegen die konservativ-agrarische Nebenregierung gesprochen, das bedeutendes Aufsehen erregte und selbst am Hofe wie ein Blitzstrahl gewirkt haben soll. Dass aber eine nationalliberale «Köln. Ztg.» die sächsische Wahlgesetzreform sogar mittelst einer liberal-sozialdemokratischen Koalition ermöglichen will, das deutet doch auf enorme Schwierigkeiten dieses Problems hin.

Eine neue Enttäuschung haben unsere blockfreundlichen Liberalen diese Woche durch eine ganz ungehörige Regierungsmassnahme erfahren, durch welche der Rossarzt *Dr. Schellenberg* in Wiesbaden seines Amtes enthoben wurde und zwar unter der Begründung, dass Dr. Schellenberg ein sozialistischer Agitator sei. Indessen ist der Sachverhalt dahin aufgeklärt, dass Dr. Schellenberg gar kein Sozialist ist, sondern von jener Mitglied der freisinnigen Partei war. Sein ganzes sozialistisches Verbrechen besteht darin, dass er bei der letzten Reichstagsstichwahl nicht für den ihm unbeliebten nation-

alliberalen Kandidaten stimmen wollte und deshalb für den Sozialdemokraten stimmte. Also die freie Stimmabgabe, welche die Regierung durch so verklauselte Gesetze zu schützen vorgibt, soll allein ein so grosses Verbrechen sein, dass ein Beamter einfach auf die Strasse gesetzt wird und dazu ein Angehöriger der freisinnigen Partei, welche im Block diese Regierung unterstützen soll! Die neueste Zeit hat verschiedene Vorgänge gebracht, die für die Zukunft des neuen Kurses recht misslich stimmen. Man sieht, die untergeordneten Geister haben sich an den neuen Befehl des Reichssteueramtes noch recht wenig gewöhnt. So haben die Massregeln gegen die Feuerbestattung, dann die Holle'sche Anwendung des Städtischen Bremserlasses die Stimmung sehr beeinträchtigt und wird der Liberalismus es nicht versäumen dürfen, gleich zu Beginn der neuen Session über die Hauptfrüchtung klare Begriffe zu schaffen und Instruktionen zu veranlassen, dass solche Entgleisungen unmöglich werden. Denn bis zur Selbstverleugnung darf der Liberalismus seine Bescheidenheit nicht treiben.

São Paulo.

8. August 1907.

Herr Dr. Max Passon von der Kaiserlichen Versuchsstation in Colmar (Elsass), der bekanntlich von der Paulistaner Regierung zur Leitung des Agronomischen Instituts in Campinas berufen wurde, machte gestern in Begleitung seiner beiden Hilfskräfte, der Herren Herrmann und Lehmann, seinen Antrittsbesuch beim Ackerbausekretär. Später wurden die Herren im Auftrage des Ackerbausekretärs durch Herrn Otto Specht, Beamter des Sekretariats, dem Staatspräsidenten vorgestellt.

Bevor Dr. Passon seinen Posten definitiv übernimmt, wird derselbe eine längere Informationsreise antreten, um die Verhältnisse unseres Staates kennen zu lernen.

Die Uebergabe der Auszeichnungen an die hiesigen Aussteller der Weltausstellung in S. Louis findet am 17. ds. durch den Vorstand der Paulistaner Landwirtschafts-Gesellschaft im Hauptsalon des Ackerbausekretariats statt. Gleichzeitig werden auch die Preise an die betreffenden Aussteller der vorjährigen, hier stattgehabten Staatsausstellung und die Sieger der damit verbundenen Wettbewerbe ausgeteilt.

Unseren verbindlichen Dank für die liebenswürdige Einladung seitens genannter Gesellschaft.

Notenumlauf. Am 31. Juli befanden sich an Papiergeld 661.035:167\$500 in Zirkulation gegen 662.220:488\$000 am 30. Juni d. J. Das ist eine Verminderung um 1.185:320\$500.

Der französische Deputierte Lucien Kloz, der 1904 die Kampagne zu-

gunsten einer Herabsetzung des französischen Zolles auf brasilianischen Kaffee einleitete, wird laut brieflicher Mitteilung im September nach Brasilien kommen und bei dieser Gelegenheit auch S Paulo besuchen.

Der Ackerbausekretär wird in Kürze den Beirat paulistaner Viehzüchter zu einer Sitzung einberufen, um über die für dieses Jahr in einigen Städten des Innern geplanten Viehausstellungen schlüssig zu werden.

Dem Finanzsekretär wurde von einem ausländischen Banquier für den Staat S Paulo eine Anleihe von fünf Millionen zum Typ von 85 3/4 angeboten.

Die Uebereinkunft über den wechselseitigen Telegrammverkehr zwischen dem Bundestelegraphenamte und der São Paulo Railway wurde gestern unterzeichnet. Dieselbe soll schon in den nächsten Tagen in Kraft treten.

Gesundheitszustand. In der vergangenen Woche starben hier 108 Personen. Davon gehörten 73 dem männlichen und 35 dem weiblichen Geschlecht an. 76 waren Brasilianer, 31 Ausländer, 1 von unbekannter Nationalität, 50 Kinder unter 2 Jahren. In demselben Zeitraum wurden 212 Geburten und 36 Eheschliessungen registriert.

Einer Meldung des «Estado» zufolge soll es doch nicht ausgeschlossen sein, dass Rothschilds die Valorisationsanleihe von 3 Millionen Pfd. Sterl. übernehmen. Das Bankhaus werde umsoweniger das Geschäft von der Hand weisen, als die Union bei demselben ein Guthaben von über 8 Millionen Pfd. Sterl. habe. Die pessimistischen Telegramme verdienten keinen Glauben.

Bei dem günstigen Stand der brasilianischen Finanzen kann es keinem Zweifel unterliegen, dass die Anleihe ohne Schwierigkeiten plaziert werden wird. Wenn nicht durch Rothschilds, durch andere Bankiers. Unseres Erachtens sträuben sich Rothschilds nur, um eine höhere Kommission herauszuschlagen. Die pessimistischen Meldungen scheinen keinen anderen Zweck zu haben, als auf den Kaffeemarkt einzuwirken. Die Flaueheit der letzten Tage ist jedenfalls auf das Gerücht zurückzuführen, Rothschilds hätten die Uebernahme der Anleihe rundweg abgelehnt.

Munizipien.

Santos. An Bord des vom Süden kommenden Dampfers «Orion» passierte gestern, von 12 Kameraden eskortiert, der Soldat Zacharias den hiesigen Hafen. Als Zacharias eine Gefängnisstrafe von 30 Jahren, die ihm wegen eines Mordes zudiktiert worden war, fast abgebusst hatte, wurde er von Beriberi befallen und dieserhalb von Rio nach Santa Catharina geschickt. Unterwegs tötete er einen Kameraden, wofür er in Santa Catharina zu weiteren 30 Jahren verurteilt wurde.

Bundeshauptstadt.

Eine heftige Feuersbrunst zerstörte gestern früh 2 Uhr sieben Häuser in der Rua Voluntarios da Patria. Die Löscharbeiten wurden durch Wassermangel sehr erschwert. Man vermutet Brandstiftung.

Der argentinische Minister des Aenssers, Estanislau Zeballos, wird, wie versichert wird, den verwaisten Gesandtenposten seines Landes in Rio einnehmen. An seine Stelle soll Victorino Laplaza treten.

Die Bundesregierung überwie, wie verlautet, einem einflussreichen französischen Politiker zu Propagandazwecken 200.000 Francs.

Aus den Bundesstaaten.

Pará. Aus Itituba kommt die Nachricht, dass Indianer die Baracke Camillo Barreto's angriffen, zwei Arbeiter töteten und deren vier verwundeten.

Santa Catharina. Am 5. d. M. wurde der Staatskongress eröffnet. Der Gouverneur spricht sich in seiner Botschaft sehr zuversichtlich über die Zukunft des Staates aus. Um ihn zu einer gedeihlichen Entwicklung zu führen, bedürfe es nichts weiter, als Landwirtschaft und Industrie tatkräftig zu fördern. Das meiste hänge von der Kolonisation ab und wolle der Kongress der Regierung die Mittel zur Verfügung stellen, damit der Staat Anspruch auf die im Dekret Nr. 6455 der Bundesregierung zugestandenen Vergünstigungen erheben könne. Der Gouverneur regt die Hebung des Unterrichtswesens und grössere Fürsorge für die Indianer an, ferner wird die Auswertung der notwendigen Mittel für die Beteiligung des Staates an der im nächsten Jahre stattfindenden Landesausstellung beantragt.

Im verflossenen Jahre belief sich der Wert der Ausfuhr des Staates auf . . . 7.744:191\$ gegen 5.449:880\$ in 1905. Die finanzielle Lage hat sich bedeutend gebessert und wurden 199:846\$ mehr vereinnahmt wie im Vorjahr. Im laufenden Jahr haben die Einnahmen den Voranschlag schon erheblich überschritten. Was die Steuerlast betrifft, so sind nur in fünf Straßen die Steuern niedriger.

Rio Grande do Sul. Der Ex-Kollektor des staatlichen Steueramtes in S. Borja, Debarbieri, wurde auf freien Fuss gesetzt, nachdem seine Freunde den Fehlbetrag in der Kollektorie in Höhe von 18:511\$000 für ihn gedeckt hatten.

— Die Bienenzüchter unter unseren Lesern dürfte nachstehende Mitteilung des Herrn Emil Schenk, Herausgeber der «Brasil. Bienenzüchter», betr. eines abzuhaltenden Bienenzüchter-Kongresses interessieren:

Die Sache unseres Kongresses ist dadurch in ein neues Stadium getreten, dass das «Centro Economico» das Protektorat übernommen hat. Wir wissen mit welch grossem Interesse das Centro bisher unsere gute Sache vertreten und

gefördert hat; so dürfen wir wohl mit Recht voll Hoffnung in die Zukunft schauen, da es dem Centro leicht sein wird, noch manches für uns tun zu können. — Die Eröffnung des Kongresses wird am Abend des 7. September stattfinden. Anmeldungen zur Beteiligung sind an Hrn. Emil Schenk, Paquary zu richten.

Telegramme.

Deutschland. Im Marineministerium lief die Nachricht ein, dass ein deutscher Kreuzer zum Schutze der Ausländer in Casa Blanca, Marokko, eingetroffen sei. — Kaiser Wilhelm kehrte von Swinemünde nach Berlin zurück. Der Reichskanzler begab sich erneut von Berlin nach Norderney.

Frankreich. Das Bombardement von Casa Blanca bildet in Paris das Tagesgespräch. «Le Temps» und «Journal des Debats» billigen die von der Regierung ergriffenen Massnahmen zur Wiederherstellung der Ordnung in Marokko. «Le Journal» gibt bei Besprechung des Bombardements der Befürchtung Ausdruck, dasselbe werde den Hass der Eingeborenen nur umso mehr anfachen und einen Ausbruch des religiösen Fanatismus zur Folge haben, der eine Lokalisierung der Feindseligkeiten erschwere. «L'Humanité» besorgt ernste internationale Komplikationen und rät der Regierung, alles vorsichtig zu vermeiden, was die Interessen der anderen Mächte in Marokko beeinträchtigen könnte. Der «Figaro» ist der Ansicht, die Gelegenheit sei für Frankreich günstig, um mit aller Entschiedenheit und Energie der in dem afrikanischen Reiche herrschenden Anarchie ein Ende zu machen. Er rechnet dabei auf die rückhaltlose Unterstützung durch das befreundete Spanien.

Italien. In Rom verübte das von Amerika angelangte Ehepaar Luckenbach, das in der Neuen Welt schwere geschäftliche Verluste erlitten, Selbstmord. — Der Vulkan Aetna ist in Tätigkeit getreten. Die umwohnende Bevölkerung befürchtet einen Ausbruch. — In Parma griffen die Antiklerikalen nach einer Versammlung des Karmeliter- und des Kapuzinerklosters an. Die einschreitende Polizei wurde mit einem Steinhagel empfangen, worauf sie Feuer gab und zahlreiche Tumultuanten verwundete. Schliesslich gelang es ihr, die Ordnung wiederherzustellen.

Grossbritannien. Der Londoner «Globe» veröffentlicht ein New Yorker Telegramm, laut welchem Brasilien von der Dreimillionen-Anleihe zur Kaffeewertungsabstand genommen hätte. — Bei den Regatten in Cowes fiel der von König Eduard für die Siegerin gestiftete Preis der deutschen Kaiseryacht «Meteor» zu, die als erste durchs Ziel ging.

Spanien. Eine Feuersbrunst zerstörte die Maschinen eines landwirtschaftlichen Grossbetriebes bei Valladolid. Der Brandschaden wird auf 100.000 Pesetas geschätzt.

Portugal. In der vergangenen Nacht fand in dem Hause eines Kesselschmieds zu Lissabon als dieser damit beschäftigt war, einen Explosivstoff herzustellen, eine Explosion statt. Vier Arbeiter wurden schwer verletzt. Die Polizei umzingelte das Haus, beschlagnahmte das Herstellungsrezept und nahm mehrere Verhaftungen vor. Weitere Festnahmen sollen bevorstehen.

Marokko. Nach einem aus Tanger eingelaufenen Telegramm der Londoner «Tribune» wurden bei dem Bombardement von Casa Blanca 600 Eingeborene getötet oder verwundet.

Uruguay. Die Bevölkerung von Montevideo ist in hohem Grade durch die Erdbebenprophetisierungen des Capitão Midelstone alarmiert.

Zahlreiche Personen schiffen sich in dem Glauben, Montevideo sei tatsächlich dem Untergange geweiht, nach Buenos Aires und Brasilien ein. Als gestern Abend im Theater Urquiza die Oper «Tosca» gegeben wurde, genigte der Schuss, welcher die Flucht Angelotti's ankündigt, um eine Panik hervorzurufen. In dem Wahn, dies sei der Beginn des Erdbebens, stürzten die Zuschauer mit solchem Ungestüm dem Ausgange zu, dass verschiedene Personen in dem Gedränge verletzt wurden.

Argentinien. Die als Krankenpflegerin im Pirovano-Hospital zu Buenos Aires wirkende Schwester Josephina verursachte durch eine unheilvolle Verwechslung von Medikamenten den Tod des Deutschen Mathias Grün.

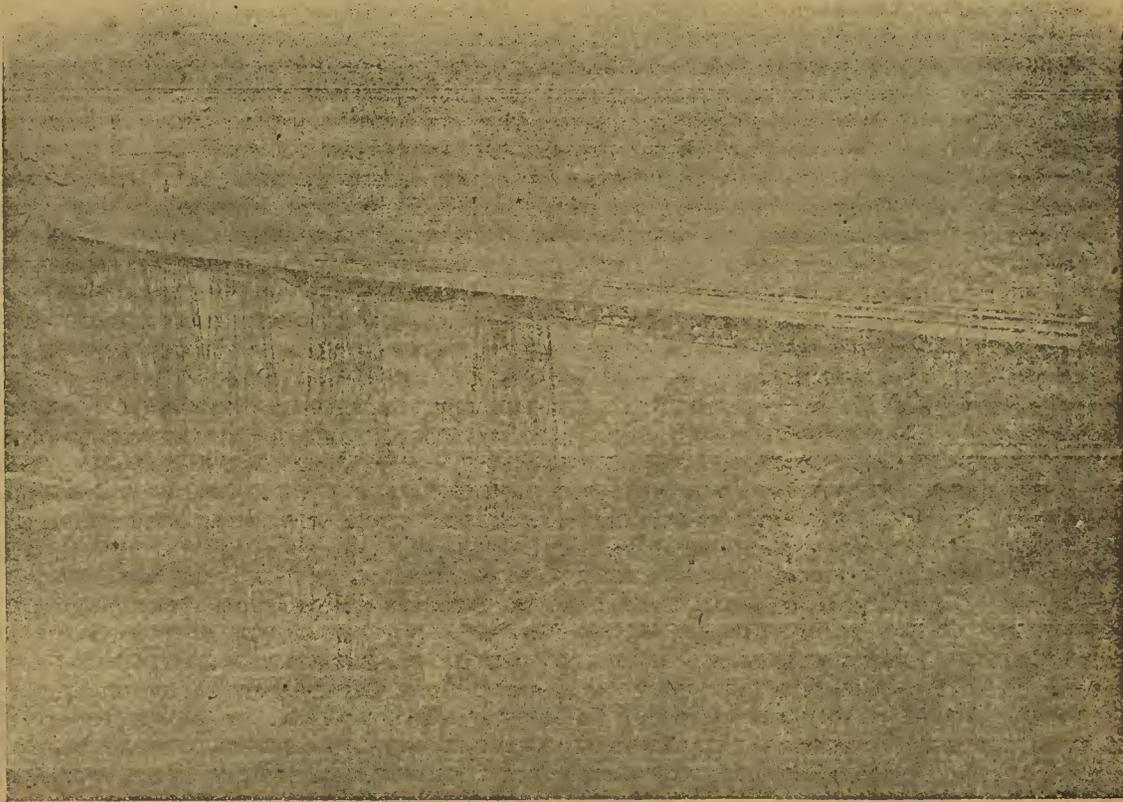
Chile. Die unerwartete Abfahrt des nordamerikanischen Kreuzers «St. Louis» von Valparaiso wird lebhaft kommentiert. Der Kommandant lehnte es nicht nur ab, an dem ihm zu Ehren geplanten Festen teilzunehmen, sondern er verbot auch der Besatzung an Land zu gehen. — In Valparaiso fand gestern wiederum eine heftige Erdschütterung statt. Der Bevölkerung bemächtigte sich eine Panik. Ob dabei Menschen verunglückten, ist bisher nicht bekannt. — In zwei vereinigten Brauereien zu Santiago fand eine gewaltige Explosion statt. Mehrere Tote und zahlreiche Verletzte waren die Opfer der Katastrophe.

Peru. Zwischen den Armeoffizieren Hidalgo und Hierro kam heute bei Lima ein Duell zum Austrag. Beide wurden schwer verwundet.

Eine Musterverwaltung.

Das Munizip Blumenau ist unstreitig das blühendste und bestgeleitete Gemeinwesen des Staates Santa Catharina. Es erfreut sich seit Jahren einer Verwaltung, die entschieden zum Vorbild genommen zu werden verdient. Das Munizip zählt ca. 50.000 Einwohner und wird von naturalisierten Brasilianern bezw. von Abkömmlingen eingewanderter Deutschen verwaltet.

verhältnismässig grosser Teil der Einnahmen für öffentliche Arbeiten aufgewendet wird, muss ich hier nochmals betonen, dass der für diese Zwecke mir zur Verfügung stehende Betrag bei weitem nicht ausreicht. Wir haben nach ungefähre Schätzung 2500 km fahrbare Strassen, für deren Unterhaltung die Kammer aufzukommen hat. . . Infolge des zunehmenden Verkehrs werden immer grössere Anforderungen an die Verwaltung gestellt. Neue Distrikte wer-



Von São Paulo nach Santos. — Ansicht der Brücke über die Grotte Funda, der alten Linie. — In der Serra.

Dem uns vorliegenden Rechenschaftsbericht über das Jahr 1906 entnehmen wir folgende Einzelheiten.

Die Einnahmen beliefen sich auf . . . 100:637\$ gegen 35:776\$ in 1905, . . . 109:996\$ in 1904 und 107:383\$ in 1903. Verausgabt wurden im verfloßenen Jahre 97:219\$, davon entfielen auf öffentliche Arbeiten 64:421\$. Die Verwaltung erforderte eine Ausgabe von 13:400\$ = 13,2 Prozent der Einnahmen. Im Zeitraum von 1903/6 wurden für öffentliche Arbeiten 291:751\$ verausgabt. Dazu bemerkt der Superintendent in seinem Bericht:

«Im Berichtsjahre ist das grösste öffentliche Bauwerk vollendet worden, das Blumenau aufzuweisen hat, die neue Garciabrücke, deren Kostenanschlag sich auf 128:000\$ beläuft. Da es nicht möglich war, ein solches Werk allein aus Munizipalmitteln zu errichten, musste der Staat eintreten und den grössten Teil der Kosten übernehmen.»

Weiter heisst es in dem Bericht:

«Obgleich in unserem Munizip ein

den erschlossen, die für den Bau von Brücken und Durchlässen bedeutend mehr beanspruchen, als sie an Steuern einbringen. Lässt die Verwaltung wegen der beschränkten Mittel hier nur provisorische Arbeiten machen, so wird sie durch die Zunahme des Wagenverkehrs doch bald genötigt, bessere Bauten zu errichten, sodass es praktischer ist, von vornherein dauerhaft zu bauen.»

Ein längeres Kapitel ist in dem Bericht dem Schulwesen gewidmet. Wir übertragen dasselbe ungekürzt, da es für die ganze deutschbrasilianische Bevölkerung des Landes von hervorragendem Interesse ist.

Die meinem vorjährigen Rechenschaftsbericht beigegebene Schulstatistik ist der Gegenstand lebhafter Erörterungen sowohl von amtlicher Seite wie in der Presse gewesen. Es ergab Aufsehen, dass in einer Anzahl von Schulen kein Unterricht in der Landessprache erteilt wird.

Man hat geglaubt, diese Statistik als Beweis für eine angeblich bestehende

Gefahr ansehen zu können, und in diesem Sinne ist sie von einem illustren Abgeordneten in der Deputiertenkammer des Bundeskongresses zitiert worden. Wie Herr Pereira e Oliveira in seiner schon erwähnten Botschaft sehr richtig bemerkt, besteht diese Gefahr nur in den Köpfen von Visionären und solchen Leuten, die das Leben und Treiben der Koloniebevölkerung nicht in der Nähe gesehen haben. Es liegt in der Tat kein Grund zu Besorgnissen vor. Als ich die Statistik aufnahm, habe ich nicht vorausgeahnt, dass man in dieser Weise Missbrauch mit ihr treiben würde. Mein Zweck war, zu zeigen, was auf dem Gebiete des Schulwesens hier geleistet wird, und anzudeuten, wo Hilfe nottut. Wenn es zu erreichen wäre, dass Bund und Staat etwas mehr als bisher zur Unterstützung unserer Schulen beitragen, so würde ich für meine Mühe reich belohnt sein.

«Etliche Zeitungen haben ihre Anklagen auf eine sehr oberflächliche Durchsicht meines Berichts gegründet, dessen Angaben sie falsch verstanden. So ist tatsächlich behauptet worden, dass nur in 4 Schulen des Munizips — der Regierungsschulen — portugiesischer Unterricht erteilt werde, während aus meiner Aufstellung klar hervorgeht, dass zwar nur in 4 Schulen das Portugiesische als Unterrichtssprache dient, dass aber in 73 von 112 Schulen die Landessprache gelehrt wird und dass von 3972 Schülkindern 2866=72 Prozent Unterricht in derselben erhalten.

«Wer sich bemüht, unsere Verhältnisse vorurteilslos zu betrachten, wird auch in der Schulfrage der Bevölkerung Blumenaus Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ohne Unterstützung von Seiten des Staates und der Munizipalverwaltung hat sie aus *eigenen Mitteln 110 Schulen* (bis Ende 1906) errichtet, die sie aus *eigenen Mitteln* erhält. Diese Opferwilligkeit verdient unter allen Umständen Anerkennung. Wenn wir auf das angewiesen wären, was Staat und Munizip für die Schulen tun können, würden 95 Prozent unserer Jugend als Analphabeten heranwachsen. Dass nicht alle diese Schulen mustergültig sind, dass nämlich die Landessprache im Unterrichtsplan nicht genügend berücksichtigt wird, soll zugegeben werden; aber ungerne wäre es, der Bevölkerung daraus einen Vorwurf zu machen, denn sie tut, was in ihren Kräften steht. Will die Regierung etwas tun, um den Unterricht in der Landessprache zu fördern, so wird sie dankbares Entgegenkommen finden. Es ist nicht wahr, dass das eingewanderte Element sich sträubt, die Landessprache zu erlernen, wie manche aus Unkenntnis oder bösem Willen behaupten; vielmehr ist das Bedürfnis ausser der Muttersprache auch die Amtssprache zu erlernen, überall vorhanden. Nur möge man auf die bisherigen Verhältnisse Rücksicht nehmen und die

materiellen Schwierigkeiten, die sich der weiteren Ausdehnung des portugiesischen Unterrichts entgegenstellen, nicht verkennen. Vor allen Dingen sollten Zwangsmassregeln vermieden werden. Der Staatskongress könnte z. B., wie das vorgeschlagen ist, ein Gesetz erlassen, welches den Unterricht in der Landessprache in allen Privatschulen obligatorisch macht. Dann müsste aber gleichzeitig für geeignete Lehrkräfte gesorgt werden, an denen grosser Mangel herrscht. Gelänge das nicht, so müssten die Schulen, die den gesetzlichen Anforderungen nicht genügen, geschlossen werden. Zahlreiche Kinder deutscher und italienischer Eltern würden dann ohne jeden Unterricht aufwachsen. Die so geschaffenen Zustände aber wären schlimmer als die bestehenden, wo die Kinder wenigstens in einer Sprache lesen und schreiben lernen.

«Für geeignete Mittel, den Unterricht in der Landessprache zu erleichtern und zu verallgemeinern, halte ich folgende: leicht fassliche Lehrbücher für deutsch und italienisch Redende; staatliche Unterstützung von Privatlehrern, die ein Examen in der portugiesischen Sprache abgelegt haben; Anstellung von Fachlehrern (*lentes*) für den portugiesischen Unterricht an gehobenen Volksschulen. *Vorbedingung ist jedoch, dass der in der Landessprache unterrichtende Lehrer auch die Muttersprache seiner Schüler kennt; sonst ist ein erfolgreicher Unterricht ausgeschlossen.*

«Die Munizipalverwaltung hatte in den Jahresbudgets der abgelaufenen Verwaltungsperiode je 3:000\$ für Unterrichtszwecke ausgeworfen. Diese Summe wurde für Anschaffung von Lehrmitteln verwendet, welche ich gleichmässig an alle Schulen des Munizips verteilt habe. So sind sämtliche Schulen, die sich darum beworben haben, im Laufe der vier Jahre mit Karten, Globen, Rechenmaschinen, Schreibvorlagen versehen, eine Beihilfe, die überall willkommen war. Alle an die Verwaltung herantretenden Wünsche auf diesem Gebiete sind nach Möglichkeit berücksichtigt worden und sollen auch fernerhin berücksichtigt werden. Die von privater Seite gegebenen Anregungen, welche eine Vereinheitlichung des Unterrichtsplanes der Kolonieschulen erstreben, begrüesse ich mit Freuden und werde sie unterstützen, soweit es in meinen Kräften steht. Es ist u. a. der Gedanke angeregt worden, die Kammer solle ein Preisausschreiben erlassen zur Herstellung eines deutsch-portugiesischen Lehrbuches, welches in praktischer Weise den Bedürfnissen der Kolonieschulen Rechnung trägt.

«In das Budget des laufenden Jahres sind 5:000\$ für Unterrichtszwecke eingestellt, davon 3:000\$ wie bisher zur Anschaffung von Lehrmitteln und 2:000\$ zur Förderung des Unterrichts in der Landessprache. Diese Summe ist für

die Neue Schule als Beitrag zur Anstellung eines portugiesischen Fachlehrers bestimmt worden. Es ist bisher nicht gelungen, eine geeignete Lehrkraft zu finden, doch wird sich die Leitung der genannten Anstalt weiter darum bemühen.»

Alle Achtung vor einer Bevölkerung, die aus eigenen Mitteln 110 Schulen gegründet hat und unterhält! Es kommt somit auf rund 450 Einwohner eine Schule. Nirgends in Brasilien findet man ein auch nur annähernd so günstiges Verhältnis.

Es gibt im Munizip Blumenau fast gar keine Analphabeten und wenn auch die Schulen sich hinsichtlich ihrer Gesamtleistungen nicht mit den Unterrichtsanstalten des Staates São Paulo messen können, so sind die praktischen Resultate, die sie zeitigen, doch ungleich wertvoller. Jedenfalls verdient ein noch so mangelhaftes Schulwesen, von dem die ganze neue Generation profitiert, entschieden höher eingeschätzt zu werden, als ein solches, das kaum dem vierten Teil der heranwachsenden Jugend zugute kommt. Nicht nach dem, was die Schulen kosten, darf ihr Wert beurteilt werden, sondern nach dem Prozentsatz der des Lesens und Schreibens Kundigen einer Bevölkerung. Es ist viel nützlicher, die Gesamtheit notdürftig zu unterrichten, als einen kleinen Bruchteil auf ein verhältnismässig hohes Bildungsniveau zu bringen, von dem die Mehrzahl noch nicht einmal den richtigen Gebrauch zu machen weiss.

Sehr treffend sind die Bemerkungen, die in dem Bericht betreffs des Unterrichts der Landessprache gemacht werden. Es muss freilich bezweifelt werden, ob sie sich die Nativisten, an deren Adresse sie gerichtet sind, hinter die Ohren schreiben werden.

Wie wir mit Befriedigung aus dem Bericht entnehmen, lässt sich die Verwaltung des Munizips die Förderung von Landwirtschaft und Viehzucht, der Haupterwerbsquelle der Bewohner, recht angelegen sein. Sie unterhält eine Viehzuchtstation, die vortreffliche Dienste leistet und die Kolonisten instand setzt, die Rasse ihres Viehs mit ganz bedeutenden Auslagen zu verbessern. Die Unterhaltung der Station erforderte im letzten Jahr einen Aufwand von 2:084\$. Wenn man damit die Riesensumme vergleicht, die dem Staat S. Paulo seine Viehzuchtstationen kosten bei recht bescheidenem Erfolg, so muss man bekennen, dass wir von Blumenau sehr viel lernen können.

Die Munizipalverwaltung hat es in dankenswerter Weise unternommen, eine Viehzählung zu veranstalten. Sie kann sich rühmen, dass sie in dieser Hinsicht neben der Verwaltung des Staates São Paulo an der Spitze Brasiliens marschirt. Wir geben die ermittelten Zahlen hier wieder, weil sie *ad oculos* demonstrieren, dass die Kleinbauernwirtschaft

auch in bezug auf Viehzucht und Viehhaltung dem Grossbetrieb weit überlegen ist.

Es wurden gezählt: 5895 Besitzer, 8158 Pferde, 451 Maultiere, 30.028 Stück Rindvieh, 1187 Schafe, 200 Ziegen, 56.860 Schweine und 177.524 Köpfe Geflügel. Was die Zahl der Pferde, des Rindviehs, der Schweine und des Geflügels betrifft, so wird Blumenau von keinem einzigen Munizip des Staates S. Paulo übertroffen.

Recht pessimistisch lässt sich der Bericht über den projektierten Bahnbau Blumenau—Hammonia aus, von dem hauptsächlich der wirtschaftliche Aufschwung des Munizips abhängt. Wie wir einer jüngst in den «Hamburger Nachrichten» veröffentlichten Erörterung entnehmen, dürfte die Ausführung des Projektes möglicherweise daran scheitern, dass nach neueren Untersuchungen das von der deutschen Hochfinanz zur Verfügung gestellte Kapital von 6 Mill. Mark nicht ausreicht, indem die Baukosten 7 1/2 Millionen Mark erfordern sollen. Hoffentlich wird aber das fehlende noch aufgebracht und endlich Ernst mit dem Bahnbau gemacht, der den Blumenauern so bitter nottut.

Unserer Anerkennung über die musterhafte Verwaltung Blumenaus können wir nicht besser Ausdruck verleihen als durch die Worte: Glücklicherweise das Munizip, das eine solche Administration besitzt!

H.

São Paulo.

9. August 1907.

General Francisco Glicerio telegraphierte dem Staatspräsidenten, das Dreimillionen-Anleihegesetz zugunsten São Paulos werde unmittelbar nach der dritten Lesung im Senat vom Bundespräsidenten sanktioniert werden.

Unter grossen Schmerzen starb vorgestern Nacht in seiner Wohnung Rua de Santa Rosa 68 der 34 Jahre alte, verheiratete Italiener Bartholomeu Carroue. Die polizeiärztliche Untersuchung stellte eine heftige Darmentzündung infolge übermässigen Austerngenusses als Todesursache fest.

Zur Nachahmung empfohlen! Dr. Gavião Peixoto richtete auf seiner Fazenda in Matão für die Kinder seiner Landarbeiter eine Schule ein. Etwa 40 Schüler und Schülerinnen meldeten sich bereits zur Aufnahme.

Der Finanzsekretär wird Mitte September um seine Amtsentlassung nachsuchen. Der Posten wird, wie verlautet, Dr. Olavo Egydio angeboten werden.

Im Café Campinas, das in der Ausstellung zu Bordeaux den Besuchern die Güte unseres Produktes vor Augen führt, werden täglich, laut einer brieflichen Mitteilung, 300 bis 400 Tassen auf brasilianische Methode zubereiteten Kaffees getrunken. Man lobt allgemein die Güte

des unter seiner richtigen Flagge segelnden Getränkes. Solch' praktische Propaganda ist am ehesten geeignet, das im europäischen Publikum bestehende Vorurteil gegen Brasil-Kaffee in sein Gegenteil zu verwandeln.

Wir sind es gewohnt, dass der Brasilianer ganz furchtbar zu übertreiben pflegt, wenn er mit Zahlen argumentiert, die sich auf die Hilfsquellen des Landes beziehen. Das ist eine sehr verwerfliche Schwäche, die ganz erheblich dazu beiträgt, im Auslande Misstrauen zu erregen, abgesehen davon, dass sie dem Eigendünkel, der hierzulande so wie so schon recht stark ausgeprägt ist, Vorschub leistet.

Der Leutnant der Bundesarmee, Hr. Henriquo Silva, ist kürzlich von einer Dienstreise aus den Staaten Goyaz und Matto Grosso über S. Paulo nach Rio zurückgekehrt. In der Sociedade Nacional de Agricultura hielt er einen Vortrag über den Rindviehrichtum, den er auf seinen Touren angetroffen hat. Er stellte die kühne aber ganz und gar ungerechtfertigte Behauptung auf, dass Brasilien eine viel grössere Zahl Wiederkäufer besitze, wie Argentinien und Uruguay, und das rindviehreichste Land Südamerikas sei. Während sich der Bestand jener Länder auf 21 bzw. 8 Millionen belaufe, betrage derjenige Brasiliens 30 Millionen. Rio Grande allein zähle 4.600.000 Stück Rindvieh, ungerechnet 2.000.000 Stück, die riograndenser Viehzüchter in Uruguay besässen. Kein Zweifel, es gibt in Brasilien Rindvieh genug, aber es erreicht bei weitem nicht die hohe Ziffer, die Hr. Silva angibt. Auf keinen Fall ist hier der Bestand so gross wie in Argentinien, das wohl als das viehreichste Land der Erde gelten darf. Zudem steht Argentinien auch qualitativ auf einer viel höheren Stufe.

Richtig ist allerdings, dass Brasilien auf seinen angedebnten Campos in Zentralbrasilien und Matto Grosso viel mehr Vieh halten könnte, als es gegenwärtig besitzt. Das ist indessen Zukunftsmusik und solange nicht fremdes Kapital den Impuls zur Hebung der Viehzucht gibt, wird Argentinien nicht überflügelt werden.

Im Staate S. Paulo kommen laut der im Jahre 1905 vorgenommenen Viehzählung noch nicht 0,3 Stück Rind auf den Kopf der Bevölkerung.

Immer mehr Hiobsposten treffen aus dem Innern über die Kaffee-Ernte ein. Auch in einem der sonst ertragreichsten Munizipien, Ribeirão Preto, sieht es traurig aus, wie wir dem Lokalblatt «Diario da Manbã» entnehmen.

Folgende Zahlen demonstrieren besser wie Worte den enormen Ernteausfall. Hr. Francisco Schmidt erntete im verflossenen Jahr 180.000 arr. und erwartet in diesem Jahr höchstens 13.500; Hr. Antonio Penteado rechnet auf 15.000 gegen 63.000 im Vorjahr, Hr. Antonio Barbosa Ferraz auf 15.000 gegen 61.000, Hr. Tarquilio Galvão auf 9000 gegen 33.000 u. s. f.

Man befürchtet, dass die Schätzung von 5 Millionen Sack kaum erreicht werden wird. Wir stehen demnach vor einer Missernte, wie wir sie selten erlebt haben.

Die Staatsregierung soll, nach «Diario Popular», beabsichtigen, um den mit der Verpachtung der Sorocabana zusammenhängenden Schadenersatzprozess der Paulista aus der Welt zu schaffen, der letzteren Gesellschaft 2000 Contos zu zahlen. Dem Kongress würde eine bezügliche Botschaft zugehen.

Die Light and Power beschloss, vom nächsten Sonntag an die Zahl der nach Villa Mariana fahrenden Bonds zu vermindern. Die Ponte Grande-Wagen mit der Aufschrift «Villa Mariana» werden bis hierhin für 200 Reis durchgehen und andere von der Praça Antonio Prado ausgehende Bonds werden Passagiere bis zum Bosque da Saude befördern.

Schwurgericht. Gestern kamen zwei Prozesse zur Erledigung. Assis Abdullab stand unter der Anklage, den Geschäftsmann Rachid Bocater bestohlen zu haben. Die Jury sprach ihn mit 12 Stimmen frei. Sodann hatte sich Tenente Arthur Oscar Ferreira Rangel gegen die Beschuldigung, vorsätzlich seine Rua S. Bento 46 etabliert gewesene Photographia Universal in Brand gesteckt zu haben, zu verantworten. Auch hier fielen die Geschworenen einstimmig ein freisprechendes Urteil.

Munizipien.

Santos. Die Sanierungsarbeiten wurden, mangels bereitstehender Mittel zur Fortführung derselben, ausgesetzt. Die Wasserversorgung der Stadt soll einem ausländischen Unternehmen pachtweise übertragen werden. Diese Mitteilung beruht auf Gerüchten und muss mit aller Reserve aufgenommen werden. Zu stimmen scheint, dass der Repräsentant eines belgischen Syndikats nach S. Paulo

unterwegs ist, um sich mit unserer Regierung in bezug auf den letzteren Punkt Fühlung zu nehmen.

Piracicaba. Als vorgestern früh das Personal des Engenho Central eben die Arbeit aufgenommen hatte, wurde der 16 Jahre alte José de Siqueira Frauco von einem Maschinenrade erfasst und gegen einen Radzapfen geschleudert. Der von dem Gerenten Dr. Koch sofort berbeigerufene Arzt Dr. Oscarlino Dias konnte nur noch den Tod des Knaben konstatieren. Die im Nekroterium der Santa Casa vorgenommene polizeiärztliche Autopsie ergab Hirnschädelzeitrummerung als Todesursache.

Bundeshauptstadt.

Das technische Personal der Präfektur hat, wie verlautet, die Pläne für eine Avenida, welche die Bundeshauptstadt mit Petropolis verbinden soll, bereits sorgfältig studiert.

Auf den Klippen bei der Cattoto-Palast-Brücke am Flamengo-Strand soll ein Leuchtturm errichtet werden. Ad-

miral Jaceguay wird die Firma Herm. Stoltz & Comp., die Repräsentanten der Internacional Marine-Signal Comp., mit der Lieferung betrauen.

Telegramme.

Deutschland. Der projektierte Kanal, der Hamburg mit Bremen verbinden soll, wird eine Länge von 75 Meilen haben und von den grossen transatlantischen Dampfern befahren werden können. — In Berlin begann eine Agitation zugunsten der Einführung des

Unterseeboot «Castor» gegen ein Riff und begann Wasser zu ziehen. Es gelang dem Kommandanten, das Schiff in den Hafen zurückzubringen. — Paul Doumer tritt am 18. August in Begleitung seiner Gemahlin an Bord des Dampfers «Cordillière» seine Brasilienreise an. Er gedenkt in Rio einen Monat zu bleiben und in dieser Zeit eine Serie wirtschaftspolitischer Vorträge zu halten.

Grossbritannien. Am 30. August wird in London ein Anarohisten- und

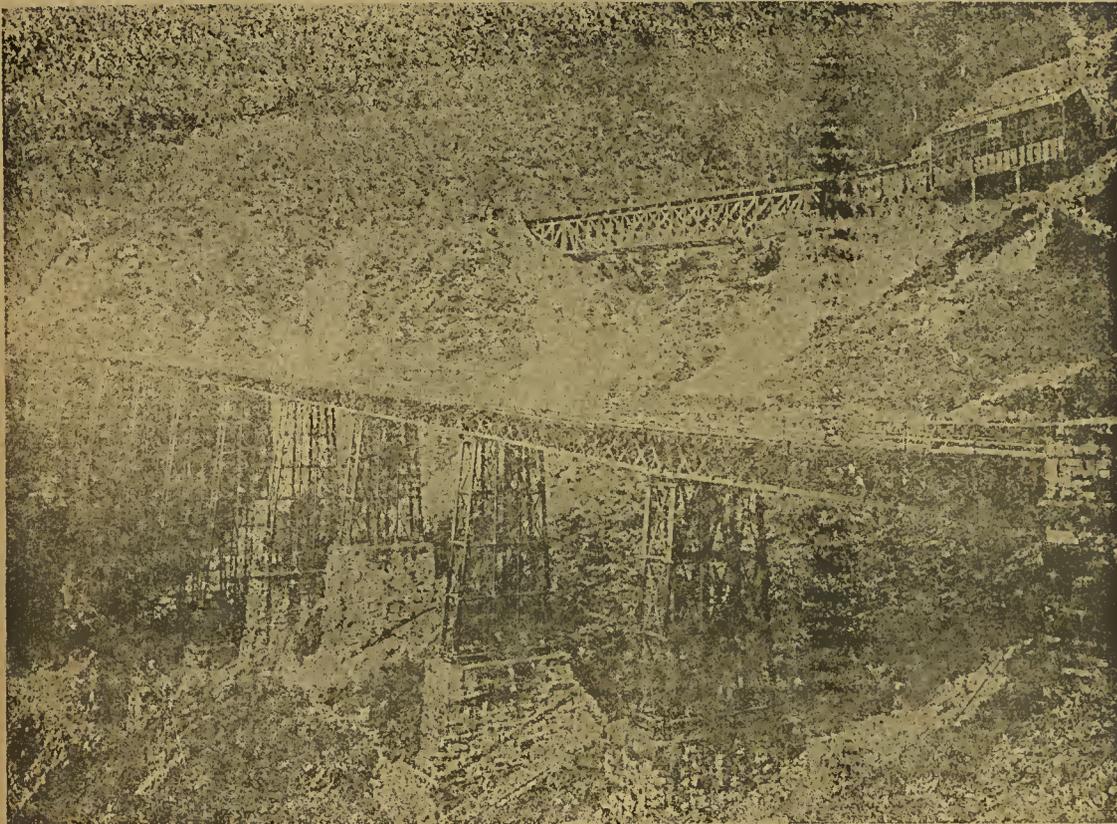
Zur Lage des Kaffeemarktes.

(Schluss).

Die Herbeiführung dauernd gesunder Verhältnisse ist hauptsächlich von zwei Faktoren abhängig: Begrenzung der Produktion und Vermehrung des Konsums. Beschäftigen wir uns zunächst mit der Frage, ob und inwieweit eine Einschränkung der Produktion möglich ist. Das einzige, was in dieser Hinsicht getan werden kann, ist bereits getan worden: die Anlegung neuer Plantagen wurde für eine Reihe von Jahren durch Dekretierung einer Prohibitivsteuer inhibiert. Diese Steuer muss auch in Zukunft aufrecht erhalten und nötigenfalls erhöht werden, denn die Gefahr einer Ueberproduktion bleibt bestehen, bis der Konsum sich so vergrössert hat, dass er auch Maximalernten leicht aufzunehmen vermag.

Nach der vom Ackerbausekretariat aufgenommenen Landwirtschaftsstatistik belief sich im Jahre 1905 der Bestand an Kaffeesträuchern im Staate S. Paulo auf 688 845.410. Runden wir diese Ziffer auf 700 Millionen ab, und streichen wir 20% als Abgang alter und nicht mehr tragender Sträucher seit dem Zähljahr. Der Bestand würde sich somit auf 560 Millionen tragender

Sträucher reduzieren. Es fragt sich nun wie viel von diesen Sträuchern bereits die Grenze der Maximalproduktion erreicht bzw. überschritten haben. Da die meisten Pflanzungen im verflorenen Jahrzehnt angelegt wurden, so ist anzunehmen, dass weit über die Hälfte der Sträucher die Höchstertragsgrenze noch nicht erreicht hat und demnach noch öfter Rekordernten zu erwarten sind. Wir glauben kaum zu irren, wenn wir als Ernteertrag São Paulos im letzten Jahr (mit Ausschluss der Produktion der Grenzdistrikte von Minas und Paraná) 15 Millionen Sack als Minimum annehmen. Das würde pr. Strauch (auf Basis von 560 Millionen) 160 Gramm ergeben. Unsere Pflanzrechen aber im Durchschnitt mit einem Ertrag von 750 Gramm pr. Strauch (50 arr. pr. 1000) und es gibt nicht wenige Fazendas, die einen Durchschnittsertrag von 2250 Gramm pr. Strauch (50 arr. pr. 1000) liefern. Man



Von São Paulo nach Santos. -- Brücken-Ansicht über die Grotte Funda. -- Zwei Linien in der Serra.

obligatorischen Unterrichts in der englischen Sprache. Kaiser Wilhelm begünstigt die Bewegung. — Bei einem Bahnunglück bei Gnesen fanden elf Passagiere den Tod, darunter Fürst Alexander Begotoff, zwei Söhne des Grafen Kayserlingk und ein russischer Hauptmann. Zehn Passagiere wurden verletzt. — Der Petersburger Korrespondent der Londoner «Tribune» versichert seinem Blatt, bei der Kaiserbegegnung in Swinemünde sei die Rekonstruktion der russischen Flotte eingehend erörtert worden. Russland werde in Deutschland eine Anleihe von 250 Millionen Mark unter der Bedingung aufnehmen, dass diese Summe lediglich für Kriegsschiffsneubauten Verwendung finde und alle diese Bauten von deutschen Werften ausgeführt werden. — Gegen den Fürsten und die Fürstin Wrede wurde nunmehr die Anklage wegen Hoteldiebstahls erhoben.

Frankreich. Bei der Ausfahrt aus dem Hafen von Rochefort lief das

Nihilistenkongress zusammentreten. 1200 Delegierte werden anwesend sein.

Spanien. In Carthagena wurde eine Bande von Geld- und Bankwechselfälschern festgenommen.

Vereinigte Staaten. In St. Paul, Minnesota, richteten Orkane grossen Schaden an. In Iowa und Wisconsin riss der Sturm Bäume und Telegraphenpfosten um. Im County Jaice, wo verschiedene Häuser zerstört wurden, wurden Menschen getötet und verletzt.

Argentinien. Die Fallissements Argentiniens erreichten, in brasilianische Münze umgerechnet, im vergangenen Monat die anständige Höhe von 5531 Contos.

Chile. In Santiago wurden in den letzten 48 Stunden siebzehn heftige Erderschütterungen verspürt. Die von einer Panik ergriffene Bevölkerung befürchtet eine Katastrophe, wie sie seinerzeit über Valparaiso hereinbrach.

hat auf Grund dieser Ziffern alle Ursache, der Zukunft recht pessimistisch gegenüberzustehen. Es gereicht aber zum Troste, dass auch in guten Erntejahren mindestens ein Viertel der Sträucher garnicht oder so wenig trägt, dass sich das Pflücken kaum lohnt.

Mit einer Verminderung der Produktion darf in absehbarer Zeit nicht gerechnet werden. Der Gefahr der Ueberproduktion muss also von der anderen Seite, durch Vergrößerung des Konsums entgegen gewirkt werden. Die Frage, ob eine Verbrauchsvermehrung möglich ist, kann nun glücklicherweise mit einem unbedingten Ja beantwortet werden. Ohne dass es einer besonderen Propaganda bedurft hätte, ist in den letzten Jahren der Konsum um 500.000 Sack jährlich gestiegen.

Man kann die Konsumländer, in drei Kategorien so teilen: Länder mit starkem, Länder mit mittlerem und Länder mit minimalem Verbrauch.

Zu der ersten gehören die Niederlande, Dänemark und die Vereinigten Staaten; zu der zweiten Deutschland, Belgien, Oesterreich-Ungarn, Frankreich, Schweden, Norwegen; zu der dritten alle übrigen Länder. Es leuchtet ein, dass die Propaganda zur Erzielung eines höheren Absatzes zunächst in Ländern mit minimalem Konsum einzusetzen hat. Die Ausfuhrstatistik der letzten drei Erntejahre gibt nach dieser Richtung sehr wertvolle Fingerzeige.

Wir führten direkt* aus:

nach	1904-5	1905-6	1906-7
	Sack	Sack	Sack
Grossbritannien	178.643	211.483	412.384
Portugal	5.631	49.434	42.200
Spanien	52.264	86.510	87.433
Russland	24.945	33.931	31.714
Rumänien	3.000	10.097	4.876
Bulgarien	—	500	2.875
Griechenland	1.151	6.329	1.650
Italien	157.840	216.951	198.624
Türkei	42.733	71.840	79.154
Kreta	125	—	—
Gibraltar	875	13.740	3.530
Malta	—	3.880	14.875
Kleinasien	40.681	57.198	49.828
Egypten	22.306	45.000	33.875
Marokko	675	625	600
Französ. Besitz.			
in Afrika	30.367	40.483	52.721
Spanisch-Afrika	1.550	3.391	1.360
Portugies.-Afrika	450	2.675	4.675
Kapkolonie	98.753	123.825	100.808
Argentinien	124.468	164.311	157.656
Uruguay	32.222	30.852	33.669
Kanada	—	10	—
Chile	5.253	18.605	17.791
Peru	338	786	666
Bolivien	10	—	—
Paraguay	6	—	79
	824.283	1.197.456	1.333.043

Unsere Ausfuhr nach den Ländern mit minimalem Verbrauch ist demnach in den letzten zwei Jahren um ca. 62 Proz. gestiegen. Dabei muss in Berücksichtigung gezogen werden, dass in den Quantitäten des letzten Erntejahres keine Konsignationsware der Regierung ein-

* Unter direkter Ausfuhr sind die Sendungen zu verstehen, die in unseren Häfen nach den betreffenden Ländern manifestiert werden.

geschlossen ist. Die Zahlen demonstrieren, dass ca. 10 Prozent unserer normalen Ernten direkt nach Ländern mit minimalem Verbrauch gehen. Der Konsum dieser Länder ist aber viel höher, da ihnen weit mehr Kaffee indirekt wie direkt zugeführt wird. Das ist speziell bei Russland und dem ganzen europäischen Orient der Fall.

Was mit der Propaganda zu erreichen ist, geht am besten aus der Vergrößerung unseres Exports nach Argentinien, Chile,

etwas sparen, denn sie sind bereits auf einem Tiefstand angelangt, dass die Beschaffung von Arbeitskräften immer schwieriger wird. Man kann aber trotzdem, wenn rationell gewirtschaftet wird die Produktionskosten erheblich verringern, bei gleichzeitiger Steigerung des Ertrags. Auf der Mehrzahl der Fazendas im Staate São Paulo kann der Boden grösstenteils auf mechanischem Wege bearbeitet werden, was nicht allein billiger ist als die ausschliessliche

Bearbeitung durch Menschenhand, sondern auch die Ertragsfähigkeit der Sträucher bedeutend fördert. Ferner lassen sich durch ausgiebige Düngung die Erträge mit Leichtigkeit verdoppeln. Das wäre nun freilich nicht wohlgetan, solange die Kalamität der Ueberproduktion besteht.

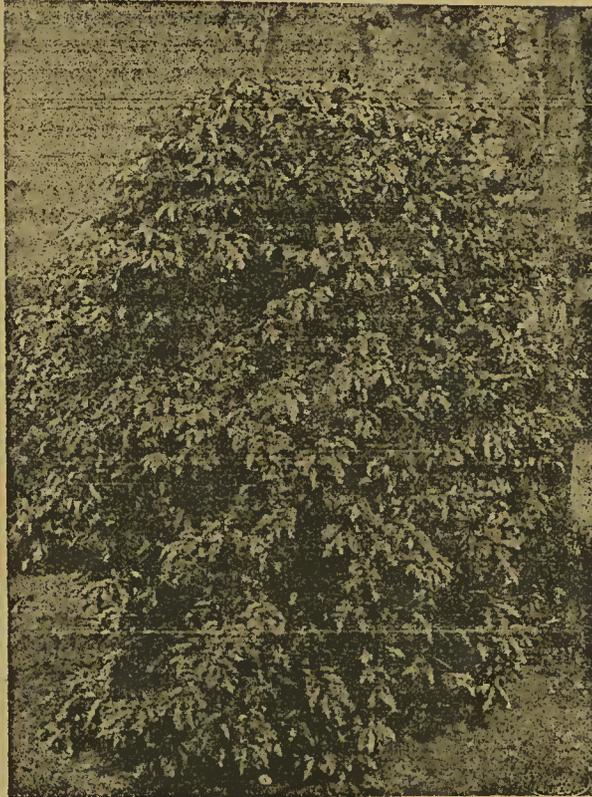
Am wirksamsten lässt sich dem Preisrückgang durch grössere Sorgfalt in der Aufbereitung entgegenarbeiten. Darin steht Brasilien noch auf ziemlich niedriger Stufe. Mit wenigen Ausnahmen wird in den Konkurrenzländern viel grössere Aufmerksamkeit auf den Aufbereitungsprozess verwendet und werden deshalb auch viel höhere Preise erzielt.

Interessante Aufschlüsse darüber und beherzigenswerte Anregungen gibt Dr. Augusto Ramos, der im Auftrage der Staatsregierung im Erntejahr

1904/5 eine Studienreise nach den kaffeeproduzierenden Ländern Mittelamerikas gemacht hat. Er sagt in seinem Bericht bezüglich des Kaffeebaues in Guatemala u. a.:

«Von allen Kaffeeländern des spanischen Amerika ist unzweifelhaft Guatemala das von der Natur meistbegünstigte. Der Boden ist fruchtbar und das Klima dem Kaffeebau ungemein zuträglich. Es fällt reichlich, manchmal sogar zuviel Regen, was dauernd gute Ernten gewährleistet. Andererseits ist Guatemala, was den Einfluss des Menschen auf den Kaffeebau betrifft, ein fortgeschrittenes Land und kann sich fast mit der kleinen Republik Costa Rica, die an der Spitze der mittelamerikanischen Kaffeeproduktionsländer steht, messen.

«... Die hohen Preise, die nach der im Jahre 1886 beendeten Krise einsetzten, erzeugten in Guatemala, wie in S. Paulo, ein wirkliches Kaffeeplantagenfieber. Grosse Kapitalien, die grösstenteils von Deutschland geliefert wurden, fanden, durch enormen Gewinn ver-



— Kaffeebaum. —

Uruguay, Paraguay, Peru und Bolivien hervor. Unsere Ausfuhr nach diesen Ländern stieg von 162.291 Sack in 1904/05 auf 209.780 Sack in 1906/07, obwohl dort der Mate Nationalgetränk ist und die Propaganda keineswegs in intensiver Weise betrieben wird.

Es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, dass in den in obiger Zusammenstellung aufgeführten Ländern der Konsum mit Leichtigkeit auf das Dreifache der letzten Ausfuhrziffern gebracht werden kann, aber auch in Ländern mit mittlerem und starkem Verbrauch kann er durch Erwirkung von Zollvergünstigungen noch bedeutend gesteigert werden. Freilich müsste, um dieses Desideratum zu erreichen, unsere Zollpolitik in ganz andere Bahnen gelenkt werden. Es müssten langfristige Handelsverträge auf dem Gegenseitigkeitsprinzip geschlossen werden.

Untersuchen wir nun, inwieweit es möglich ist, durch rationelleren Betrieb und sorgsamere Aufbereitung ein besseres Resultat im Kaffeebau zu erzielen. An den Löhnen lässt sich wohl kaum

lockt, Anlage im Kaffeebau. Wie in Brasilien dachte auch in Guatemala kein Mensch daran, dass die Verhältnisse sich einmal ändern könnten. . . Zehn Jahre später brach die Krise aus und machte die Pflanzler zahlungsunfähig. In den meisten Fällen waren die Gläubiger zur Uebernahme der stark verschuldeten Fazendas gezwungen. Das hatte eine wirkliche deutsche Invasion zur Folge. Der Deutsche kam mit grossen Mitteln und brachte seine Ausdauer, seine Intelligenz und seinen fortschrittlichen Geist mit. . . Das in den Kaffeepflanzungen Guatemalas angelegte fremde Kapital wird auf 200.000 Contos geschätzt.

«Man ging mutig ans Werk, den Kampf gegen den Preisrückgang aufzunehmen, und die Pflanzler wurden schliesslich der Schwierigkeiten Herr durch Vervollkommnung in den Bearbeitungsprozessen, aber vornehmlich durch Besserung der Qualität des Produktes. Um den ihnen zugefallenen Besitz zu retten, mussten die Deutschen neue Kapitalien heranziehen, die ja im Mutterlande im Ueberfluss vorhanden sind. Es war ihnen nicht schwer, das Interesse für den Kaffeebau zu wecken und den Betrieb durch intelligente Verwaltung der Plantagen zu verbessern.

. . . Hauptsächlich suchte man aber die Aufbereitungs-Einrichtungen umzugestalten. Es ist Guatemala so gelungen, vorzügliche Qualitäten auf den Markt zu bringen, sie bekannt zu machen und sie mit Gewinn zu verkaufen. 70 bis 80 Prozent der Produktion von Guatemala bestehen aus besseren Qualitäten.»

Die Klage, der niedrige Kaffeepreis decke die Produktionskosten kaum, ist so allgemein, dass man sie für berechtigt hält, und doch war das Geschäft für viele Pflanzler selbst beim niedrigsten Preisdurchschnitt der letzten neun Erntejahre — 3\$500 für good average Santos in 1906/7 — noch sehr rentabel, wie der letzte Abschluss der Dumont Coffee Co. Limited ergibt. Die Gesellschaft erzielte im verflossenen Jahre einen Reingewinn von £ 72.785-11-6 bei einer Kapitalanlage von £ 1.183.090.

Auf den Besitzungen der Gesellschaft wurden 131.122 Cwts. oder rund . . . 6.661.000 Kg. erzeugt, aus welchen netto 2.214:812 = rund 331 réis pr. Kg. gelöst wurden. Aus folgender Zusammenstellung sind die Produktionskosten ersichtlich.

Bodenbearbeitung	384:771\$
Pflücken	381:223\$
Trocknen und Aufbereitung	130:335\$
Transport	82:633\$
Abschreibung auf Gebäude, Maschinen, Wege etc.	121:543\$
Geräte und Werkzeuge	2:136\$
Feuerversicherung	3:012\$
Verwaltungsspesen	120\$678\$
Medikamente an die Arbeiter	4:327\$
Einführung von Arbeitern	3:998\$
Munizipalabgaben	17:788\$
	<hr/>
	1.252:444\$

Der Kostpreis eines Kg. Kaffee hat sich somit auf rund 188 réis belaufen, sodass ein Gewinn von 143 réis erzielt wurde — ein ganz fabelhaftes Resultat. Dabei waren die Verwaltungskosten enorm hoch und auch die Abschreibungen sind überreichlich bemessen.

Die Zahlen reden eine so deutliche Sprache, dass uns weitere Kommentare überflüssig erscheinen.

Was den Pflanzern vor allem nützt, ist die Befestigung ihrer finanziellen Lage. Dazu reichen die Mittel der Kommissionäre und die sonst zur Verfügung stehenden Geldquellen nicht aus. Es bedarf der Flüssigmachung grösserer Kapitalien, damit sich die Pflanzler Vorschüsse gegen Warrants verschaffen und so die Chancen des Marktes besser ausnutzen können. Hätte die staatliche Hilfe hier eingesetzt, so hätte es der Valorisationsoperation nicht bedurft. Zum Glück bürgert sich der Kaffeewarrant ein und das fremde Kapital wird ohne Zweifel die sich durch dessen Bevorschussung bietende günstige Gelegenheit zu rentabler Anlage in umfangreicher Weise benutzen. II.

São Paulo.

10. August 1907

Hr. Antonio Monteiro de Carvalho e Silva teilte dem Ackerbausekretär mit, er werde gegen die Strasse von Piedado nach Itaporanga Einspruch erheben, wenn er nicht für die ihm dadurch entstandenen Nachteile, dass dieselbe seine Ländereien durchschneidet, in angemessener Weise entschädigt werde. Das öffentliche Arbeitsamt berichtete in diesem Sinne an die Munizipalkammer von Piedade.

Der französische Gesandte wohnte gestern in Begleitung des Justizsekretärs und des hiesigen französischen Konsuls den Exerzitien der Polizeitruppe auf der Varzea do Canindé bei. Er sprach sich sehr anerkennend über das Gesehene aus. Später besichtigte er die Kaserne, wo die Polizeikapelle verschiedene Musikstücke zum Vortrag brachte.

Der Staatspräsident begab sich heute in Begleitung des Ackerbausekretärs und des Bautendirektors Dr. Luiz Betim nach Caluçú, um die Arbeiten an den neuen Wasserleitungswerken zu besichtigen.

«**Franco-Brésil**». Diese den französisch-brasilianischen Handelsbeziehungen dienende Monatsrevue enthält in ihrer letzten Nummer (vom 30. Juni d. J.) neben anderem lesenswerten Stoff unter der Ueberschrift «Les Cafés Campinas» einen interessanten, mit guten Illustrationen versehenen Artikel über unsere Kaffeepropaganda auf der Ausstellung zu Bordeaux. Wir sagten bereits gestern, dass wir uns von einer solchen praktischen Propaganda, die sich mit dem Produkt direkt an das Publikum wendet, einen guten Erfolg versprechen. Wer in Bordeaux eine Tasse «Cam-

pinas-Kaffee geschlürft hat, wird für alle Zeiten von dem gänzlich unbegründeten, aber im Auslande von gewissen Händlerkreisen gefliessentlich genährten Vorurteil gegen Brasil-Kaffee kuriert sein. Und diese praktische Propaganda, die mehr wirkt als alle gelehrten Abhandlungen, ist schliesslich zugleich die billigste.

Des Landes verwiesen wurde durch Urteil des zuständigen Richters der deutsche Gauner Joseph Richter.

Personalnachrichten. Den Bund für's Leben schliessen heute Fräulein Else Lange und Herr Heinrich Prange, sowie Fräulein Christine Noak und Herr Johann Huuck. Den beiden glücklichen Paaren unsere herzlichsten Glückwünsche.

Die Einnahmen des Postdepartements beliefen sich im verflossenen Jahr auf 8.402.694\$ und verteilten sich auf die verschiedenen Verwaltungen wie folgt:

Bundesdistrikt	2.602:288\$
S. Paulo	2.573:764\$
Rio Grande do Sul	614:000\$
Minas Geraes	537:764\$
Bahia	342:400\$
Pará	286:390\$
Pernambuco	270:521\$
Amazonas	184:004\$
Paraná	168:010\$
Campanha	147:600\$
Ceará	104:103\$
Uberaba	96:195\$
Santa Catharina	79:059\$
Maranhão	69:397\$
Alagoas	61:797\$
Espirito Santo	57:911\$
Diamantina	55:361\$
Parabyba	42:059\$
Rio Grande do Norte	26:898\$
Goyaz	24:270\$
Sergipe	23:143\$
Piahy	20:925\$
Matto Grosso	14:566\$

Die Ausgaben betragen 11.610:500\$.

Leider stehen uns momentan die Ziffern des Vorjahres nicht zur Verfügung, sodass wir keine Vergleiche anzustellen vermögen. Sicher ist aber, dass die Einnahmen in 1906 bedeutend höher waren wie in 1905. Sie sind seit 1888 um rund 7.300:000\$ gestiegen.

Ausser der Hebung des Postverkehrs hat wohl die Erhöhung des Portos am meisten zur Vermehrung der Einnahmen beigetragen. Brasilien hat ja von allen Ländern des Weltpostvereins die höchsten Taxen und es ist leider auch keine Aussicht vorhanden, dass sie in absehbarer Zeit herabgesetzt werden.

Die Empresa Frigorifica Paulista kam bei der Präfektur um die Erlaubnis ein, ausländisches Fleisch einführen zu dürfen. Das Gesuch wurde der Kammer überwiesen.

Herr Carlos Struock wurde zum österreich.-ungarischen Konsularagenten in Ribeirão Preto ernannt.

Der Ackerbausekretär beauftragte gestern den Direktor des Posto Zootech-



nco Central, den Vorsteher der Molkerei-Abteilung, Herrn Emilio Tobias, nach Franca zu senden, um daselbst eine Molkereigenossenschaft zu organisieren.

Bundeshauptstadt.

Die Bundeskanzlei wurde davon in Kenntnis gesetzt, dass die Regierung von Panama in Brasilien eine Gesandtschaft errichten will.

Coronel Placido de Castro erklärte einem Journalisten gegenüber, es sei durchaus notwendig, dass sich das Acre-Territorium zu einem selbständigen Staate konstituieren, nicht nur um Verwicklungen zwischen Brasilien und Peru zu vermeiden, sondern auch aus wirtschaftlichen Gründen, namentlich in Bezug auf den Gummi, der durch die grossen Anpflanzungen auf Ceylon und in anderen englischen Kolonien in seinem Preise herabzusehen sei. Die Bundesregierung sei nicht in der Lage zweckentsprechende gesetzliche Massnahmen zu treffen, weil sie das Land nicht kenne. Die Bevölkerung des Acre wird auf 40.000 Seelen geschätzt.

Neben der Royal Steam Packet Co. wird, wie man versichert, die Hamburg-Brasilien-Linie — gemeint sind wohl die den Brasiliendienst gemeinsam versiehenden Hamburg-Amerika-Linie und Hamburg-Südamerikanische-Dampfschiffahrts-Gesellschaft — von den angekündigten Regierungsvergünstigungen Gebrauch machend in der Bundeshauptstadt ein grosses Hotel errichten.

Im Augenblick, als er landen wollte, wurde gestern an Bord des italienischen Dampfers «Indiana» der Kuppler und Anarchist Adolph Rucksteiner festgenommen. In seiner Begleitung befand sich eine Dirne.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Am Mittwoch entgleiste in Nictheroy an der Maruby-Brücke infolge Unachtsamkeit des Motoristen ein Bond der Companhia Cantareira und stürzte um. Einer der Passagiere, dessen Name nicht bekannt ist, geriet dabei unter den Wagen und wurde erdrückt, zwei andere Passagiere und mehrere mitfahrende Angestellte der Gesellschaft trugen Verletzungen davon. Der schuldige Motorist flüchtete.

Minas. Auf Initiative des Municipalpräfekten wird in Bello Horizonte unter Leitung von Dr. Benjamin Moss ein öffentlicher Krankendienst eingerichtet. In Aussicht genommen sind zunächst ein öffentliches ärztliches Konsultorium mit der nötigen Ausrüstung für Unbemittelte, ein Krankentransportwagen und ein Nekroterium.

Goyaz. In der Hauptstadt trafen der österreich. Kapitalist Braun u. der Ingenieur Dr. A. Kessler ein, die im Rio Vermelho eine Baggermaschine zur Erzförderung aufstellen wollen. Hr. Braun ist überrascht von dem Mineral- und Holzreichtum des Staates und hofft, in

Kürze in London eine Gesellschaft zur Ausnutzung dieser Naturschätze zu gründen, die bereits im Jahre 1908 mit ihren Arbeiten beginnen soll.

Santa Catharina. Ueber die hohen Frachtsätze des Brasilianischen Lloyd, unter denen namentlich die Verlader in den kleinen Hafenstädten zu leiden haben, klagt «Comercio de Joinville». Von S. Francisco bis Montevideo kostete die Tonne Fracht im vergangenen Jahre 5—6 Pesos, jetzt kostet sie schon 7—8 Pesos, dazu kommen noch die Abgaben im Hafen Madero (Buenos Aires) und die Ausladekosten, welche die Ware zu tragen hat. Keine andere Schiffahrtsgesellschaft erhebt solche Zuschläge, die der Lloyd erfunden hat, nachdem den anderen Linien die Möglichkeit abgeschnitten war, mit ihm zu konkurrieren.

Für den Verkehr mit inländischen Häfen sind die Zustände womöglich noch schlimmer. So kosteten z. B. 9 Kisten Butter im Gewicht von 540 Kilos, die mit dem Dampfer «Victoria» am 25. Juni von S. Francisco nach Bahia verschickt wurden, 37\$100 Fracht, das sind 68\$700 für die Tonne. Die angegebene Summe verteilt sich, wie folgt: Fracht 27\$480, Umladung 3\$750 und Ausladung 6\$870. Dabei ist zu bemerken, dass zwischen S. Francisco und Bahia überhaupt keine Umladung stattfindet.

Uebrigens gibt es für die Frachten des Lloyd keine festen Sätze; die Agenten nehmen, was ihnen gutdünkt. Für den Sack Farinha, der kürzlich noch 1 Milreis Fracht kostete, verlangte der D. «Amazonas» plötzlich 1\$200, ohne dass die Verlader vorher davon benachrichtigt worden wären. Und dabei ist der offizielle Wert des Sacks Farinha auf 4\$200 festgesetzt. (Urwlbb.)

— **Mate-Gewinnung.** Die Firma Otero Gomes & Cia. in Porto Alegre, die im vergangenen Jahre von der Regierung unseres Staates eine Konzession zur Ausbeutung der auf devoludem Lande befindlichen Matewälder in den Munizipien des Hochlandes erhalten hat, schickt sich jetzt an, von dieser Konzession Gebrauch zu machen. Sie hat am Pouso Redondo eine Niederlassung errichtet, wo der gertete Mate nach dem System Barbacua verarbeitet werden soll. Ein Betriebsleiter ist mit 100 Arbeitern, sogenannten Castilhanos, von der uruguayischen Grenze, eingetroffen und die Arbeiten haben bereits begonnen. Auch mit Privatleuten hat die Firma Kontrakte abgeschlossen, die ihr gestatten, auf Privatländereien Mate zu ernten. Es werden sich hier viele tausend Arroben gewinnen lassen. Hoffentlich sorgt die Regierung dafür, dass kein Raubbau getrieben wird, denn mit einer Vernichtung der Matewälder kann dem Staate nicht gedient sein. (Urwlbb.)

— **Oesterreich-Ungarn** hat für den Staat Santa Catharina ein Konsulat geschaffen und Herrn Ernst Vahl, Chef des

bekanntem Importhauses Ernesto Vahl & Comp., zu Florianopolis mit der Wahrnehmung der konsularischen Geschäfte betraut.

— In São Francisco herrscht grosse Aufregung. Auf dem dortiger Friedhof sollte die Leiche der Gemahlin des Hrn. Antonio da Costa Pereira in dem Grabgewölbe ihres vor 12 Jahren verstorbenen Vaters, Hrn. João Ricardo Pereira, beigesetzt werden. Als im Beisein der Leidtragenden das Gewölbe erbrochen und der Doppelsarg, mit dem der Vater bestattet worden war, geöffnet wurde, zeigte sich, das in dem Aussehen des Leichnams im Laufe der vielen Jahre keine Veränderung stattgefunden hatte, bis auf eine leichte Bräunung der Hautfarbe. Die Gesichtszüge, Haupt- und Barthaare, die Völle der Wangen und der Hände boten den gleichen Anblick wie am Todestage des Verstorbenen. Selbst die Uniform der Nationalgarde, die ihm angelegt worden war, zeigte keinerlei Spuren irdischer Vergänglichkeit.

Dieser eigentümliche Fall natürlicher Mumifikation gab zu allgemeiner Konsternation Veranlassung. Die Mumie wurde an ihren alten Ort gebracht, und für die beizusetzende Leiche musste eine andere Ruhestätte geschaffen werden. Jetzt durchschwirren unsere Nachbarstadt die verschiedensten schaurigen Mären, am meisten ist wohl die verbreitet, der liebe Gott habe aus dem verstorbenen Nationalgarde-Offizier einen Heiligen gemacht. (Kol. Ztg.)

Telegramme.

Deutschland. Bei Königsberg kenterte ein mit 13 Soldaten besetztes Boot. Neun derselben fanden ein Wellengrab.

Schweiz. In den Berner Alpen stürzten zwei Touristen ab und büssten dabei ihr Leben ein. Die Namen der Unglücklichen sind nicht bekannt.

Holland. Auf der Insel Celebes überraschten im Aufbruch befindliche Eingeborene eine holländische Expeditionstruppe und töteten zwei Offiziere, neun Soldaten und zweiundzwanzig Inländer.

Frankreich. Die Behörden von Monaco ersuchten um die Auslieferung des Ehepaars Goolds, der Mörder der Theresa Williams, deren gevierteilter Leichnam auf dem Bahnhofe von Monte Carlo in einem Koffer aufgefunden wurde.

Belgien. In Antwerpen bombardierten neute die streikenden Stauer die zu ihrem Ersatz herbeigezogenen englischen Hafenarbeiter mit Steinen. Die Polizei zerstreute die Aufrührer und nahm zahlreiche Verhaftungen vor. — In Waterloo wird in Kürze ein Denkmal Victor Hugo's enthüllt werden.

Italien. In der Eisfabrik zu Como erstickten infolge Entweichens von Ammoniakgasen drei Arbeiter. Der Zustand von drei anderen gibt zu Besorg-

nissen Anlass. — Das Automobil des Herzogs von Aosta überfuhr in Neape einen Passanten und verletzte ihn schwer. Der Herzog war behilflich, den Verunglückten nach dem Hospital zu bringen, wo er eine beträchtliche Summe für Kurzwecke deponierte. — Die antikerikalen Manifestationen dauern in verschiedenen Städten Italiens fort. In Rom wurde die Generalabtei der Cisterzienser mit Steinen beworfen. — Verkommene Individuen bewarfen bei Como einen nach der Schweiz fahrenden Eisenbahnzug. Die Polizei der nächstgelegenen Stationen wurde davon in Kenntnis gesetzt und leitete eine Untersuchung ein. — Rund 50 Automobile englischen Typs mit Abteilungen erster und dritter Klasse und für Gepäck zirkulieren in Italien. Ihre Zahl soll vermehrt werden. — Im Casino zu Rom fand heute eine Explosion statt. Der Eigentümer, zwei seiner Söhne und ein Arbeiter fielen der Katastrophe zum Opfer. — In Bari warf im Jähzorn ein Bauer einen zwölfjährigen Knaben in eine Meeresschlucht. Der Knabe ertrank. Die empörte Volksmenge wollte den Verbrecher lynchen, wurde aber von der Polizei hieran gehindert.

Russland. In Petersburg kamen verschiedene Fälle von Cholera Morbus zur Anzeige.

Marokko. In Casa Blanca griffen die Eingeborenen die Staatsbank an und raubten 75.000 Francs. — Die maurischen Viertel von Casa Blanca sind in Aschehaufen verwandelt, die Batterien der Stadt völlig zerstört. Die französischen Haubitzen dezimieren die Kabylen, die in die Umgegend flüchten. — Dem Londoner «Daily Mail» wurde aus Tanger telegraphiert, dass ganz Casa Blanca infolge des Bombardements in Flammen stehe. 4000 Mann der vor der Stadt ankernden Kriegsschiffe landeten und besetzten Casa Blanca. — Sheriff Mauclein marschiert, nach demselben Blatt, an der Spitze von 800 Fanatikern auf Mogador. — Am 30. Juli nahmen die Eingeborenenstämme Aitinyusa und Aitjemaal Cabo Juby in Mauritania ein. Sie setzten die Garnison gefangen und bemächtigten sich der Kriegsvorräte. Der Gouverneur floh.

Argentinien. In Buenos Aires verübte der Arzt Franci, der wegen Fahrlässigkeit bei einer Operation prozessiert wurde, im Polizeigefängnis Selbstmord.

Aus Deutschland.

(Original-Bericht.)

Berlin, den 12. Juli 1907.

— In Wiesbaden hatten bei der Kurhausweihe einige *Gewerkschaftler* als Mitglieder von Gesangsvereinen sich an der *Kaiserserenade* beteiligt und nun vom Gewerkschaftskartellvorstand einen energischen Ruffel bekommen.

— In Bato, Kreis Soldin, befinden sich *Schulzimmer*, Lehrerwohnung und Schweinestall unter einem Dach, nur durch dünne Bretterwände getrennt. Im Schulzimmer ist es oft zum umfallen düftig!

— Die deutsche *Sozialdemokratie* hat gegenwärtig 172 Parteiblätter, darunter 65 Tageszeitungen; die *Gewerkschaften* haben 87 Pressorgane.

— Die *Bremer Bürgerschaft* hat die Einführung des allgemeinen Wahlrechts abgelehnt.

— Der *alte Kriegsinvalide* Ernst Grasse in Fürstenwalde, der am 16. August 1870 den berühmten Todesritt der Bredowbrigade mitmachte, hatte einen kranken Zeh, den er sollte operieren lassen. Um die Operationskosten zu ersparen, nahm er ein scharfes Stemmeisen und einen Hammer und beseitigte seinen Zeh mit solchem Erfolg, dass er schon nach 2 Wochen geheilt und wieder gangbar war.

— Die *deutsche Textilindustrie* ist auch gegenwärtig noch gut beschäftigt und nirgends Arbeitsmangel fühlbar, aber doch nicht mehr ein Andrang von Aufträgen, der Erweiterungen erforderte.

Um dem Mangel an Geldmitteln und dem hohen Diskonto zu steuern, wird jetzt in Deutschland die allgemeinere Einführung des *Schecks als Zahlungsmittel* erstrebt und hat die Reichsregierung einen bezüglichen Entwurf veröffentlicht, damit sich die Interessenten darüber äussern.

— Nun hat *Dernburg* von Neapel aus am 15. Juli seine Kolonialreise angetreten. Die deutsche Presse wird darüber durch mitreisende Reporter informiert.

— Die Gemeinde Grunewald führt eine *kostenlose Schulzahnklinik* ein; im Vorjahre hatten von 733 Schülern 55% krankhafte Zähne.

— Die deutsche Verlagsgesellschaft «Union» in Stuttgart verteilt pro 1906 wieder 10% Dividenden. Aus dem Jahresbericht geht hervor, dass die Union auch an dem Berliner «August Scherl G. m. C. H.» beteiligt ist, also an der politischen und moralischen Versumpfung mitarbeitet.

Die *sozialen Aufgaben* einer modernen Grossstadt sind allerdings nicht gering. Ein Blick in die Berliner Statistik beweist dies. In 1905 haben die beiden städtischen Asyle für Obdachlose 967.139 Personen beherbergt gegen 891.039 in 1904, und dies in Zeiten, wo von einer Arbeitslosigkeit keine Rede sein kann. Wegen Bettelns wurden 16.148 Personen sistiert und 8301 verurteilt. Diese Zahlen schwanken sehr und erreichten noch in 1902 an Sistierten 28.582, an Verurteilten 11.545. Unter Sittenkontrolle standen in 1905 insgesamt 3287 Weibspersonen gegen 3709 in 1904. Im Laufe 1905 kamen dann 917 hinzu

und 1069 schieden aus und zwar 301 durch Arbeitsannahme, 540 durch Wegzug, 50 durch Verheiratung, 46 durch Tod und 132 durch längere Freiheitsstrafen. Mädchen, welche sich mit Prostitution abgeben, werden nicht gleich unter Kontrolle gestellt, sondern erst gewarnt; auch werden sie an ihre Familien oder an Geistliche gewiesen. Da Berlin keine Bordelle hat, sondern nur Strassenprostitution, entzieht sich diese grösstenteils der behördlichen Kontrolle. In Polizeiberichten wird die Zahl der dieses Geschäft ganz oder teilweise Betreibenden auf 40.000 geschätzt.

— Die *Juwelen* des verstorbenen *Primas von Polen*, des Erzbischofs von Stablewski, werden jetzt durch den Berliner Juwelier Fischer in alle Welt hinaus verkauft, nachdem die Polen von den ihnen gewährten günstigen Verkaufsbedingungen keinen Gebrauch machten. Die Polen sind praktisch, kaufen lieber Landgüter als Juwelen; jedenfalls für die Erhaltung ihrer Nation wichtiger!

— Ist *Holle* eine neue Auflage Studer's? Fast scheint es so, denn der neue Minister hat bereits die reaktionäre Tat begangen, die für den Lehrer von Blankenfelde beschlossene Alterszulagen-erhöhung von 140 auf 180 Mk nicht zu genehmigen, sondern auf 160 Mk. herabzudrücken. Ein solcher pädagogenfeindlicher Mann soll eine Konzession an den Liberalismus sein? Wenn sich die neuen Männer also entpuppen, werden sie bald die kräftigsten Keile zur Sprengung des Blocks sein. Denn mit der Studerei ist denn doch schon die Langmut jedes ehrlichen Liberalen erschöpft.

— Nach dem Essener Handelsbericht ist die *Firma Krupp* jetzt an 50 Betrieben beteiligt. Aus eigenen Zechen lieferte sie in 1906 insgesamt 2.204.272 Tonnen Kohlen. Ihr Gasverbrauch ist so gross wie der der Stadt München, ihr Wasserverbrauch wie der von Köln. An Versicherungs- und Unterstützungskassen leistete sie in 1906 insgesamt 6.881.853 M., bei einem Arbeiterbestand von 64.354 Mann, worunter 5739 Beamte. In der Gusstahlfabrik hob sich der durchschnittliche Arbeitslohn in 1902—1906 von 4,52 auf 5,35 M. Das Elektrizitätswerk lieferte in 1905/1906 13.105.400 Kilowattstunden, hatte 1716 Bogenlampen, 16.200 Glühlampen und 1361 Motore. Das Telephonnetz hat 81 km Länge, das Telephon 470 km. — 120.000 M. *unterschlagen* hat der Schatzmeister Keck vom deutschen Gastwirtverband, in Berlin.

— Eine Dienstmagd in Leutersdorf hat im Walde einen 4jährigen Knaben *grässlich ermordet*, hat ihm Schenkel und Bauch aufgeschlitzt, Ohren und Nase abgeschnitten und die Augen ausgestochen, sodass das Kind an Verblutung starb.

— Schlesien hatte diese Woche grosse *Überschwemmungen* mitsamt einem Taschenberger Dammbbruch.

— Auch das neue *Weingesetz* ist fertig und soll zu Weihnachten dem Reichstag zugehen. Es sieht wesentliche Verschärfung der Strafen auf Weinfälschung vor.

— Die Baiern jammern jetzt wieder über die so verkehrte dortige *Eisenbahnpolitik*, welche bald ganz auf den Hund gekommen ist. Dem Zentrum und den Sozialdemokraten widerstrebt immer noch ein Anschluss an die preussisch-hessische Bahn-Betriebsgemeinschaft, aber man glaubt selbst im sozialistischen Lager, die Sprödigkeit werde sich nicht mehr lange halten lassen.

— Ein *Kolonialstänker* will der kleine Zentrums-Erzberger doch nicht sein, hat deshalb gegen Prof. Dr. Berndt in Hamm geklagt und eine Busse von 20 M. gegen diesen erreicht.

— Unter Androhung von 300 Mk. Strafe hat das Kölner Landgericht die Führung von *Bordells* verboten. Ein Schlag ins Wasser!

— Und wir in Berlin sollen nach neuester Polizeiverfügung künftig nur noch von *zarter Hand* bedient werden dürfen, wenn die Kellnerin wenigstens 21 Lenze absolviert hat.

— Nun ist die *Dresdner Luise* auch noch das Opfer ihrer Monika-Erzieherin geworden. Im Winter 1906 hatte der Dresdner Hof eine Frau Ida Kremer nach Florenz geschickt, damit diese sich als Erzieherin der kleinen Monika einlebe und dann diese in Dresden weiter erziehe. Aber der Spass dauerte nicht lange, nach einigen Wochen wurde die Frau Kremer in aller Gemütlichkeit abgeschoben und ohne Monika. Jetzt erzählt die Frau Ida ihre Florentiner Erlebnisse haarklein in einem Buche «Im Kampfe um ein Königskind». Man wundert sich nur, wo diese Kaffeeschwester die Keckheit zu einem solchen Geschwätz hernimmt.

— Schon während der *Artillerieproben* haben sich die Firmen Krupp und Ehrhard von der Konkurrenz für Lieferungen an Griechenland zurückgezogen, weil eine Bevorzugung der französischen Firmen offensichtlich war.

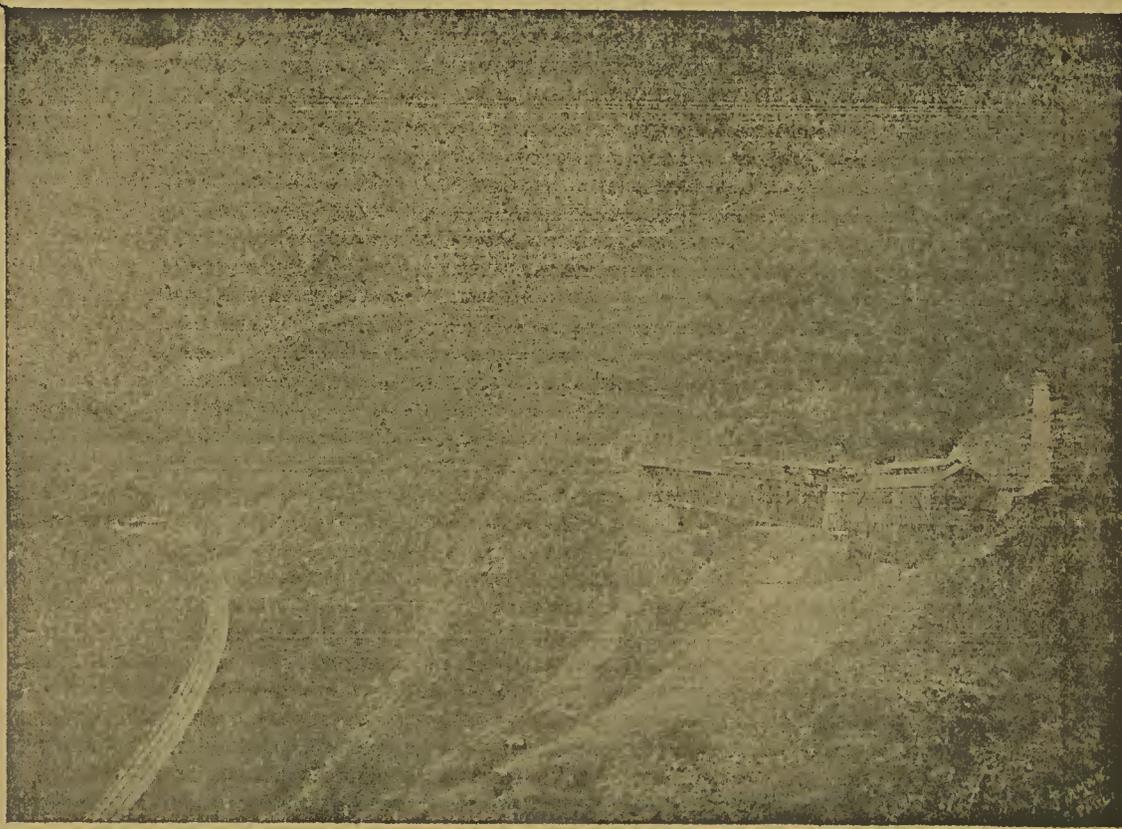
— Die wiederbegonnenen *Ausweisungspraktiken* gegen junge Franzosen in Elsass-Lothringen hat die Regierung damit zu rechtfertigen gesucht, weil die französische Bevölkerung dort wieder sehr wachse. Nun sind aber dort nur

15.201 Franzosen, dagegen 20.108 Italiener, 12.535 Schweizer und 11.074 Luxemburger, aber von allen denen werden nur Franzosen ausgewiesen. Jedenfalls ein Armutszeugnis für die Reichspolitik! In Paris leben 60.000 Deutsche, ohne belästigt zu werden.

— Die heutige *Brotpreissteigerung* illustriert ein Briefchen aus Sachsen in folgender Weise: Bei uns sind kinderreiche Familien, die täglich einen sogenannten «Sechspfänder» verzehren,

— In 1906 gab es in Preussen einige 9500 *Fortbildungsschulen* mit ca. 350.000 Schülern, welche im Baufach, Maschinenfach, Kunstgewerbe, Textilbranche, kaufmännischem Berufe etc. Unterricht erhielten.

— In Würzburg wurde die 38jährige Lehrerswitwe Schubert von Grossweilheim zu 3½ Jahren Gefängnis verurteilt, weil sie von dem verstorbenen *Pastor Lummel* in Aidhausen, mit dem sie jahrelang Beziehungen hatte, 60.000 Mk.



Von São Paulo nach Santos. — Durchzug der Grotte Fun da. Zwei Linien in der Serra.

d. h. ein sechs Pfund schweres Brot, nicht selten. Sie halten sich so stark an das Brot als einzige wesentliche Ergänzung der Kartoffel, da ihnen Fleisch viel zu teuer ist. Das Brot isst man in diesen Familien mit «Zuckerhonig», Syrup, oder dem billigsten Fett; Butter ist in den ärmeren Arbeiterkreisen ein seltener Artikel. Früher kostete ein «Sechspfänder» bester Sorte ziemlich allgemein in Sachsen 60 Pfg., also das Pfund 10 Pfg. Heute ist sein Preis in zahlreichen Orten, so z. B. in Annaberg, Waldheim, Zwickau, Penig, Chemnitz etc. auf 84—85 Pfg. gestiegen, das macht gerade für die ärmsten, kinderreichen Familien eine Mehrausgabe von 1,68 Mk. wöchentlich oder 87,36 Mk. im Jahre. Es trifft jetzt ein, was im Kampfe um die Handelsverträge vorausgesagt wurde. Diese Verteuerung des Brotes trifft jene sächsischen Arbeiterfamilien sehr schwer, die von der Erhöhung der Fleischpreise wenig berührt wurden, weil ihnen Fleisch seit jeher so teuer war, dass sie es nicht kaufen konnten; selbst Pferdefleisch höchstens an Sonntagen.

erpresste und erschwindelte. Der Pfarrer selber hat dabei 33.000 Mk. Kirchengut veruntreut.

— Am *stenographischen Kongress* in Mannheim haben sich 1100 Stenographen am Wettstreiten beteiligt; von 480 Gabelberger erhielten 230 Preise, von 478 Stolze-Schreyianer 170 Preise, von 31 Stenotachygraphen 10 Preise, von 62 Nationalstenographen 13 Preise.

— Der deutsche Landwirtschaftsrat beantragt auch deutscherseits Kündigung der *Brüsseler Zuckerkonvention* und gleichzeitig Herabsetzung unserer Zuckersteuer von 14 auf 10 Mark.

— Das Landgericht in Düsseldorf hat dem Karthäuser Prior P. Schneid die Weiterführung der *Chartreuse-Märke* «Le Garnier» untersagt.

— In 1905/6 haben von 1862 deutschen Lehrern 762 als *Einjährige* gegient.

— Am 19. d. feierte der Reichsschatzmeister *Frhr. v. Stengel* seinen 70. Geburtstag. 40 Jahre war er in bayerischen Staatsdiensten.

— Am 17. ds. wurde in Hamburg mit der Wiedereinstellung der am Streik beteiligten *Seelente* begonnen.

— Jede Woche kommen nun Truppenabteilungen von *Südwestafrika* zurück; so brachte am 17. ds. «Windhuk» wieder 600 Mann mit, «Clavi» 890.

— Zum *Oberbürgermeister von Köln* ist einstimmig der Oberpräsidialrat Wallraff in Koblenz gewählt worden, mit einem Jahresgehalt von 25.000 M. oder 5000 Mark mehr als sein Vorgänger Becker hatte.

— An 85 Orten in Deutschland existieren jetzt *Arbeitersekretariate*, die in 1906 um 365.132 Auskünfte angegangen wurden. Nur noch zwei werden aus öffentlichen Mitteln, die anderen von den Gewerkschaften unterhalten.

— Eine Spezialkommission studiert jetzt im Auslande, um eine Reform der Berliner *Sittenzölizei* vorzubereiten. Ueber das «Wie» aber zerbrechen sie sich noch die Köpfe.

— In Karlsruhe begann am 16. ds. der Prozess gegen den *Rechtsanwalt Hau*, der angeklagt ist, seine Schwiegermutter, Frau Molitor, erschossen zu haben, um eine Erbschaft von 1 Mill. Mk. zu erreichen, worauf sich aber seine Frau entlebte. Hau war Universitätsprofessor und Anwalt in Nordamerika und trieb ein sehr verschwenderisches und abenteuerliches Leben.

— Die berühmte *Sittlichkeit auf dem Lande* hat in diesen Tagen in einem Nachbarort von Berlin, in Eiche, wieder eine nette Illustration erfahren. Eine Dienstmagd rächte sich an ihrer Nebenbuhlerin dadurch, dass sie dieselbe auf freiem Felde mit dem Holzpantoffel niederschlug, fesselte, ihr den Mund mit Gras verstopfte, dann die Person nackt auszog und ganz mit Teer bestrich.

— Wegen 8 schweren Einbrüchen und Diebstählen verurteilte in Strassburg das Kriegsgericht den *Unteroffizier Ziessering* vom Infanterieregiment Nr. 97 zu 3 Jahren Zuchthaus.

— Ueber *Hamburgs Aussenhandel* in 1906 liegen die Hauptziffern vor. Der Einfuhrwert betrug 3215 Mill. M. gegen 2866 Mill. in 1905, der Ausfuhrwert seewärts 2628 1/2 Mill. M. gegen 2345 1/2 Mill. in 1905. Dabei ist im Import Grossbritannien mit 546 Mill. (gegen 484 Mill.), Ver. Staaten mit 554 1/2 Mill. (465 7/10 Mill.), *Brasilien* mit 207 (gegen 152), Argentinien mit 206 (215), Chile mit 142 (gegen 130) Mill. Mark beteiligt; an der Ausfuhr Grossbritannien mit 492 (478) Mill. M., Ver. Staaten 351 (303), Argentinien 110 (83), *Brasilien* mit 102 (87) Mill. M.

— In *Kassel* hat ein 12jähriger Schüler zwei Wochen Gefängnis bekommen, weil er mit 6 Zeugen unter 14 Jahren Sittlichkeitsvergehen beging.

— Die *Genickstarre* dehnt sich in Köln immer mehr aus, besonders unter Kindern unter 14 Jahren.

— Gegen den Dieb der *Keim-Briefe*, den Bureaubeamten jedes Flottenvereins, Oskar Jancke, hat nun der Berliner Staatsanwalt Klage auf schweren Diebstahl erhoben. Vom Personal des «Bair. Kurier» werden verschiedene Zeugen aussagen müssen.

— Der frühere Athlet und Theehausbesitzer *August Wölffl* in München, der mit einem Herrn aus Preussen homosexuellen Verkehr hatte und von ihm über 100.000 Mark erpresste und auch einem Münchner Rechtsanwalt 20.000 M. abknöpfte, war in die Schweiz flüchtig, aber dort verhaftet worden.

— Die Bevölkerungsziffer *Frankfurts* a. M. hat sich in den letzten 13 Jahren von 150.000 auf 350.000 Köpfe geloben.

— Von 1904 bis 1907 sind von der *Schutztruppe in Südwestafrika* insgesamt 1491 Mann gestorben, darunter 93 Offiziere. Dazu kommen 907 Verwundete, wovon 54 Mann starben, während an Krankheiten 689 Mann starben. 88 Gefechte wurden gegen die Hereros, 207 gegen die Hottentotten geliefert.

São Paulo.

12. August 1907.

Dem französischen Gesandten, Baron d'Anthouard, gab am Sonnabend Abend die hiesige französische Kolonie in der Rotisserie ein Galabankett, an dem der Staatspräsident, die Sekretäre des Ackerbaues, des Innern, der Justiz und der Finanzen, der Präsident der Deputiertenkammer, der hiesige französische Konsul, Oberst Balagny und zahlreiche andere Gäste teilnahmen. Ausser dem offiziellen Redner, Ernesto Capetau, sprachen der Gesandte, der Staatspräsident und Oberst Balagny. — Gestern früh fuhr Baron d'Anthouard in Begleitung des Staatspräsidenten, des Ackerbausekretärs und anderer Autoritäten in einem Spezialzuge zur Besichtigung der Wasserreservoirs nach Cantareira und von dort zur Besichtigung der Neuanlagen nach Cabuçu, wo das Frühstück eingenommen wurde. Um halb 3 Uhr erfolgte die Rückkehr zur Stadt. Heute früh reiste der hohe Gast in Begleitung des französischen Konsuls, des Dr. Augusto Ramos, des Superintendenten der Sorocabana, des Obersten Balagny, Dr. Maya's und anderen Personen nach Avaré. Von hier geht es zum Besuch verschiedener Fazendas nach São Manuel, weiter zur Besichtigung der Bauten der Noroeste do Brazil nach Baurú, dann mit der Paulista nach S. Martinho. Den Abschluss bildet ein Besuch der Fazenda Dumont und derjenigen des Hrn. Francisco Schmidt in Ribeirão Preto. — Am Sonnabend kehrt der Gesandte nach hier zurück, um einem von der französischen Kolonie ihm zu Ehren gegebenen Balle beizuwohnen.

Der Verein Deutsche Schule wählte in seiner Generalversammlung am 30.

Juli folgenden Vorstand: G. Knoblauch erster Vorsitzender; H. Bamberg, zweiter Vorsitzender; Alex. Behmer, erster Schriftführer; Ahlfeld, zweiter Schriftführer; Oscar Pauly, erster Kassierer; Paul Sack, zweiter Kassierer; F. Hermsdorf, Beisitzer.

Schwurgericht. Unter der Anklage des Gattenmordes stand am Sonnabend Americo Leite do Amaral Coutinho vor den Geschworenen. Er hat, nach Beweisaufnahme, am 15. Dezember 1905 seine Frau, D. Virginia de Toledo Amaral, wegen schlechter Führung durch drei Revolvergeschüsse getötet. Im ersten bezüglichlichen Prozess war der Angeklagte mit 8 Stimmen für schuldig befunden worden, gegen welchen Spruch sein Advokat mit Erfolg appelliert hatte. Am Sonnabend wurde Coutinho nach einer glänzenden Rede seines Verteidigers mit 10 Stimmen freigesprochen. Diesmal appellierte der vorsitzende Richter gegen die Entscheidung der Jury.

Munizipien.

Santos. Drei der guten Gesellschaft angehörende junge Leute unternahmen gestern in dem Boot «Wanda» des Regattaklubs Saldanha da Gama eine Spazierfahrt. Unterwegs kenterte das Boot und seine Insassen fielen ins Wasser. Nur einem derselben gelang es mit vieler Mühe, sich zu retten. Seine beiden Kameraden ertranken. Einer der Verunglückten ist der Sohn des Herra João de Castro Mello, Buchhalter der Firma João Procopio & Imãos; der andere, dessen Name nicht genannt ist, wohnte in São Paulo.

— Die Eigentümerin des bekannten Hotels Sportman, Mdme. Aimée Bost, ist verschwunden. Der Pfleger der Abwesenden beantragte die Aufnahme ihres Eigentums.

— An Bord des italienischen Dampfers «Città de New-York», der am Freitag, von Buenos Aires kommend, hier einlief, ermordete auf der Höhe von Santa Catharina der Spanier Manuel Arregin seinen 45 Jahre alten Landsmann Valeotim Fernandes. Manuel, der behauptet, er habe die Tat vollbracht, weil Valentini ihn im Schlafe zu erwürgen und um 62 Pesetas, die er bei sich führe, zu berauben versucht habe, wurde in Eisen gelegt und wird von der italienischen Justiz abgeurteilt werden. Die Leiche des Ermordeten wurde nach dem Nekroterium des Saboo-Friedhofes gebracht, um daselbst nach vorhergegangener polizeiarztlicher Autopsie bestattet zu werden.

Boa Vista das Pedras. Der Reisanbau in grösserem Umfang bringt dem Munizip eine wachsende Prosperität. Für dieses Jahr rechnet man mit einem Export von 100.000 Sack. Was aber der Zone nützt, ist eine Eisenbahnverbindung, die ihre Bodenreichtümer den Konsummärkten zuführt.

Bundeshauptstadt.

In dem Steinbruch an der Praia da Sauda explodierte am Sonnabend eine

Mine. Verschiedene Steinbrecher wurden verletzt, darunter einer schwer.

Am Sonnabend Morgen stürzte ein Nebengebäude der Schule der Marinezöglinge, das als Waschhaus diente, ein. Drei Zöglinge trugen Verletzungen davon und wurden nach dem Marinehospital gebracht, wo ihnen der Marineminister und der Generalstabschef der Flotte Krankenbesuche machten.

Ein elektrischer Bond der Companhia Villa Isabel überfuhr und tötete am Sonnabend auf der Praça Tiradentes eine unbekannte Frau. Ein mit grosser Geschwindigkeit herankommender anderer Bond derselben Gesellschaft überfuhr die Leiche und zerstückelte sie vollständig. Die darüber empörte Volksmenge griff die Bonds an und stürzte einen Anhängewagen um. Der Verkehr war an der Unglücksstelle auf Stunden unterbrochen.

Als gestern gegen Abend Capitão Teuente Brasílio de Araujo Braga einen elektrischen Bond verliess, kam er so unglücklich zu Falle, dass der Anhängewagen ihn überfuhr und ihm beide Beine verstümmelte. Schwer verletzt wurde der Offizier nach der Santa Casa gebracht, wo er erklärte, dass das Unglück auf reinem Zufall beruhe.

Der Portugiese Narciso Moraes wurde, während er auf dem Kohlen-Trapiche der Gaskompagnie arbeitete, von der Krahnkette getroffen und so schwer verletzt, dass er wenige Stunden darauf seinen Geist aufgab.

Aus den Bundesstaaten.

Rio. Die bejahrteste Bewohnerin von Petropolis, Frau Susanne Kolling, ist am Freitag Nachmittag in dem hohen Alter von 100 Jahren und fast 2 Monaten aus diesem Leben abgerufen worden. Frau Kolling wurde am 13. Juni 1807 bei Trier geboren und kam, von ihrem verstorbenen Manne und vier Söhnen begleitet, mit den ersten von der damaligen Provinzialregierung Rio de Janeiros kontrahierten deutschen Immigranten am 13. Juni 1845 nach Brasilien. Möge der Matrone, die sich allgemeiner Achtung erfreute und eine zahlreiche Nachkommenschaft hinterlässt, die Erde leicht sein!

Alagôas. Die Munizipalkammer von Maceió unterzeichnete den Kontrakt, durch welchen den Herren v. Skinner & Comp. die Ausführung der Beleuchtungs-, Wasserversorgung-, Kanalisations- und elektrischen Strassenbahn-Neuanlagen der Stadt übertragen wird.

Maranhão. Grossfeuer zerstörte in S. Luiz ein an der Rua de Sant'Anna gelegenes grosses Handelsbaus.

Goyaz. Ausser dem Munizip Catalão haben verschiedene andere Kammern von Süd-Goyaz Francisco Vaz damit betraut, für die Verlängerung der Mogyana bis Catalão bei der Paulistauer Regierung und dem Direktorium der genannten Bahn zu wirken. Die Bauarbeiten sind bereits in Angriff genom-

men, und der Bundespräsident dringt mit Nachdruck darauf, dass der Schienenweg noch vor Ablauf seiner Regierung das Gebiet von Goyaz durchschneide.

Paraná. Der österreichische Kaiser vermachte der Santa Casa in Curityba eine beträchtliche Summe.

Rio Grande do Sul. «O. A. T.» schreibt: «Ein furchtbares Unwetter ging über die Pikaden Canudes und Arroio do Meio, Munizip Lageado, nieder, an Gebäulichkeiten, Bäumen und Plantagen bedeutenden Schaden anrichtend. Einen Teil der Verheerungen haben wir mit eigenen Augen angesehen, denn als uns drei Tage nach dem Sturm erzählt wurde, der Hagel läge noch über drei Fuss hoch, über fussdicke Bäume seien ausgerissen und streckenweit fortgeschleudert oder wie Strohhalme umgeknickt, ungefähr ein Dutzend stark gezimmerte Häuser wären nur noch ein Trümmerhaufen, machten wir uns auf und ritten nach der Unglücksstätte. Wir fanden die Aussagen der Leute nicht nur bestätigt, sondern die Tatsachen waren noch schlimmer, auf dem Gute des Privatlehrers P. Pochmann z. B. lag der Hagel nicht fusshoch, wohl aber über einen Meter hoch, allerdings in einer Vertiefung, in die er von mehreren Seiten zusammengerollt und teilweise mit Sand zugeschwemmt, einen einzigen Eishock bildete. Inmitten des Orkans müssen sich noch Wirbelwind oder Windhosen gebildet haben, denn stellenweise sind Orangenbäume, ja sogar wahre Waldriesen wie Stricke zusammengewunden oder ausgedreht und fortgeschleudert, während sie an anderen Stellen nur umgeknickt sind. Das Haus des Kolonisten Josef Blau, der erst morgens mit Familie eingezogen war, ist beim Zusammenbruch so zersplittert, dass kaum mehr ein einziger Balken brauchbar ist. Wie durch ein Wunder retteten die Insassen, Mann, Frau und vier kleine Kinder das Leben. Blau erzählte, der erste Windstoss sei so heftig gewesen, dass er das halbe Dach wegriss, worauf er sofort seine kleinen Kinder, die neben einer Kiste kauerten, mit den Betten zudeckte, um sie vor den eindringenden Schlossen zu schützen. Unmittelbar darauf sei ein zweiter furchtbarer Krach erfolgt, und als er wieder recht zur Besinnung kam, habe er und seine Frau neben den Kindern am Boden gelegen. Das Haus war total eingestürzt, glücklicherweise hatten sich Balken über der Kiste so gestaut, dass die ganze Familie, mit Ausnahme einiger unerheblichen Verletzungen, die Blau und seine Frau an Kopf und Schultern davontrugen, unversehrt blieb. Die ganze Katastrophe dauerte ungefähr fünf Minuten. Mit vieler Mühe gelang es Blau, sich und die Seinen aus den Trümmern zu befreien. Auch die übrigen Gebäulichkeiten, Schuppen, Schweine- u. Hühnerstall waren zerstört, ein Schwein und

sämtliche Hühner erschlagen. Die Nachbarn, die weniger geschädigt wurden, gingen anderntags zusammen und halfen Blau wieder sein Obdach bauen. Nicht weit von Josef Blau wohnt der junge Kolonist Felipe Scherer; er hatte eine Schnapsbrennerei gebaut. Das grosse Gebäude wurde ebenfalls von dem Orkan in einen Trümmerhaufen verwandelt, nur zwei Eckpfosten sind stehen geblieben, die starken Eisenschrauben, die den Dachstuhl mit den Zügen verbanden, sind wie Zaunraht gebogen und gewunden. In ähnlicher Weise sollen noch neun Gebäude zerstört sein.

— Die Gründung einer neuen medizinischen Fakultät in Porto Alegre soll, wie «Federação» mitteilt, eine beschlossene Sache sein. Die HH. Dr. Borges de Medeiros, Dr. Dioclecio Pereira, Ricardo Machado, Alvaro Baptista und Protasio Alves haben sich bereits in diesem Sinne geeinigt. Die neue Fakultät soll weder der Staats- noch der Bundesregierung unterstehen, wohl aber von beiden unterstützt werden.

— Professor Robert Jannasch hat dem Kommandanten des Piquets des Staatspräsidenten, Hrn. Tenente Cassio Brum Pereira, einen Degen zum Geschenk gemacht, welcher dem Genannten durch Hrn. Aloys Friederichs überreicht werden wird. Tenente Pereira begleitete unsern deutschen Landsmann auf seiner Reise durch Rio Grande do Sul und hat letzterer seinem Dank hierfür durch dieses Geschenk Ausdruck verliehen.

— Heuschrecken haben sich in grossen Schwärmen in und um Uruguayana bis hinauf nach S. Borja niedergelassen.

— In Cruz Alta wurde unter Teilnahme aller Kreise der Bevölkerung der Grundstein zum Bau der neuen Zweigbahn nach Ituby gelegt. Der Kommandant des 2. Ingenieur-Bataillons Dr. Setembrino do Carvalho, der mit der Leitung des Bahnbaus betraut ist, hielt eine längere patriotische Ansprache.

Telegramme.

Oesterreich-Ungarn. Der Streik der Wollspinnerei in Brünn ist beendet. Sämtliche Arbeiter nahmen ihre Beschäftigung wieder auf.

Italien. Im Alter von 56 Jahren starb der Erzbischof von Bologna, Kardinal Domenico Svampa. Bei der letzten Papstwahl war der Verstorbene einer der meistvotierten Anwärter auf den Stuhl Petri.

Frankreich. Als Erster in der grossen Automobilwettfahrt Peking-Paris traf Fürst Borghese am Sonnabend in der Seine-Kapitale ein. Es wurde ihm ein enthusiastischer Empfang bereitet. — Bei Alcasna entgleiste infolge eines Zusammenstosses mit einem Güterzuge der nach Madrid gehende Süd-Express. Einige Wagen gerieten in Brand, der jedoch schnell gelöscht wurde. Zwölf Personen wurden verletzt. — Das Ehepaar Goolds, das Theresa Williams in so barbarischer

Marokko. Der Kapitän eines von Casa Blanca in Tanger eingetroffenen Dampfers, schätzt die maurischen Verluste bei dem Bombardement Casa Blancas auf 4000 Tote. — Dar-el-Beida stellt wie aus Tanger telegraphiert wird, infolge des Bombardements in Flammen. 4000 Franzosen und Spanier landeten von den Kriegsschiffen und besetzten die Stadt. — Der französische Kreuzer «Du Chayla» bombardierte Mazagan. — Ein aus den Kreuzern «Dupetit Thouars», «Léon Gam-

sischen Truppen nach Marokko ab. — Tausende marokkanischer Reiter griffen am Freitag zwölf Kilometer von Casa Blanca die unter dem Befehl des französischen Generals Dinde stehenden Truppen an. — In Tanger traf der Dampfer «Niagunes» mit 400 Flüchtlingen, meist Juden, ein. — Der französische Kreuzer «Cassini» lief, von Marokko kommend, Cadix an, um Proviant einzunehmen. — Der Chef des französischen Geschwaders telegraphierte an das Marineministerium,

schliessen. Im ganzen feiern bisher 3000 Telegraphenbeamte. Die Telegraphen-Gesellschaften beschlossen, die Forderungen der Ausständigen abzulehnen. — Die Gerichte S. Francisco's verfügten die Landosausweisung von 606 Japanern, welche sich in offenkundigem Gegensatz zu den bestehenden Einwanderungsgesetzen in Californien befinden.

Argentinien. In Catamarca, Tucuman und Santiago del Estero fanden heftige Erderschütterungen statt. Die erschreckten Bewohner verliessen ihre Wohnungen. In Santa Fé wurde langanhaltendes unterirdisches Getöse wahrgenommen.

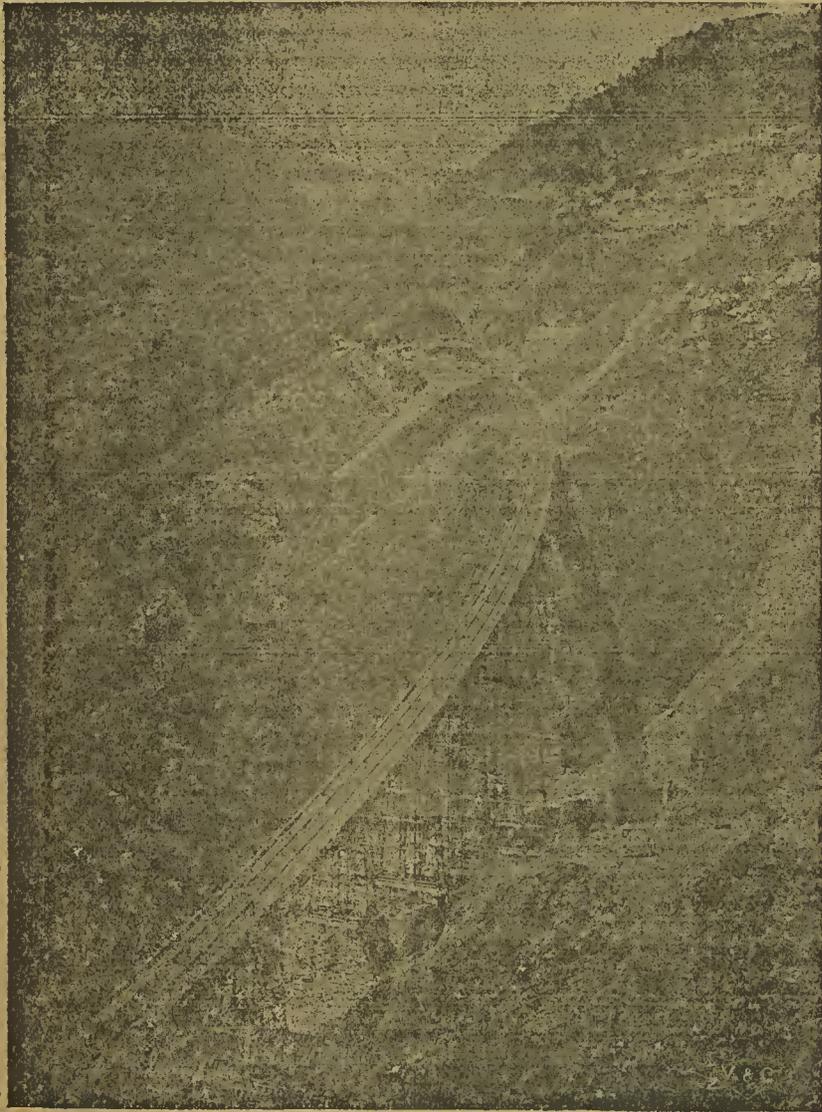
Chile. Auf der Höhe von Chapum sank das Kanonenboot «Magallanes». Einzelheiten über die Katastrophe sind bisher nicht bekannt geworden.

Der Verkehrsminister und das Bahnwesen.

Mit Genugtuung muss konstatiert werden, dass der Verkehrsminister, Dr. Miguel Calmon, seine Aufgabe ernst nimmt und eine rastlose Tätigkeit entfaltet. Es lastet nicht nur eine grosse Verantwortung, sondern auch eine Riesenarbeit auf seinen Schultern, da sein Ressort alles umfasst, was mit dem Wirtschaftsleben in Zusammenhang steht, und der umfangreichste der Bundesverwaltung ist. Ausser dem Verkehrswesen gehören zu dem Departement noch die Unterabteilungen Handel, Industrie, öffentliche Arbeiten und Landwirtschaft. Der Kongress hat nun zwar die Bildung eines Landwirtschaftsministeriums beschlossen, die Ausführung des betreffenden Gesetzes lässt aber aussergewöhnlich lange auf sich warten. Schuld daran soll die Personenfrage tragen. An Kandidaten für den neuen Ministerposten mangelt es nicht, indessen macht gerade dieser Umstand dem Präsidenten der Republik die Wahl schwer. Als vorsichtiger Mann möchte es Herr Affonso Penna mit keinem der vielen Bewerber verderben, aber einmal muss er ja doch die Entscheidung treffen, wenn er nicht in den Verdacht kommen will, die Landwirtschaft stiefväterlich zu behandeln.

Unseres Erachtens konnte für das Verkehrsministerium gar keine geeignetere Persönlichkeit gefunden werden, wie sie Herr Calmon ist. Er ist Ingenieur, jung, tatkräftig, arbeitsfreudig und besonnen. Das sind sehr schätzenswerte Eigenschaften an jedem Manne, an dessen Gewandtheit und Vielseitigkeit so grosse Ansprüche gestellt werden.

Wir haben mit grossem Interesse das Wirken des Herrn Calmon verfolgt und aus seinen Amtshandlungen die Ueberzeugung gewonnen, dass er trotz seiner Jugend der rechte Mann am rechten Platze ist. Zielbewusst und verständnisvoll tritt er an die Lösung der schwierigsten Fragen heran. Das geht u. a. auch klar aus dem Bericht hervor, den er



Von São Paulo nach Santos. — Brücke in der Grotte Funda, der alten Linie in der Serra-

betta» und «Admiral Aube» bestehendes französische Geschwader kreuzt am Cap Espartal nordwestlich von Tangor. — Ein in Tanger eingetroffener Emissär des Raisuli erklärte, dass die Eingeborenen entschlossen seien, den Heiligen Krieg zu predigen. — Auf Wunsch des englischen Konsuls in Mogador ging von Gibraltar ein englisches Kriegsschiff dahin ab. — Die in Dar-el-Beida angesessenen Ausländer, die an Bord der dort liegenden Kriegsschiffe eine Zuflucht fanden, trafen in Tanger ein. — Spanien sandte vier Bataillone Infanterie und eine Schwadron Kavallerie zur Unterstützung der franzö-

sischen Truppen nach Marokko ab. — Tausende marokkanischer Reiter griffen am Freitag zwölf Kilometer von Casa Blanca die unter dem Befehl des französischen Generals Dinde stehenden Truppen an. — In Tanger traf der Dampfer «Niagunes» mit 400 Flüchtlingen, meist Juden, ein. — Der französische Kreuzer «Cassini» lief, von Marokko kommend, Cadix an, um Proviant einzunehmen. — Der Chef des französischen Geschwaders telegraphierte an das Marineministerium,

Vereinigte Staaten. Durch die furchtbare Explosion in einem Dynamit-Depot zu Boulder, Colorado, wurden mehr als hundert Personen schwer verletzt. — In Chicago traten 1600 Telegraphisten in den Ausstand. Ihre Newyorker Kollegen drohen sich dem Streik anzu-

kürzlich dem Präsidenten der Republik über die Angelegenheiten seines Ressorts erstattet hat. Wir wollen heute aus demselben das uns am wichtigsten erscheinende, von den Eisenbahnen handelnde Kapitel herausgreifen und daran einige Kommentare knüpfen.

Herr Calmon führt folgendes aus:

«Die Entwicklung des Bahnverkehrs bildet einen wichtigen Teil des Programmes Ew. Exz. Der Flächeninhalt unseres Landes ist dreimal grösser wie der Argentinien und kommt dem der Vereinigten Staaten gleich, aber unser Bahnnetz verhält sich zu dem Nordamerikas wie 1:20 und steht selbst hinter der Ausdehnung desjenigen Argentinien zurück; daraus geht zur Evidenz hervor, wie rückständig wir noch sind.

«Zu allem Unglück sind wir beim Bahnbau so unsystematisch wie möglich vorgegangen. Es sind zahlreiche technische Fehler gemacht und die Bahnen ins Blaue hinein traciert worden. Dadurch haben wir den Verkehrsaufschwung ganz bedeutend gehemmt.

«Da der allgemeine Verkehrsplan der Republik noch der Annahme seitens des Bundeskongresses harret, so ist es ratsam, unsere Tätigkeit auf den Bau von Linien zur Verbindung der Staaten unter sich zu konzentrieren und dabei möglichst Rücksicht auf die wirtschaftliche Bedeutung der betreffenden Zonen zu nehmen.

«Ich bin der Meinung, dass keine Zinsgarantien mehr für den Bau von Bahnen bewilligt werden dürfen und dass man definitiv mit diesem System brechen muss. Entweder überlässt man dem Staate den Bahnbau und verpachtet die Linien, oder man beschränkt sich darauf, den Konzessionären indirekte Vergünstigungen zu gewähren.

«Die Bundesregierung lässt Vorstudien für den Bahnanschluss verschiedener Staaten machen. In Uebereinstimmung mit der im Etatsgesetz erteilten Ermächtigung habe ich unter Zustimmung Ew. Exz. die Richtung der Linien Araguay — Goyaz und Baurú — Cuyabá ändern lassen. Was erstere betrifft, so war massgebend, die Oeste de Minas Bahn, die der Union gehört, zu valorisieren, Goyaz in direkte Verbindung mit Rio de Janeiro zu bringen und das fruchtbare Gebiet, welches die Bahn durchschneiden soll, zu kolonisieren. Dazu haben sich die Konzessionäre verpflichtet. Die Bahn soll durch eine Zweiglinie in Uberaba an die Mogyana angeschlossen werden.

«Bei der Aenderung der Richtung der Matto Grosso-Bahn kommen Rücksichten politischer und wirtschaftlicher Natur in Betracht. Die Bahn muss so bald wie möglich fertig werden. Das lässt sich indessen nur erreichen, wenn sie an einer Stelle endet, wo der Paraguay oder einer seiner Nebenflüsse das ganze Jahr schiffbar ist. Durch die Aenderung der Trace wird Cuyabá nicht geschädigt,

da es sowohl an die Matto Grosso- wie Goyaz-Bahn durch Zweiglinien angeschlossen werden wird.

«Mit der Leopoldina Railway Co. sind bereits die Anschlüsse der Staaten Rio de Janeiro, Minas und Espirito Santo vereinbart worden. Lasten erwachsen daraus der Union nicht, ausser Gewährung von Zollfreiheit für die zum Bau der Anschlusslinien benötigten Materialien.

«Die Vorstudien zum Bau einer Verbindungsbahn zwischen Minas und Bahia sind bereits abgeschlossen. Die Linie ist von Santa Inez bis Derrubadinha in einer Ausdehnung von 1060 Km. rekognosziert worden. Mit der Arbeit war der Ingenieur Emilio Schnoor betraut. Aus seinem Bericht geht hervor, dass die gewählte Richtung vorzüglich ist.

«Die definitiven Studien für den Bau einer Linie zwischen Timbó und Propriá (Bahia-Sergipe) sind ebenfalls beendet.

«Vorzunehmen ist noch die Rekognoszierung einer Linie zur Verbindung der Becken des S. Francisco, Tocantins und Parnahyba, und damit der Sertões von Goyaz, Maranhão und Piauhy mit Rio de Janeiro.

«Der Plan, eine Verbindung zwischen dem Süden und Westen von Minas herzustellen, harret leider noch der Ausführung, aber ich hoffe, dass die Schwierigkeiten, die ihr entgegenstehen, überwunden werden. In Bahia ist zum Ausbau des Bahnnetzes noch vieles zu tun.

«Ich habe Vorkehrungen zur Beschleunigung des Baues der Strecken Itapetininga-Itararé und União-Uruguay getroffen und hoffe, dass ich unter günstigen Bedingungen den Bau der Verbindungsbahn Santa Maria-Passo Fundo-Uruguay kontrahieren kann. Da auch in kürze der Bau der Linie Saycan-Santa Anna do Livramento in Angriff genommen werden soll, so ist die Zeit nicht mehr fern, wo Rio in Bahnverbindung mit Montevideo kommen wird. Bis Ende des Jahres wird die Strecke Rio Grande-Uruguayana fertig, wodurch diese beiden Städte ebenfalls in Verbindung mit Rio de Janeiro gebracht werden.

«An der Verbreiterung der Spurweite der S. Paulo Zweiglinie der Zentralbahn und der Weiterführung der Hauptlinie bis Pirapora wird flott gearbeitet. Es machte sich die Unzulänglichkeit des rollenden Materials, hauptsächlich für Spezialtransporte, recht fühlbar. Die gegenwärtige Direktion hat aber bereits für Abhilfe gesorgt. Die Ausfuhr von Erzen beginnt sich zu heben. Diesem Umstande muss Rechnung getragen werden, damit keine Störung im Erztransport eintritt.

«Es werden Studien zur Besserung des Vorstadtverkehrs gemacht. Es scheint vorteilhaft zu sein, in diesem Verkehr elektrischen Betrieb einzurichten.»

Wie der Verkehrsminister ganz rich-

tig sagt, sind zahlreiche technische Fehler gemacht und die Bahnen ins Blaue hinein traciert worden. Das wird man, wenn man eine Karte Brasiliens zur Hand nimmt, auf den ersten Blick gewahr. Die meisten Bahnen führen von der Küste in der Breitenrichtung ins Innere, was ja allerdings dem Vordringen der weissen Bevölkerung und der Entwicklung des Landes entspricht. Aber man hätte von vornherein Rücksicht darauf nehmen sollen, dass die Bahnen früher oder später einmal zu einem grossen System vereinigt und unter sich in Zusammenhang gebracht werden müssen. Das ist jetzt ungemein schwierig und erfordert den Bau zahlreicher in der Längenrichtung verlaufender Linien. Mit der Ausführung des Planes des Verkehrsministers wird die Frage ja teilweise gelöst, aber eine Hauptschwierigkeit für den Durchgangsverkehr bleibt noch zu beseitigen: die verschiedenen Spurweiten. Wir haben deren in Brasilien drei: Vollbahn-, Normal- und Kleinbahnspurweite. Das erfordert so und so viele Umladungen und demgemäss Verteuerung der Frachten. Da es nicht angängig ist, die Vollbahnspurweite zur Standardspurweite zu machen, so müsste allgemein zur Einmeterspurweite übergegangen werden. Diese kann schon heute bei ihrem Ueberwiegen als normal gelten. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, dass im Staate S. Paulo die Strecke Mayrink-S. Vicente gebaut und die Mogyana sowie das Schmalspurnetz der Paulista mit der Sorocabana in Verbindung gebracht werden. Es würde sich dann nur noch, um das Einmeterspurweitznetz in Mittelbrasilien vollständig zu machen, um die Herstellung einer Verbindung zwischen den Hauptlinien der Sapucahybahn handeln.

Was ferner unbedingt notwendig ist, ist grössere Rücksichtnahme auf das reisende Publikum. Mit wenigen Ausnahmen sind die Wagen so unbequem wie möglich. Restaurationswagen gibt es auf keiner einzigen Strecke. An einzelnen Stationen wird zur Einnahme des Frühstückes und Mittagessens gehalten. Wieviel kostbare Zeit geht auf diese Weise verloren! Dann wird auch im allgemeinen viel zu langsam gefahren. Die Geschwindigkeit unserer schnellsten Züge geht nicht über das Bummelzugtempo in Europa hinaus.

Der windeste Punkt unseres Bahnwesens ist die Tarifrage. Wir wissen, dass eine allgemeine befriedigende Lösung nicht so leicht gefunden werden wird, da zu widerstrebende Interessen im Spiele sind, indessen drängt sich eine Reform immer mehr auf und der Verkehrsminister sollte ihr je früher desto besser näher treten.

Damit ist unser Wunschzettel natürlich noch nicht erschöpft, wir lassen es aber einstweilen bei obigen Anregungen bewenden. H.

Serbien und sein König.

Seit längerem gehen in der diplomatischen Welt Gerüchte um, die von einer bevorstehenden Regierungsänderung in Serbien wissen wollen. Aus Wiener diplomatischen Kreisen gehen uns nun hierüber die folgenden authentischen Informationen zu:

«Es ist richtig, dass König Peter von Serbien nur mit der grössten Unlust auf dem Platze verbleibt, den einzunehmen er einst alle Hebel in Bewegung gesetzt hat. Schon vor mehreren Monaten äusserte er völlig unverbliemt den Wunsch, abzudanken und sich in das stille Genf zurückzuziehen. Im April dieses Jahres nahmen die Vertreter der Mächte in Belgrad Anlass, hierüber an ihre Regierungen ausführlich zu berichten.

Die Gründe des Königs sind hauptsächlich die folgenden: König Peter wurde in Belgrad mit offenen Armen aufgenommen, da man von ihm erwartete, er werde die Zügel der Regierung mit Kraft und gutem Willen aufnehmen, um das Land aus der Anarchie zu führen, in die es unter dem letzten Obrenowitsch geraten war. Dazu fehlten ihm aber, wie sich bald herausstellte, alle Fähigkeiten, und da das Volk dies rasch erkannte, schwand seine anfängliche Popularität hin wie der Schnee in der Märzsonne. Heute weiss der König, dass er bereits jeden Boden im Volke wie in der Armee verloren hat, dass niemand in ganz Serbien, ein paar Streber vielleicht ausgenommen, an seinem Schicksal Anteil nimmt. Er weiss ferner, dass er mit jedem Tage mehr eine Marionette in den Händen Paschitsch', respektive der altradikalen Partei wird und dass, wenn es dieser Partei beliebt, seiner königlichen Herrschaft über Nacht ein Ende mit Schrecken bereitet werden kann. Vergeblich hat er sich bemüht, im Ausland einen ihm freundlichen Anschluss zu finden. Dem Manne, der die Königsmörder beschützt und der selber im Verdacht steht, sie angefeuert zu haben, wollte und will kein Hof seine Tore öffnen. All dies hat auch auf das physische Befinden des Königs zurückgewirkt. Er ist in den wenigen Jahren, seit er die Krone trägt, ein Greis geworden, der nur den einen Wunsch hat, den Rest seiner Tage in Ruhe und Frieden zu verbringen.

Der König möchte nun allerdings seiner Familie den Thron erhalten und daher zugunsten des Kronprinzen Georg abdanken. Der aber hat sich in ganz Serbien vollkommen unmöglich gemacht. Obwohl Belgrad noch ziemlich weit in den nördlichen Breiten graden steckt, hat er sich dort ganz entschieden den Tropenkoller geholt. Kaum weniger unbeliebt ist sein jüngerer Bruder Alexander. Der einzig mög-

liche Thronfolger aus dem Hause Karageorgewitsch wäre der Sohn des Prinzen Arsen, Prinz Paul. Der aber steht erst im 14. Lebensjahr, so dass für ihn eine Regentschaft eingesetzt werden müsste. Das aber war von jeher in Serbien ein sehr bedenkliches Auskunftsmittel.

Die verschiedenen Haupt- und Nebenregierungen in Serbien haben infolge dieser Verhältnisse allerlei Pläne ausgearbeitet, um der Königsnot ein Ende zu machen: Der interessanteste davon ist wohl, Herzog Arthur von Connaught, dem Bruder des Königs von England, die serbische Krone anzubieten. In Serbien würde man diese Kandidatur jeder anderen vorziehen, weil man davon den Schutz Englands für Serbien erhoffte. Aber gegen die Kandidatur eines englischen Prinzen ist neben Oesterreich-Ungarn und Russland auch das Deutsche Reich.

Ein zweiter Plan, den insbesondere Paschitsch verfolgt, ist die Personalunion zwischen Serbien und Bulgarien. Beide Volksstämme sind sich zwar spinnefeind, aber in Serbien schätzt man ausserordentlich die Energie und das unleugbare Geschick Ferdinands von Bulgarien. Auch Prinz Mirko von Montenegro, der zweite Sohn des regierenden Fürsten, wird von einigen Seiten als Kandidat für den serbischen Thron genannt. Aber sowohl gegen den Fürsten Ferdinand wie gegen den Prinzen Mirko würde sich Oesterreich-Ungarn auf das entschiedenste aussprechen. Denn in Wien will man um keinen Preis, dass ein Prinz, der einem anderen auf dem Balkan regierenden Hause angehört, den Thron Serbiens besteige.

Der unsicheren Zukunft wegen sind die kontinentalen Grossmächte, Italien mit inbegriffen, derzeit entschieden gegen jede Veränderung in Serbien. Davon wurde denn auch König Peter durch die Vertreter der Mächte in geeigneter Weise informiert.

Der König misst nun gerade den Mächten die grösste Schuld daran bei, dass er in Serbien nicht Boden fassen konnte. Da er aber immer noch die Hoffnung hegte, die Thronfolge nach seiner Abdankung seinem Hause zu erhalten musste er wohl oder übel den Mahnungen der Grossmächte Folge leisten. Diese Hoffnung ist aber seither infolge mancher interner Vorgänge stark verblasst, und es ist darum gar nicht ausgeschlossen, dass schon die nächste Zeit eine Ueberraschung bringt und der König einfach das Land verlässt. Es wird übrigens behauptet, dass König Peter ein ziemlich bedeutendes Vermögen angesammelt hat, das von der Bank von England verwaltet wird.

São Paulo.

13. August 1907.

Der Ackerbausekretär billigte einen Vorschlag des Direktors des Kolonisations- und Arbeitsamtes, durch den für die Ansiedlungsagenten Gratifikationen ausgesetzt werden, und zwar 20 Milreis für jede auf eigene Kosten neueingewanderte Ackerbauerfamilie und 60 Milreis für jede bereits im Lande angeessene im landwirtschaftlichen Betriebe grossgewordene Familie, die durch ihre Vermittlung sich in den Kolonien niederlassen.

Einen bevorstehenden Schadenersatzprozess grossen Umfanges kündigt «Diario Popular» an. Nach genanntem Blatt sind hier verschiedene Grundbesitzer aus Matto Grosso eingetroffen, um gegen die Erben eines am 19. März 1875 gestorbenen Barons, der von 1821 bis 1837 in der Provinzialpolitik unseres Staates eine grosse Rolle spielte, einen Schadenersatzprozess in Höhe von 2000 Contos anzustrengen. Die Ansprüche basieren auf dem Verkauf von Ländereien, welche jene Grundbesitzer bereits erworben hatten. Anscheinend beabsichtigt auch die Regierung von Matto Grosso den zweiten Verkauf anzufechten, indem sie sich darauf beruft, dass die in Frage stehenden Ländereien devolut seien und ihr gehörten. Diese Ländereien von denen eine einzige Fazenda eine Ausdehnung von 50 Quadratleguas hat, wurden, wie es heisst, kürzlich für 200 Contos losgeschlagen. Da unter den Erben des Barons sich einige Millionäre befanden, die nicht so leicht nachgeben werden, dürfte ein zäher und fetter Prozess zu erwarten sein.

Der Sekretär des öffentlichen Sicherheitsdienstes teilte den Polizeiautoritäten im Inneren des Staates durch Zirkular mit, dass er von telegraphischen Demissionsgesuchen fortan keine Kenntnis mehr nehmen werde. Diese Entschliessung ist unseres Erachtens durchaus gerechtfertigt. Abgesehen von anderen Unzuträglichkeiten, die eine solche Drahtmitteilung zur Folge haben kann, liegt darin eine gewisse Formverletzung der vorgesetzten Behörde gegenüber.

Die Deputiertenkammer autorisierte gestern in dritter Lesung die Municipalpräfektur zur Aufnahme einer Anleihe von 13.000 Contos.

Die Regierung unseres Staates sandte ihrem General-Kommissär in Antwerpen, Dr. Francisco Ferreira Ramos eine Kiste mit Fasern des hiesigen Hanfes, nach ihrem Entdecker Perini benannt, damit drüben eingehende Untersuchungen über diese Pflanze angestellt und die Verweadung für verschiedene Gewebearten erprobt werde.

Die Staatsregierung hat mit ihren sanitären Massnahmen gegen das weitere Umsichgreifen der Augenliderflechte, namentlich in den Schulen, einen erfreu-

lichen Rückgang der Krankenziffern erreicht. In Ribeirão Preto ist beispielsweise der Prozentsatz der Erkrankungen von 47 auf 22 gesunken. Ähnlich liegen die Verhältnisse in den anderen Bezirken.

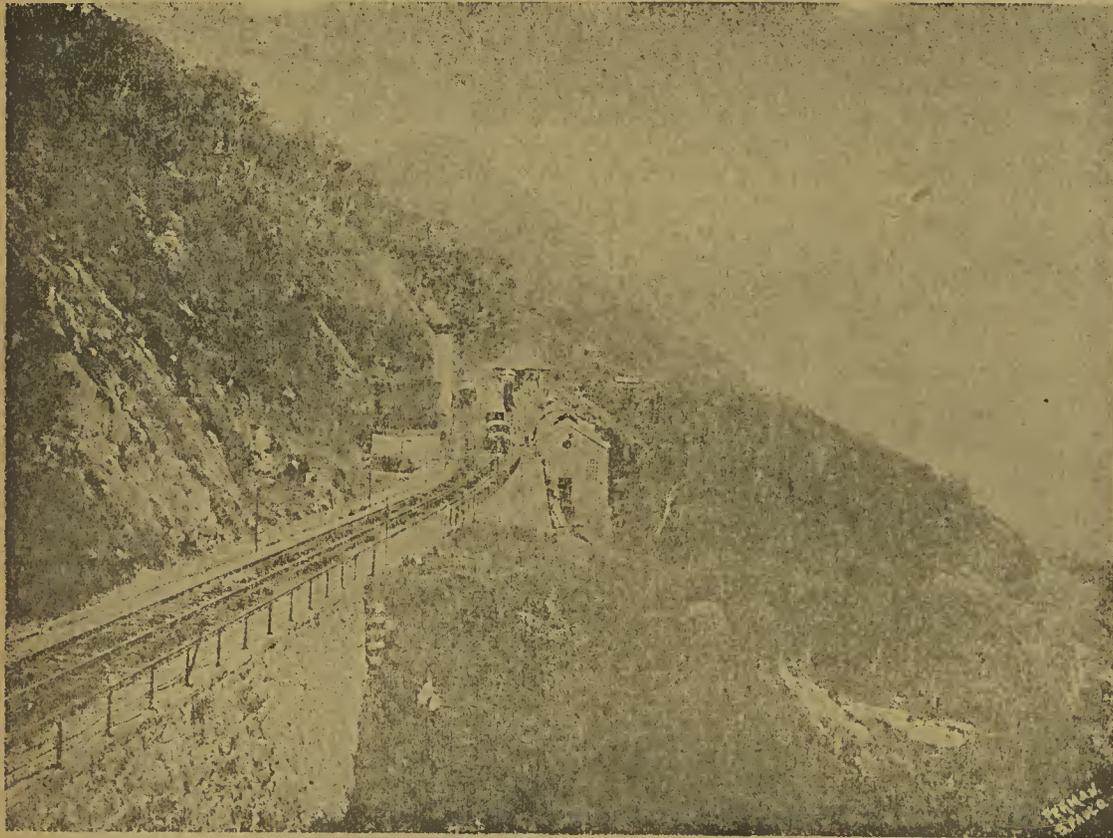
Personalnachrichten. Durch die glückliche Geburt eines strammen Jungen wurde Herr João Heinrich und Frau, Besitzer der Pension Suisse, gestern erfreut. — Wir gratulieren.

den Alferes João Antonio de Oliveira verhaftet und in die Cadeia von Ibitinga eingeliefert. In Ibitinga aber beantragte Menroth Habeas Corpus mit der Begründung, für eine Präventivhaft fehle die gesetzliche Unterlage. Er wurde in der Tat wieder auf freien Fuss gesetzt, was die Reklamation eines Sohnes der ermordeten Witwe beim italienischen Konsul zur Folge hatte.

fälschte Bundesapolicen verschiedener Gattung auf. Die Untersuchung sei eingeleitet.

Im Interesse des Dienstes entliess der Finanzminister den Verwalter der Mesa de Readas zu Arca Branca, Rio Grando do Norte, Manuel Lucio Goés, der einen Diebstahl simuliert hatte, aus seinem Amte.

Der Präsident sanktionierte gestern durch seine Unterschrift den Kongress-



Von São Paulo nach Santos. -- Drahtseilstation der neuen Linie in der Serra.

Plötzlicher Tod. Als die 60 Jahre alte, Rua Dr. Clementino, Belémzinho, wohnende Rosa Baptista Marques gestern Abend sich bei Bekannten in Rua Joaquim Nabuco 50 auf Besuch befand, gab sie plötzlich ihren Geist auf. Die Polizei wurde von dem Verfall seitens der Hausbewohner benachrichtigt.

Munizipien.

Boa Vista das Pedras. Der Deutsche Guilherme Monroth bat vor längerer Zeit die sechzigjährige Witwe Deacette, seine Nachbarin, um ein Stück Speck, das er in wenigen Tagen nach Empfang eines Schweines zurückzugeben versprach. Die Witwe erfüllte seinen Wunsch, obgleich sie sich selbst in prekärer Lage befand. Als aber Wochen vergingen, ohne dass Monroth sich sehen liess, suchte sie, da sie selbst des Speckes bedurfte, den Nachbar auf und einnerte ihn an die Erfüllung seines Versprechens. In einem plötzlichen Wutanfall zog da Monroth seinen Dolch und erstach die alte Frau. Die lokale Polizeibehörde soll den Täter nicht behelligt haben; erst jetzt, nach langer Zeit, wurde er durch

Bundeshauptstadt.

Der Verkehrsminister lässt den Kostenanschlag für eine telegraphische und telephonische Verbindung der Bundeshauptstadt mit S. Paulo nach dem System Pollak aufstellen. Dieser Apparat kann in der Stunde 40.000 Worte übermitteln.

Die laute Klage über das Steigen der Preise für die notwendigsten Lebensmittel ist allgemein. Der Zucker ging geradezu unheimlich in die Höhe, was zum Teil auf die Bildung eines Verkaufsrings zurückzuführen ist. Da Telegramme aus Alagoas, Parahyba und Pernambuco die nächste Zuckerrate als gering bezeichnen, wird man auf weitere Preissteigerungen gefasst sein müssen.

Den von José do Patrocinio konstruierten Luftballon «Santa Cruz» erwarb gestern in öffentlicher Versteigerung José Cupertino Coriêa für 950\$.

Das unter dem Kommando des Kontreadmirals Huet Bacellar stehende erste Geschwader erreichte ohne Zwischenfall Barbados. Der Kontreadmiral dankte dem Marineminister telegraphisch für das ihm und seinen Offizieren gespendete Lob.

Hier tauchten, wie verlautet, ge-

beschluss, der die Bundesregierung dazu autorisiert, dem Staate S. Paulo mit drei Millionen Pfund Sterling unter die Arme zu greifen.

An Bord des Dampfers «Lombardia» traf, von Buenos Aires kommend, die Zirkusgesellschaft Frank Brown hier ein.

Santa Catharina. Eine ganz sonderbare Notiz lesen wir, schreibt die «Blum. Ztg.», in den «Novidades»: Auf Befehl des Rechtsrichters wurden die Familien, besonders im Innern des Munizips, welche minderjährige Kinder haben, aufgefordert, diese dem Rechtsrichter vorzuführen. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Familien; es entstand eine allgemeine Flucht der Kinder, viele haben sich im Walde verborgen, die Ruhe der Familien ist zerstört, Trübsal und Sorge herrscht auf allen Gesichtern. Und weshalb diese Aufforderung? Am Schluss der Notiz heisst es: «Wenn nur die verlassenen Kinder, Waisen väter- und mütterlicherseits, aufgefordert wären, würde das schon ein gewisses Aufsehen verursachen, nun stelle man sich aber vor, welchen Schrecken eine solche Aufforderung an alle Kinder ohne Unterschied

verursacht? Wir finden es berechtigt, dass man Kinder auzuwerben sucht als Marine-schüler, indem man verlassene Waisenkinder auffordert, vor der kompetenten Behörde zu erscheinen, aber eine so grosse Zahl von Kindern und deren Familien zu inkommodieren, das können wir nicht billigen. Mit dem «Max» wurden am Donnerstag 16 Minderjährige aus Itajahy, Camboriu und Penha nach Florianopolis geschickt, von denen, wie es heisst, 4 als untauglich bezeichnet wurden.» Ob eine derartige zwangsweise Rekrutierung von Kindern mit den Gesetzen in Einklang steht, möchten wir doch sehr bezweifeln.

— Die Santa Catharina Eisenbahn-Aktiengesellschaft mit dem Sitz in Berlin hat ihre Satzungen im Amtsblatt «O Dia» veröffentlichen lassen. Der Zweck der Gesellschaft ist, eine Bahn von Blumenau nach Hammonia sowie alle Linien, welche mit dieser in Verbindung stehen, zu bauen, in Betrieb zu setzen und auszunutzen. Zu diesem Zweck kann die Gesellschaft 1) die ganze Bahn oder einige Zweige derselben verpachten oder veräussern, auch kann sie andere Bahnen pachten oder ausnutzen; 2) sie kann Konzessionen erwerben, um Verlängerungslinien, Nebenlinien und Verbindungslinien zu bauen; 3) sie kann Grundbesitz und Mineprivilegien erwerben; 4) sie kann Häfen und Lagerhäuser bauen, pachten, und verpachten; 5) sie kann andere Anstalten (installações) und Gebäude erwerben, pachten und verpachten und sich an fremden Unternehmungen beteiligen. — Das Grundkapital beträgt 400.000 Mark in 400 Aktien zu je 1000 Mk. und kann nach Bedarf erhöht werden.

— Herr Ingenieur Nicke, Angestellter der Santa Catharina Eisenbahn-Gesellschaft, hat in Itajahy Nivellierungsarbeiten vorgenommen, um den Unterschied des Wasserstandes zwischen Blumenau und Itajahy festzustellen. Bei dieser Gelegenheit wurde auch im Hafen von Itajahy ein Wasserstandsmesser angebracht.

— Inspektor Menzel von der Hamburg Südamerika-Linie hat sich in Blumenau und Itajahy aufgehalten. Er wollte feststellen, ob der Hafen von Itajahy für die Dampfer der genannten Linie zugänglich ist.

— In Blumenau ist Herr Pastor Braunschweig eingetroffen, der im Auftrage des evangelischen Oberkirchenrats in Berlin Brasilien bereist, um sich über die Verhältnisse derjenigen Gemeinden, die mit dem Oberkirchenrat in Verbindung getreten sind, zu unterrichten.

— Die Holzpreise sind neuerdings beträchtlich gesunken, und zwar von 22 auf 18 Milreis für breite, und von 13 auf 10 Milreis für schmale Bretter. Dergleichen sind die Schnalpreise erheblich zurückgegangen infolge grosser Zufuhren aus Rio Grande do Sul, wo vor einigen Wochen die Schlachtzeit begonnen hat. (Urw.)

Rio Grande do Sul. Der Bundesfinanzminister lässt die Firma Pedro Peres & Cia in Rio Grande, Inhaber der Phosphorfabrik «Luz», wegen Verwendung falscher Konsumsellos prozessieren. Auffallend ist besonders, wie «Correio do Povo» meldet, der vom Jahre 1906 ab sinkende Sellos-Einkauf jener Fabrik: 1900 für 23:200\$; 1901 — 30:498\$, 1901 — 45:400\$, 1903 — 67:000\$, 1904 — 118:400\$, 1905 — 71:700\$; vom Jahre 1906 bis zum 6. März 1907 betrug der Selloskauf, nur 11:500\$ — wohl bei auf gleicher Höhe geliebtem Konsum von Phosphor.

— Der Deputierteakammer wurde ein Requiriment eingereicht, durch welches ein Herr Henrique Feuerschultz eine Entschädigung von 180 Contos verlangt, weil ihm die legalen Truppen in der Revolution von 1893 Vieh ausgeführt haben. Es dürfte sich hier um Herrn Feuerschütze, Tubarão, handeln, der in der Revolutionszeit ungeheuere Verluste an Vieh erlitten hat.

Telegramme.

Deutschland. Meister Joachim, der berühmte Violinvirtuose und ausgezeichnete Lehrer an der Musikakademie, liegt in Berlin im Sterben. — In den hohen politischen Kreisen Berlins spricht man von Rücktrittsabsichten des Reichskanzlers, Fürsten Bülow. Als wahrscheinlicher Nachfolger wird Freiherr v. Marschall, der erste Delegierte Deutschlands auf der Haager Friedenskonferenz, genannt. Diese Gerüchte und Kombinationen scheinen anzudeuten, dass entweder der Kaiser mit dem neuen Bülow-Kurse nicht ganz einverstanden ist, oder aber, dass der Reichskanzler durch Vorgänge, die sich noch der Öffentlichkeit entziehen, missgestimmt wurde. Für die Weiterführung der neu inaugurirten Blockpolitik wäre Bülow's Scheiden aus dem Amte ein kaum zu verwindender Schlag, und schon deshalb wird man gut tun, vorläufig auch hinter diese neueste Rücktrittsankündigung noch ein grosses Fragezeichen zu setzen.

Frankreich. Santos Dumont unternahm vorgestern bei Paris in Begleitung von Edgar Conceição, Antonio Prado Junior und Frau Eglantina Penteado Prado einen Aufstieg mit dem Kugelballon. Der starke Höhenwind trieb den Ballon nach Brüssel, wo die Luftschiffer ohne Schwierigkeiten landeten. — Fürst Borghese, der Sieger in der grossen Automobilwettfahrt Peking-Paris beabsichtigt, Afrika mit dem Automobil zu durchqueren. — Als General Picquart in Rochefort den Pariser Zug besteigen wollte, wurde er von dem Sohne des früheren französischen Offiziers und späteren Generals im türkischen Heere Licolinsultiert.

Italien. Die Regierung verbietet auf das Strengste die Auswanderung nach Panamá. Das Auswanderungskommissariat sandte Dr. Lomonaco zur Untersuchung der Lage der italienischen Immigranten nach Panamá. — Das Testament

des verstorbenen Kardinals Svampa enthält folgende Hauptbestimmungen: Der Grundbesitz und sein sonstiges Eigentum, nach Abzug der Legate, fällt seinen Eltern zu. Das Mobiliar geht auf seinen Nachfolger auf dem Erzbischofssitz von Bologna über. Zahlreiche Legate fallen verschiedenen Instituten, darunter der Sparkasse von Mailand, zu. 200.000 Liras erhält das mailänder Obdachlosen-Asyl. 100.000 Liras sind für barmherzige Stiftungen in Gonzaga, Brescia, Bergamo und Mailand, 400.000 Liras für die Errichtung eines landwirtschaftlichen Kreditinstituts in Marche bestimmt. — In Caltazinetta wurde ein Priester Namens Avila, der ein junges Mädchen, das seinen Gelüsten nicht zu Willen war, zu vergewaltigen versuchte, verhaftet. Die Folge war eine lärmende, antiklerikale Kundgebung der Bevölkerung, wobei die Karmeliter-Kirche in Brand gesteckt wurde. Die Feuerwehr verhütete, dass die Kirche völlig niederbrannte. Die Polizei nahm zahlreiche Verhaftungen vor.

Grossbritannien. Die streikenden Dockarbeiter in Belfast verübten gestern Abend grobe Ausschreitungen. Die Polizei und die regulären Truppen waren wiederholt zum Einschreiten gezwungen. Bei den Zusammenstößen wurden 22 Polizisten und zahlreiche Manifestanten verwundet. Ein Kind fand in dem Tumulte den Tod. Nach offizieller Angabe wurden bei dem Zusammenstoss zwischen Streikern und der Polizei zwei Personen getötet und vier verwundet.

Spanien. In Alicante wird demnächst ein Carabinier, der vor längerer Zeit einen Korporal seiner Kompagnie ermordete, füsiliert werden. — In Barcelona fand gestern eine Protestversammlung gegen die Polizeiwilkkür statt. Als dem Anarchisten Segué das Wort entzogen wurde, kam es zu einem Konflikt zwischen der Volksmenge und der Polizei, wobei von beiden Seiten Schüsse fielen. Ein Toter und verschiedene Verwundete waren das Resultat des Schiessens. Unter letzteren befindet sich der genannte Anarchist, der schwerverwundet nach dem Hospital gebracht werden musste.

Russland. Auf offener See überfiel im Schwarzen Meer eine Bande von 15 Bewaffneten den Dampfer «Tschernomor». Die modernen Seeräuber überwältigten die Besatzung, raubten aus der Schiffs-kasse 1700 Rubel und erleichterten die Passagiere um 10.000 Rubel.

Marokko. Durch das Bombardement von Casa Blanca wurden 150 Häuser in Trümmer gelegt. — Der «Petite République» wurde aus Tanger telegraphiert, dass General Drude die Linie der Casa Blanca belagernden Kabylen um 4 Kilometer zurückwarf, und dass die Urheber der Fremdenvertreibung vom 31. Juli ins Innere flüchteten. — Zwischen Ben-Bagdali, der im Auftrage des Sultans wegen der Freilassung des Kaid Harry Maclean, eines Engländers, durch Raisuli verhandelt, und dem Stamm Kh-mass sind Dif-

gerenzen ausgebrochen. — Die Besatzung des in Tanger eingetroffenen Dampfers «Anatolie» erzählt, dass die Verluste der Eingeborenen in Casa Blanca enorm gewesen seien. Am Donnerstag gab es daselbst auch nicht ein unversehrt gebliebenes Haus oder Geschäft. Die Bergung der Leichen kann nur langsam vor sich gehen. Der pestilenzartige Geruch, der die Stadt erfüllt, ist kaum erträglich und dringt bis auf die Schiffe. Man befürchtet den Ausbruch einer Epidemie. — Der Gouverneur von Rabat teilte der Bevölkerung mit, dass beim ersten Zeichen einer Erhebung die Stadt von den Franzosen bombardiert werden würde. — Mit dem Dampfer «Espafia» trafen in Tanger weitere Flüchtlinge aus Casa Blanca ein. Ein französischer Torpedojäger brachte fünf bei Casa Blanca verwundete französische Matrosen nach Tanger.

Vereinigte Staaten. An der Newyorker Börse brach heute eine Panik aus. Namentlich die Eisenbahn-Spekulationspapiere hatten einen jähen Kurssturz zu verzeichnen. — Der Telegraphistenstreik hat sich bereits auf 50 Städte ausgedehnt und umfasst Tausende von Angestellten. — Heute schlossen sich in zwölf weiteren Städten die Telegraphisten dem Ausstande an. — In Manila, auf den Philippinen, äscherte eine Feuersbrunst 120 Häuser ein. Der Brandschaden wird auf 50.000 Dollars geschätzt.

Chile. Die Regierung beschloss, zur Leitung des astronomischen Observatoriums in Santiago einen deutschen Astronomen zu berufen.

Bemerkenswerte Zahlen

Wer die Bestrebungen unserer Regierung im Allgemeinen und des Ackerbausekretariats im Besonderen, die weiten ungebaut und ungenutzt daliegenden Strecken unseres Staates der Kultur zu erschliessen, mit sesshaften Einwanderern zu besiedeln und damit zu ertragbringenden Ländereien umzugestalten, richtig würdigen will, muss sich vergegenwärtigen, dass São Paulo seine führende Stellung unter den Bundesstaaten der Landwirtschaft verdankt. Sie ist die Urquelle seines Reichtums und seiner Bedeutung und auf ihren Schultern erst konnte sich eine industrielle Entwicklung vollziehen, wie sie S. Paulo heute aufzuweisen hat, eine Entwicklung, die uns nicht vom Auslande unabhängig macht — wo in der Welt wäre dies überhaupt der Fall! —, aber uns eine gewisse wirtschaftliche Selbständigkeit gibt, welche uns über die Linie heraushebt, auf der sich die Staatengebilde Südamerikas im Durchschnitt bewegen.

In der Entwicklung der Länder und Völker gibt es aber keinen Stillstand. Es gibt nur den Fortschritt oder den Rückschritt. Denn das Verharren auf demselben Punkte wird zum relativen

Rückschritt energisch vorwärts strebenden Konkurrenzstaaten gegenüber. Was Wunder also, dass S. Paulo, durch die Landwirtschaft gross geworden, danach strebt, das Fundament seiner wirtschaftlichen Macht zu verbreitern, dass seine Regierung bemüht ist, die Schätze zu heben, die in noch unerschöpfter Fülle unberührt in seinem Boden ruhen, und dass weiblickende Männer, im Bewusstsein der Unzulänglichkeit der zu Gebote stehenden Kräfte, unbeirrt durch nativistische Beklemmungen Ausschau halten, woher sie die schaffenden Hände zur Mithilfe an dem grossen Werk nehmen könnten.

Es ist dies ein durchaus patriotisches Beginnen, so sehr sich auch engherzige Rückständigkeit, uneingestandener Neid und lächerliche Zukunftsbefürchtungen dagegen sperren und stemmen mögen. Dass unsere führenden Männer, wenn sie einer gesunden Zuwanderung die Tore öffnen, wenn sie zum Eintritt ermuntern, dies nicht aus überschwänglicher Nächstenliebe, nicht als ideale Schwärmer tun, die all' und jeden Mitmenschen zur wohlbesetzten Tafel laden möchten, dass sie sich vielmehr von sehr nüchternen und sehr praktischen Gesichtspunkten leiten lassen und dabei einzig und allein auf das Wohl des ihren Händen anvertrauten Staates bedacht sind, kann nur der verkennen, der das Sehen verlernt hat oder mit Scheuledern durch das Leben wandelt. Ist man in zweiter Linie bemüht, die Kräfte, die man im eigenen Interesse heranzieht, so zu plazieren, dass sie sich nach Möglichkeit betätigen und entfalten können, so werden beide Teile den Nutzen davon haben. Einen wirklichen und bleibenden Gewinn kann eben der Staat nur von einer sesshaften Einwanderung ziehen und sesshaft wird heute, wo wir im Zeichen des Verkehrs stehen, wo die Ozeane nicht mehr trennen, sondern verbinden, und die Entfernungen zusammenschrumpfen, nur der, der in den neuen Verhältnissen eine Verbesserung seiner Lage sieht oder aus ihnen heraus auf eine günstigere Zukunft hoffen kann.

Nun hat sich ja der Staat S. Paulo schon seit Langem einer starken Zuwanderung zu erfreuen gehabt. Dieselbe ist in den letzten Jahren sogar gestiegen. Man könnte daraus argumentieren, dass zu einer staatlichen Einwanderungspropaganda kein zwingender Grund vorliege, dass es zum mindesten aber ungerechtfertigt sei, diesem Zweck grössere Summen zu opfern. Wir werden sehen, dass letztere Auffassung auf irrtümlichen Voraussetzungen beruhen würde.

Um eine Unterlage zu haben, geben wir einige statistische Zahlen, wie sie uns das Relatorium des Ackerbausekretärs für das Jahr 1906 bietet. Dasselbe macht einen Unterschied zwischen Passagieren und Immigranten, der sich nach unseren Erfahrungen nicht immer auf-

recht erhalten lässt. Die Differenz dürfte aber so unbedeutend sein, dass die angeführten Ziffern ein hinreichend zutreffendes Bild geben.

Einwanderung:

	Passagiere	Immigranten
1902	4.826	45.212
1903	5.338	23.499
1904	5.079	32.830
1905	5.727	53.544
1906	7.086	55.515

Diesen ohne Frage bedeutenden Zahlen steht aber ein alljährlicher Abgang gegenüber, der die Zuwanderung wiederholt übersteigt.

Auswanderung:

	Passagiere	Immigranten
1902	4.133	35.570
1903	3.858	40.268
1904	4.625	37.304
1905	5.085	39.904
1906	6.159	48.129

Die hohen Ziffern der Rückwanderung allein beweisen, dass die bisherige Immigration das begehrte und für eine gedeihliche Entwicklung unseres Staates notwendige sesshafte Element, d. h. eigentliche Ansiedler, nur in einem verschwindend geringen Prozentsatz enthielt.

Vergleichen wir die beiden letzten Jahre, so ergibt sich folgendes Bild:

	Gesamtzufluss	Gesamtabgang
1905	53.544	39.904
1906	55.515	47.508

In 1906 war also nur ein Plus von 1971 Zuwanderern, dagegen ein Mehr von 7.604 Rückwanderern gegen das Vorjahr zu verzeichnen. Damit schrumpft die an sich gestiegene Immigration des letzten Jahres in ihrer wirtschaftlichen Bedeutung noch weiter zusammen.

Von den 48.429 Immigranten des Jahres 1906 kamen 24.544, also wenig über die Hälfte, auf eigene Rechnung, der Rest von 23.885 auf Kosten der Regierung. Nach Nationalitäten geordnet, ergibt sich folgende Verteilung der Neuankömmlinge:

Spanier	20.349
Italiener	16.394
Portugiesen	4.773
Brasilianer	2.215
Deutsche	1.108
Oesterreicher	911
Russen	550
Verschiedene	2.129

Dem gewaltigen romanischen Kontingent steht hier ein an Zahl daneben fast verschwindendes germanisches Element — selbst wenn wir alle Oesterreicher und einen Teil der Russen hinzurechnen — gegenüber. Und doch hebt der Bericht hervor, dass letzteres in vielversprechender Weise zugenommen habe!

Dies «vielversprechend» bezieht sich sicherlich nicht nur auf die Zahl.

Der romanische Einwanderer ist ein guter und unentbehrlicher Fazendenarbeiter. Er geht dem Lohne nach. Er schuftet, darbt und spart. Aber er kommt nicht mit der Absicht, seine Ersparnisse hierzulande zur Gründung einer selbständigen Existenz zu verwenden, er sucht keine neue Heimat, son-

dem nur einen vorübergehenden Arbeitsplatz und bereitet gewissermassen vom Tage seiner Ankunft an, die Heimkehr vor. An der Entwicklung des Landes hat er naturgemäss kein Interesse. Er arbeitet für sich und für die Gegenwart, nicht für die Zukunft und für spätere Generationen. Er ist dem polnischen «Sachsengänger» vergleichbar, der von der Weichsel an die Elbe wandert, um dort unter günstigeren Lohnverhältnissen die Felder zu bestellen und dann mit den ersparten Groschen sich im geliebten Heimatsdort ein paar gute Tage zu machen, bis ihn die Not aufs neue in die Fremde treibt. Was dort im engeren Rahmen sich abspielt, geht hier im Grossen vor sich. Wohl sind die Entfernungen bedeutender, wohl treten an Stelle der Monate hier die Jahre. Aber im Grunde bleibt sich die Erscheinung gleich.

Natürlich kann es sich bei diesen Betrachtungen nur um das Gros der Immigranten handeln. Ausnahmen hat es immer gegeben und wird es stets geben. Aber selbst der italienische *Kolonist* pflegt, wie die Erfahrung lehrt, nicht mit seiner Scholle zu verwaschen. Auch in ihm lebt unverfügbare der Zug nach der alten Heimat. Und wenn er auch mit längeren Zeiträumen rechnet, es kommt der Tag, da er sein Bündel schnürt, um den Erlös aus Kolonie und Arbeit jenseits des «Grossen Wassers» zu verzehren. Auf dieses Bestreben dürfte zum Teil die Sucht zurückzuführen sein, dem zuteilten Grund und Boden ohne Rücksicht auf die zukünftige Ertragsfähigkeit in möglichst kurzer Zeit alles zu entziehen, was er herzugeben vermag. Raubbau und Waldverwüstung paralisieren dann, was an Kulturarbeit geschaffen wurde.

Das germanische Einwanderungselement ist — das lehrt und beweist die Kolonisationsgeschichte Brasiliens — sesshafter als das Romanentum. Wo hierzulande Deutsche — Deutsche im weitesten Sinne des Wortes — angesiedelt wurden, sind sie haften geblieben, mit ihrem Grund und Boden verwachsen, haben sie eine neue Heimat gefunden. Der väterliche Besitz geht auf die Nachkommen über und bleibt schon in Rücksicht darauf vor vorzeitigem Ruin bewahrt. Eine Versündigung daran würde mit ihren Folgen die eigene Familie treffen.

Um die Zähigkeit und Ausdauer deutscher Ansiedler, ihr ganzes Wesen und Wirken kennen zu lernen, genügt es nicht, emporgeblühte Gemeinwesen wie Petropolis, Blumenau, S. Leopoldo, S. Lourenço und wie all' die zu wirtschaftlicher Bedeutung gelangten Kolonien heissen, zu bereisen, da muss man vor Allem die alten Siedlungen aufsuchen, die von jedem Verkehr und Absatzgebiet abgeschlossen, vom Staat vernachlässigt abseits von der grossen Heerstrasse in einem verlorenen Winkel liegen und, nicht durch die Schuld

ihrer Bewohner, sondern infolge der Ungunst der Verhältnisse in ihrer Entwicklung zurückgeblieben sind. Alte Kolonien wie Tres Forquilhas und S. Pedro d'Alcantara, die sich zwischen der riograndenser Strandseekette und dem Ostabhang der Serra do Mar hinziehen, oder die Siedlungen am Capivary in Santa Catharina muss man durchwandern, um ganz ermessen zu können, mit welcher, man kann nur sagen, Hartnäckigkeit der deutsche Bauer auf dem einmal eingenommenen Posten aushält.

Das sind die Kulturpioniere, die ein dauerndes Werk, einen bleibenden Fortschritt schaffen. Das sind die Arme, deren wir zur gesunden Entwicklung unseres Staates und zur Hebung seiner Bodenschätze bedürfen. Wenn unsere Regierung sich bei ihrer Einwanderungspropaganda bemüht, das germanische Element heranzuziehen, so tut sie das sicher nicht seiner blauen Augen wegen. Dem Brasilianer steht der Portugiese, der Spanier und der Italiener ungleich näher als der Deutsche und man wird es ihm nicht verargen, wenn er diesen bei gleicher Qualität den Vorzug gibt. Aber eben hier ist der springende Punkt. Bisher hat sich der Germane als das geeignetste und zuverlässigste Kolonisationselement in der Welt erwiesen.

Unsere Regierung muss kolonisieren, will sie den Entwicklungsgang des Staates fördern und sich nicht einer Versäumnis schuldig machen. Die grosse Masse der Einwanderung, die uns heute zuströmt, ist, wie die Tatsachen beweisen, für diesen Zweck nicht geeignet. Diese Erkenntnis musste notgedrungen eine in ihrer Richtung veränderte Propaganda zur Folge haben; sie ist umfassender, weitgreifender geworden; reicht über Mitteleuropa in den slavischen Osten hinein. Die praktische, nüchterne Erwägung konnte dabei nicht achtlos an dem Germanentum vorübergehen.

In wieweit von ihm aus ein brauchbarer Zuzug zu erwarten ist, wurde unlängst an dieser Stelle erörtert. *St.*

Südamerikanisches.

Uruguay. Die Beratung des Ehescheidungsgesetzes ist auf 1908 verschoben worden.

— Die uruguayischen Statistiker arbeiten langsam, aber sicher. Das neueste von ihnen behandelt den Aussenhandel vom ersten Semester 1906. Daraus ersehen wir, dass sich das vorige Jahr in der Banda Oriental wieder ziemlich gut anliess. Im ersten Semester erreichte die Einfuhr einen Wert von etwas über 17 Mill. Pesos d. h. 3 1/2 Mill. mehr als in 1905 und 7 3/4 Mill. mehr als in 1904. Die Ausfuhr mit einem Werte von 20 1/5 Mill. Pesos übertraf das Vorjahr um fast

2 Mill. Pesos, blieb aber hinter den Jahren 1902/4 wesentlich zurück. Bekanntlich konzentriert sich der Handel Uruguays noch mehr als in Argentinien auf den Hafen der Hauptstadt, so dass von den 17 Mill. Pesos Einfuhr 15.7 Mill. Pesos und von den 20 1/5 Mill. Pesos Ausfuhr 15 3/5 Mill. Pesos auf Montevideo entfielen. In der Einfuhr stand Grossbritannien mit 4.6 Mill. Pesos an erster Stelle Deutschland mit 2,7 Mill. an zweiter, Frankreich mit 2,1 Mill. an dritter, Nordamerika mit 1,7 Mill. an vierter und Argentinien mit 1,5 Mill. Pesos an fünfter Stelle. In der Ausfuhr stand Frankreich mit über 5 Mill. Pesos an der Spitze und es folgten Belgien mit 3,12; Deutschland mit 3,03; Argentinien mit 2,9; Brasilien mit 1,8 und Grossbritannien mit 1,3 Mill. Pesos.

— Die nordamerikanische Regierung hat den Kaufmann Thomas Howard in Montevideo vom Amt des Vizekonsuls abgesetzt und H. O'Sora dafür ernannt. Howard hatte das Amt lange Jahre inne, soll aber beim Besuch Roots etwas widerhaarig gewesen sein.

Argentinien. Die Schiffbarkeit des Rio Santa Cruz will die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft untersuchen lassen, und zwar ist Herr Inspektor Schulz dazu ausersehen, diese Untersuchung im nächsten Frühjahr vorzunehmen. Ist die Untersuchung günstig; so wird die genannte Gesellschaft eine Flottille nach dort entsenden und eine Flusschiffahrtslinie einrichten. Wenn die Verwirklichung dieses Projektes möglich ist, so würde damit eine weite fruchtbare Zone dem Verkehr erschlossen.

— Die deutsche Telefunken-Gesellschaft reichte durch ihren Vertreter, Hrn. H. Mendez Frias, ein Gesuch bei dem Kongress ein und suchte die Konzession zur Errichtung einer drahtlosen Verbindung nach dem Telefunken-System zwischen hier und Usluaia nach.

— Die «Sociedad Sericicola Argentina» hat in Carcarana ca. 100,000 Maulbeerbäumchen angepflanzt, wie eine Mitteilung an «El País» besagt. Im nächsten Jahre soll daselbst auch eine Spinnerei errichtet werden, für die der Fluss als Betriebskraft benutzt wird.

— Der Versuch, Forellen in dem See des Berges La Cumbre, Provinz Cordoba, zu züchten, ist nach einem dem Minister Ramos Mexia zugegangenen Bericht als gelungen zu betrachten. Etwa die Hälfte der Eier gab keine Brut, sonst war das Resultat aber bis jetzt befriedigend.

— Die Regierung von Entre Rios hat unter Androhung von \$ 500 Strafe die Hahnenkämpfe und das Taubenschiessen verboten.

— Die deutschen Elektrizitäts-Werke in Buenos Aires ergaben in den ersten drei Monaten 892.072 Goldpesos, gegen 721.476 in 1906.

Chile. Die Tageszeitung «El Co-

mercio» in Valdivia hat sich in ein Aktien-Unternehmen verwandelt und erscheint nun zweisprachig, spanisch und deutsch.

— Die Regierung tut viel, um die Einfuhr von krankem, insbesondere aus Argentinien kommenden Vieh zu verhüten. So ist in Concepcion ein besonderes Amt errichtet worden, dessen Aufgabe es ist, die Krankheiten der zur Einfuhr gelangenden Tiere zu studieren.

Venezuela. Die Lage in Venezuela wäre nach den neuesten Berichten der dortigen deutschen Eisenbahngesellschaft für die Zukunft gar so aussichts- und trostlos nicht, falls nicht neue politische Unruhen eine Reorganisation auch fernerhin zur Unmöglichkeit machen, was sowohl unter wie nach Castro zu befürchten ist. Der für Venezuela wichtige Erwerbszweig des Viehhandels hat unter den Unruhen in Kuba gelitten. Dagegen hat sich die Baumwollkultur gehoben, wodurch auch die Bahn profitierte. Andererseits haben Wolkenbrüche und Hindernisse der Flussschiffahrt eine besondere Besserung im Bahnbetrieb gehindert. Doch hoben sich in 1906 die Betriebseinnahmen auf 2.193.958 Bol. (1.755.163 Mk.), gegen 1.944.274 Bol. im Vorjahre, bei einer gleichzeitigen Steigerung der Ausgaben von 1.562.649 auf 1.704.479 Bol., sodass sich ein Betriebsüberschuss von 391.587 Bol. ergab gegen 305.300 Bol. Der Personen- und Güterverkehr hob sich. Einschliesslich Entschädigungszahlung der Regierung etc. ergab sich ein Reingewinn von 857.239 Mk., woraus eine Dividende von 1 1/2 Proz. ausgeschüttet wurde, auf das herabgesetzte Grundkapital von 42 Mill. Mk. Die Entschädigung der Revolutionsschäden ist bis auf 39.964 Mk. beglichen. Den Rest der 3 Proz. venezolanischen diplomatischen Schuld von 1905 hat die Gesellschaft im letzten Jahre begeben.

São Paulo.

14 August 1907

Der spanische Gesandte in Uruguay, Dr. German Ory, weilte zu dreitägigem Besuche in unserer Stadt und benutzte diesen Aufenthalt, um die Sehenswürdigkeiten S. Paulos kennen zu lernen. Gestern besichtigte der Diplomat die Immigrantenerberge, das Kolonisations- und Arbeitsamt und den Posto Zootechnico. Ein geplanter Besuch des Feuerwehrcorps musste der schlechten Witterung wegen unterbleiben. Heute Morgen reiste er in Begleitung des hiesigen spanischen Konsuls nach Santos ab, um sich dort an Bord des Dampfers «Avon» nach Montevideo einzuschiffen. Zu seinem Abschiede war Tenente Godoy im Auftrage des Staatspräsidenten auf dem Bahnhof erschienen.

Die Milohpantsoher Vicente Tercoitano und Francisco Piteneo wurden, ersterer

zu einer Strafe von 50\$000, letzterer zu solcher von 25\$000 von der Präfektur verdonnert. Sehr lobenswert!

Weil er Geschäfte am vergangenen Sonntag machte, musste Nami Bradini gleichfalls 50\$ an die Präfektur blechen.

Neue Bahn. Gestern wurde das Dekret unterzeichnet, das Dr. Silva Telles oder einer von ihm zu organisierenden Gesellschaft das Recht zum Bau, Betrieb und Nutzniessung einer Bahn vom Hafen S. Sebastião nach der Grenze von Minas, mit einer Abzweigung durch das Parahytinga-Tal bis zu einem der Regierung genehmen Punkte, verleiht.

Postalisches. Der Postdirektor hat bestimmt, dass die für den Nocturno nach Rio bestimmte eingeschriebene Korrespondenz ohne Wert, mit Ausnahme von Diebstag, bis nachmittags 4 1/2 Uhr an den Schaltern entgegengenommen wird. Dienstags schliesst die Annahme dieser Briefe, in Rücksicht auf die Mehrarbeit, welche die Expedition der Europapost verursacht, bereits um 4 Uhr.

Munizipien.

Campinas. Der Teil der Praça Corêa de Mello, auf dem sich die Markthalle und die Frachtspeicher der Estrada de Ferro Funilense befinden, wurde in Praça Dr. Carlos Botelho umgetauft, eine wohlverdiente Anerkennung für die grossen Verdienste, die sich der Ackerbau-sekretär auch um Campinas erworben. Am 7. September wird Dr. Carlos Botelho zur Einweihung der neuen Strecken der oben genannten Bahn nach Campinas kommen.

— Am Sonntag überfuhr der von Ribeirão Preto kommende Rapido R. P. 2 der Mogyana in einer Kurve zwischen den Stationen Carlos Gomes u. Conselheiro Furtado einen gegen das Verbot auf dem Geleise entgegenkommenden Schwachsinnigen. Der Lokomotivführer hatte, als er des Mannes ausichtig wurde, Gegendampf gegeben, ohne dadurch das Unglück verhüten zu können. Der Leiche wurde von demselben Zuge nach Campinas gebracht und der Polizei übergeben.

Rio Claro. Noch im Laufe dieses Monats wird den hiesigen Werkstätten der Paulista die zur Zeit in Jundiaby befindliche Tischlereiabteilung der Bahn, die annähernd 400 Arbeiter beschäftigt, angegliedert werden. Die Räumlichkeiten dafür sind bereits vorhanden.

Sorocaba. Als Americo Catani Sonnabend Abend von Votorantim, wo er sich in Geschäften aufgehalten hatte nach Sorocaba zurücktritt, wurde er halbwegs von zwei unerkannten Individuen, die ihm im Walde auflauerten, in räuberischer Absicht angefallen und mit zwei Pistolenschüssen bedacht. Glücklicherweise waren die Banditen schlechte Schützen. Mit einer leichten Schusswunde am linken Daumen gelang es Catani, seinen Angreifern zu entkommen.

S. Carlos do Pinhal. Die Zweigbahn, welche die Companhia de Estrada

de Ferro Douradense nach Jahú zu bauen beabsichtigt, soll ihren Ausgang von der Station Trabijú nehmen.

Bundeshauptstadt.

Die gefälschten Apolicoes, die, wie wir gestern berichteten, am hiesigen Platze auftauchten, gehören der 17.300 Contos-Anleihe für Hafenzwecke vom Jahre 1903 an. Die Fälskationen sind täuschend nachgemacht. Der Finanzminister traf alle Vorkehrungen, um nach Möglichkeit weiterem Unheil vorzubengen.

Acht Kupplern, die in Begleitung von 15 Mädchen an Bord des Dampfers «Amazon» hier eintrafen, wurde von der Polizei die Landung untersagt. Die Santenser Polizei wurde von diesem Verbot telegraphisch benachrichtigt. Also auch dort werden sie verschlossene Türen finden und die Reise wider Willen und hoffentlich mit keinem besseren Erfolg nach dem La Plata fortsetzen müssen. Es ist eine Schmach, dass, wie die häufigen Zurückweisungen bekannter Mädchenhändler beweisen, diesem schändlichen Gewerbe nicht Einhalt gethan werden kann. Und wieviele dieser sauberen Vögel mögen der Polizei unerkannt und unbehellig durch die Maschen gehen!

Eine grosse Manifestation wird hier für Dr. Ruy Barbosa geplant. Veranlassung: «die glänzenden Triumphe, die er als Vertreter Brasiliens auf der Haager Friedenskonferenz feierte». Gut und schön; es liegt uns fern, den Ruhm des verdienten Staatsmannes schmälern zu wollen. Das er die Drago-Doktrin mit zu Falle bringen half, mag ihn als Verdienst, dass er, der ergraute Parlamentarier, sich von dem russischen Prof. Martens nicht das Wort entziehen liess, soll ihm als Schneid gebücht werden, obgleich man anderwärts auch anderer Meinung ist. Warum aber wartet man nicht wenigstens das Ende der Konferenz ab, bevor man mit dieser Manifestationsidee an die Oeffentlichkeit tritt? In ihrem Verlauf kann sich noch mancherlei ereignen und der Weg von Holland nach hier ist weit genug, um noch nach ihrem Abschluss alle notwendigen Vorbereitungen treffen zu können.

Dr. Guilhermo Greenhalg kehrte von seiner Informationsreise in die Zone, welche von der Formiga-Goyaz-Eisenbahn durchschnitten werden soll, nach hier zurück. Er erklärt, dass die Pflanzländereien äusserst fruchtbar und die Campweiden reichlich bewässert seien. Das Klima gleiche, besonders im Paracatú-Tale, demjenigen Süd-Europas.

Der österreichisch-ungarische Geschäftsträger ist nach Wien berufen worden und wird in Kürze nach Europa abreisen.

Im Moulin Rouge begann gestern unter ungeheurem Zulauf der vierte internationale römische Ringkampf.

Aus den Bundesstaaten.

Minas. In Bello Horizonte verübte gestern der angesehene Prokurator João Augusto da Silva Selbstmord, indem

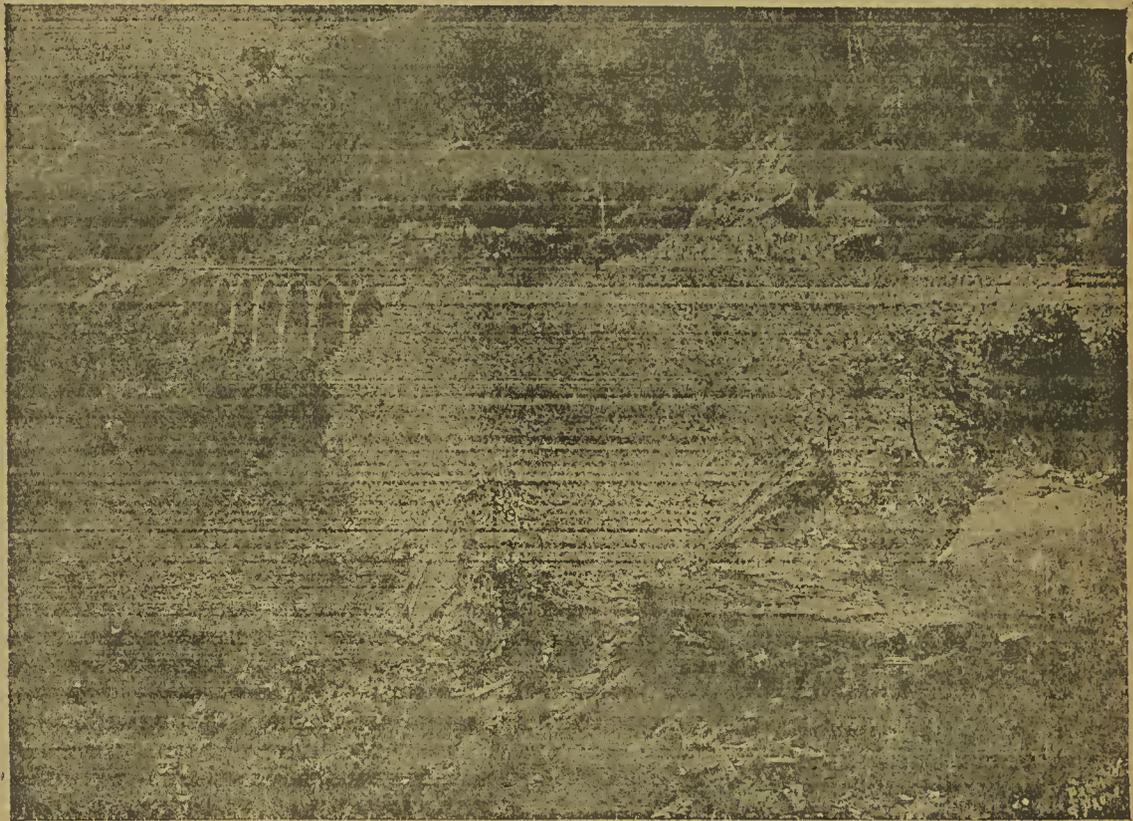
er sich die Halspulsader durchschnitt. Der Verzweiflungsakt erregt umso grösseres Ansehen, als das Motiv der Tat völlig unbekannt ist.

Paraná. Die Jury von Palmas verurteilte den Mönch Menandro, der einen seiner Schüler mit Schlägen gezüchtigt hatte, dieserhalb zu 18 Monaten Gefängnis.

Maranhão. Die Bewohner von S. Luiz sind in Bestürzung über den Ausbruch einer Blatterepidemie, da weder der Regierung ein Isolierhospital zu Gebote steht, noch die Sanitätsbehörde über eine hinreichende Menge von Impf-

lichen Magnesia ist. Sorgfältig angestellte Versuche haben bewiesen, dass unser Zement absolut volumenbeständig ist und nach 28 tägigem Lagern im Wasser einen Druck von 270 Klg. verträgt und einen Zug von 25 Klg. auf das Qu.-Zentimeter. Zur Realisierung dieses so aussichtsvollen Unternehmens ist der Obengenannte bemüht, die Bundesregierung zum Bau einer Bahn zu bestimmen, die von Itajahy ausgeht, Busque, die Mergelregion u. freifruchtbare Ländereien sowie das Gebiet der «Companhia Colonisadora Catharinense» durchschneidet und nach dem Zentrum des

Frankreich. Leroy, der in Rochefort den General Piequart insultierte, wurde zu vier Monaten Gefängnis verurteilt. — In einem neuen Verhör gestand Frau Goold in Marseille, dass ihr Mann Theresa Williams in Monte Carlo ermordet und dann die Leiche zerstückelt habe. — Santos Dumont erklärte einem Redakteur des «Journal» gegenüber, dass er in den nächsten Tagen Flugversuche mit seinem Hydro-Plan, einer neuen Erfindung, unternehmen werde. Der Apparat sei mit aus Holz und Aluminium hergestellten und durch einen Gummiüberzug verkleideten Flügeln aus-



Von São Paulo nach Santos. — Brücken-Ansicht. — Dritter Plan in der Serra.

stoff verfügt. Solte es nicht Sache der Bundesregierung sein, durch regelmässige Ueberweisung einer ausreichenden Quantität von Pockenlympe an die derselben bedürftigen Nordstaaten solchen Zuständen vorzubeugen?

Santa Catharina. Der bekannte Industrielle Karl Renaux in Brusque schreibt dem «Urwaldsboten»: Unter der Führung des Obengenannten hat sich in der Schweiz ein Konsortium gebildet mit einem Kapital von ca. 5 Mill. Franken, um in grossen Massstabe die vortrefflichen und ungeheuren Kalk-Mergel-Lager am Ribeirão do Ouro auszubeuten. Die Versuche, die von Hrn. Dr. Hausmann in Basel geleitet wurden, haben ergeben, dass mit dem hiesigen Material ein prima Portland-Zement hergestellt werden kann, der besser ist, als die besten englischen Marken. Namentlich eignet sich der Zement für Bauten im Meerwasser, weil er in hohem Grade frei von der schäd-

Staates, der Stadt Lages, führt, wo sie dann in die S. Paulo Rio Grande-Bahn einmündet. Der Aufstieg über die Serra do Mar nach Lages durch das Tal des Itajahy Mirim ist der beste und kürzeste im ganzen Staat; eine schwierige Subida, wie in Plumenau, ist gänzlich vermieden. Die Serra Geral, die dann immer noch gewonnen werden muss, bietet hier bei den Campos do Figueiredo, nicht mehr Schwierigkeiten, als auf der Blumenauer Strasse. Im Laufe des nächsten Monats begibt sich Schreiber dieses nach Desterro und Rio und hofft daselbst für seine Pläne Verständnis zu finden.

Rio Grande do Sul. Mit dem Bau der Eisenbahn Saycam—Livramento wurde gestern begonnen.

Telegramme.

Deutschland. Der Streik der schlesischen Bergleute ist beendet. Die Polizei aber veranstaltet eine Nachlese und nimmt weitere Verhaftungen vor.

gerüstet, an welchem, um sich auf das Wasser niederlassen zu können, auf den Wellen treibende Schwimmfüsse angebracht sind. Die Motore werden zwölf Cylinder besitzen und 120 Pferdekräfte entwickeln. Das Gesamtgewicht des Flugapparates wird 250 Kilos betragen. — Das «Echo de Paris» hebt bei einer Besprechung der jüngst erfolgten Verleihung des Kreuzes der Ehrenlegion an den brasilianischen Ingenieur Dr. Teixeira Soares hervor, dass diese Dekorierung Ausländern nur selten zuteil werde, also eine besondere Auszeichnung bedeute. — In Paris wurde eine Petroleum-Raffinerie ein Raub der Flammen. Bei den Löscharbeiten wurden drei Personen verletzt.

Grossbritannien. Herzog Arthur v. Conbought, ein Bruder König Eduards, kam um Enthebung von seinem Posten als Generalinspekteur des Heeres ein. An seine Stelle wird der aus dem Transvaalkriege bekannte General French

treten. — Die Vorkommnisse in Belfast scheinen ernsterer Natur gewesen zu sein, als man zunächst annahm. Bei den gestrigen Konflikten leisteten die Streiker der Polizei energischen Widerstand. Die zur Hilfe herbeigezogenen Truppen mussten von der Feuerwaffe Gebrauch machen. Auf beiden Seiten gab es Verwundete. Die Presse schätzt die Zahl der in ärztlicher Behandlung befindlichen Personen auf mehr als 500. Die Regierung bemüht sich, den Ernst der Situation zu bemänteln, und die Zeitungen unterstützen sie in diesem Bestreben. — Nach einem Havas-Telegramm wurden 50 Verhaftungen vorgenommen und rund 100 Personen verwundet. Die Ruhestörungen dauern fort.

Italien. In Albano kam es zu Zusammenstößen zwischen der Polizei und den antikirchlichen Manifestanten, wobei Leutnant Rossato verwundet wurde. — In Rom ermordete ein gewisser Lorenzo Guastano eine Frau wegen den eigenen Vater und Bruder.

Marokko. Der marokkanische Gouverneur von Casa Blanca wurde, wie er sein Versprechen, die Aufwiegler zu beruhigen, nicht hielt, gefangen genommen und auf einen der französischen Kreuzer gebracht. Das vor Casa Blanca liegende Geschwader croit neuerdings, Mazagan und andere Plätze zu bombardieren. Die Kämpfe zwischen der Landungstruppen und den Rebellen dauern fort. Vice-Admiral Phalibert hält die Lage für ernst.

Korea. Der neue Kaiser von Korea bestätigte die Verurteilung des Prinzen Yi, des Chefs der Gesandtschaft, die im Haag gegen den Ausschluss Koreas von der Friedenskonferenz protestierte, zum Tode und der übrigen Mitglieder der Mission zu lebenslänglichem Kerker.

Kanada. In Essex, Ontario, explodierte ein mit Nitroglycerin beladener Eisenbahnwagen. Neun Menschenleben fielen der Katastrophe zum Opfer. Der angerichtete Materialschaden ist bedeutend.

Argentinien. Im südöstlichen Teil der Provinz Tucuman richteten Erderschütterungen bedeutenden Schaden an.

Humoristisches.

Ironie. Bettler: «Entschuldigen Sie, liebe Dame, wenn ich Sie um einen Almosen bitte, aber ich brauche so dringend Geld.» — Dame: «Ich möchte nur wissen, ob Sie auch Hilfe verdienen. Wenn ich Ihnen nun 5 Pfennige schenken würde, was würden Sie damit beginnen?» — Bettler: Ihre Grossmut würde überwältigend auf mich wirken. Ich würde mir eine Postkarte kaufen und Ihnen schriftlich meinen tiefgefühlten Dank aussprechen.»

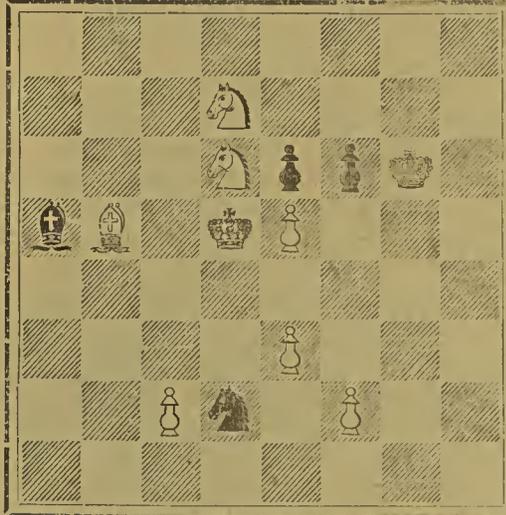
Soldat: «Es sind unsere sechszäh, wo sind schüssed: i bi nämlich bi der — Musik!»

Schach.

15. August 1907.

Aufgabe Nr. 203.

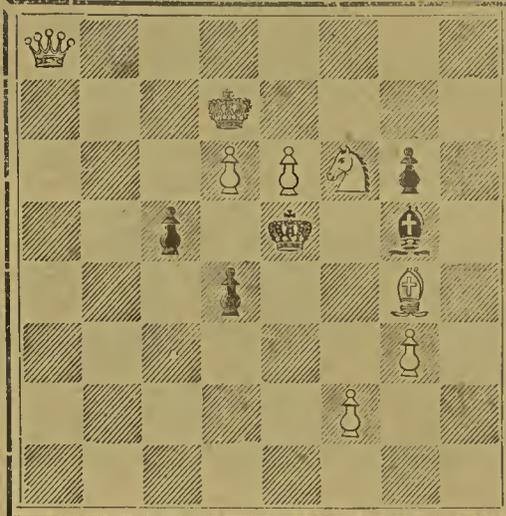
von K. L. Kubbel, Petersburg.



Weiss 8 Steine. — Schwarz 5 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Aufgabe Nr. 204

von F. Matouseek, Smichow.



Weiss 8 Steine. — Schwarz 5 Steine.
Mat in 2 Zügen.

Im Zweizüger-Turnier der «Münchener Post» errang den ersten Preis der 50-jährige Komponist K. A. L. Kubbel aus Petersburg. — Der zweite Preis wurde Herrn F. Matouseek, Smichow erteilt. — Wir bringen in dieser Nummer die beiden preisgekrönten Aufgaben.
Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 201.

T f 1

Lösung der Schach-Aufgabe Nr. 202.

S b 7

Richtige Lösungen gingen ein von: Frä. Clara E. Liechtenberger, Frä. Dora, Gardenia, den Herren Tacito, Lipmann, Bade, Emanuel Reissfurth, S. Preuss und Joseph Bauer (Rio).

Dr. Victor Wannowski
prakt. Arzt
Geb. tshelfer und Operateur.
Konsultorium:
Rua São Bento 47 São Paulo.
Sprechstunden: von 7^{1/2} — 8^{1/2} Uhr
Vorm. und von 1—3 Uhr Nachm.
Telephon N. 187.

Handelsteil.

S. Paulo, 14. August 1907.

Kurs vom 13. August.

	90 Tage	Sicht
London	15 1/8 d	14 15/16 d
Hamburg-Berlin	778 rs.	786 rs.
Paris	631 rs.	638 rs.
Italien	—	638 rs.
Spanien	—	586 rs.
Portugal	—	351 rs.
New-York	—	3310

Pfund Sterling 163000

Der **Kaffeemarkt** hat sich in der Berichtswoche noch mehr verflaut. Der Preis für Typ 4 ist von 4\$100 auf 4\$000 gefallen. Auf die Nachricht von der Sanktionierung des Beschlusses des Nationalkongresses betreffs Aufnahme einer weiteren Valorisationsanleihe von 3 Millionen Pfund hat sich auf den fremden Märkten die Tendenz zwar etwas befestigt, die Preise haben aber nur unmerklich angezogen.

Die Umsätze in Santos und Rio waren ganz geringfügig, sodass seit 1. d. durchschnittlich noch nicht 15 000 Sack auf den Tag kommen.

Die Zufuhren in Santos belieben sich seit Beginn des Monats auf 330 525 Sack, was einen Tagesdurchschnitt von 27 425 Sack ergibt. Die Verschiffungen waren ziemlich reduziert und bezifferten sich auf 34 843 Sack. Vorräte am 13. d. 1 248 750 Sack. Die gestrige Marktstimmung war ziemlich fest.

Marktpreise.

Amendoim	pr. Alqueire	4\$000
Baumwolle	enkernt p. Arroba	17\$000
Bohnen, neue	p. 100 Liter	24\$000
Branntwein	p. Liter	\$260 — \$280
Butter, frische	p. Kg.	4\$000
Eier	p. Dutzend	\$750
Enten	p. Stück	1\$200 — 2\$000
Hähnchen	„	1\$200 — 1\$300
Hühner	„	1\$800 — 2\$000
Kase, runde	„	1\$500 — 2\$000
Kartoffeln	p. 100 Liter	13\$000
Kautschuk	p. Arroba	
Mangabeira,		45\$000 — 55\$000
Manioba		60\$000 — 85\$000
Mais, gelber	p. 100 Liter	— 6\$300
„ weisser	„	5\$600
Maismehl	p. Sack	9\$000
Mandiocamehl		10\$000
Reis, in Hülsen	p. 100 Liter	14\$000
„ geschält	p. Sack v. 60 Kg.	24\$000
Speck, gesalzener		16\$000
Primaware	p. Arroba	
Spiritus 36 Grad	p. Liter	\$500 — \$600
„ Primaware	„	\$650 — \$750
Tabak in Rollen	p. Arroba	8\$000 — 8\$000
Truthähne	p. Stück	7\$000 — 8\$000
Wachs	p. Kg.	2\$000
Zucker	p. Sack von 60 Kg.	
mascavo		19\$500
Kristall		37\$500 — 38\$000
weisser, raffiniert		29\$000

Carlos Koehler-Asseburg
Erste National-Flaschenhülsenfabrik
in Guajuvira — Paraná
empfiehlt
1^a Flaschenhülsen jeglichen Formats.
Qualität garantiert besser wie europäische Provenienzen.
Muster kostenlos. Lieferant aller grösseren Konsumenten Brasiliens.
Telegramm-Adresse: [125]
Koehler - Guajuvira.



Donau-Klänge.

Wien, 11. Juli 07.

— In Favoriten wurde ein grosser *Einbruchsdiebstahl* verübt. Unbekannte Täter haben das Geschäft des Juweliers Hönig, das sich in der Favoritenstrasse befindet, erbrochen und Schmuckgegenstände im Werte von 30.000 Kronen gestohlen.

— Während eines Wachtmanövers bei Graz trug sich ein höchst bedauerlicher *Unglücksfall* zu. Der Zugführer des dortigen 7. Infanterieregiments Mellinger fiel aus Unvorsichtigkeit in das Bajonett eines Kameraden. Er wurde in das Spital überführt, wo er bald darauf verstarb.

— Seit dem 8. Juli *streiken* in Lemberg sämtliche städtischen Arbeiter, Strassenkehrer und Pflasterer. Auch die katholische Vereinigung der städtischen Arbeiter nimmt an dem Streik teil. Die Ausständigen fordern eine Lohnerhöhung.

— In Tarnopol *fallierten* die Eskompteure Chaim Frey mit 120.000 Kronen Passiven und Abraham Sigall mit 170.000 Kronen Passiven. Geschädigt sind arme Juden, die diesen Eskompteuren ihre Ersparnisse und die Mitgift ihrer Kinder anvertraut haben.

— Vom Brünner Schwurgericht wurde der Tagelöhner Franz Gazeik wegen Mordes *zum Tode verurteilt*. Gazeik hatte im November vorigen Jahres bei Türnitz den Heger Johann Kosthaun, der ihn beim Wildern betrat, erschossen.

— Der Beamte der Oesterreichischen Länderbank Siegfried Schmeidler beging in einem untersteirischen Badeort einen *Selbstmord*, indem er Morphin in grösseren Mengen zu sich nahm.

— Eine ganz *eigenartige Malschule* hat das Mitglied des Künstlerhauses, der Grazer Landschaftler Demeter Damianos, gegründet. Als die heisse Jahreszeit ins Land gezogen kam, packten er und seine Jünger Pinsel und Palette in den Rucksack und wanderten ins Gebirge. Zweitausend Meter, über dem Meer fanden sie in den Jagdhütten des Freiherrn von Horstig im Stodergebiet Aufnahme, und Damianos etblierte dort trotz Kälte eine regelrechte Malschule. Statt kurzer Ausflüge aufs Land wurden Gletscherwanderungen ins Dachsteingebiet unternommen und oft von ganz und gar nicht ungefährlichen Punkten Motive des Hochgebirges aufgenommen. Bei den Wiener und Münchener Kollegen hat dieses Beispiel des steirischen Malers Anklang gefunden, und wenn man jetzt ins Gebiet des Stoder oder Dachstein kommt, ist man zu keiner Tageszeit und fast an keinem Orte sicher, nicht einen Kunstjünger anzutreffen, der auch bereit ist, den ankommenden Touristen mitabzuzukonzertieren.

— Unsere n aussichtsreichen Höhenstrassen bisher etwas stiefmütterlich bedachten nieder-österreichisch-steirischen Grenzgebiete sollen durch die Verwirklichung eines Strassenprojekts eine bedeutende Anziehungskraft für den Frem-

denverkehr erhalten. Ein Konsortium plant die *Herstellung eines modernen Höhenweges*, der von den Fremdenhotels auf dem Semmering (1000 Meter) zu dem allen Besuchern der herrlichen Raxalpe wohlbekannten Preiner Gscheid (1070 Meter) führen und so eine der fashionabelsten österreichischen Erholungsstationen mit einer der populärsten Berglandschaften auf die bequemste Weise verbinden soll. Dieser für den Automobilomniibus- und Luxuswagenverkehr geplante Höhenweg soll dem Fahrgast Landschaftsbilder der entzückendsten Art erschliessen und ganz besonders dem internationalen Publikum des Semmering die längst ersehnte Abwechslung in das Promenaden- und Aufflugsprogramm bringen.

— Im Arkadenhof der Wiener Universität wurde ein *Denkmal* für den grossen, im Jahre 1901 verstorbenen Pädiatriker und Menschenfreund Hermaun Freiherrn v. Widerhofer aufgestellt.

— Der neue österreich-ungarische Gesandte am serbischen Hofe, Graf Forgach, hat seinen Posten angetreten.

— Wenige heisse Tage haben genügt, um in Ungarn die *Ernterwartungen* wieder wesentlich herabzusinken. In Oesterreich ist der Feldbestand, soweit man aus Niederösterreich, Böhmen, Mähren hört, bisher unverändert gut mittel geblieben.

— In dem böhmischen Orte Havran schlug während eines Festes der Blitz in ein Zelt, in dem viele Leute von dem Gewitter Schutz suchten. Zwanzig Personen fielen betäubt zu Boden. Siebzehn Getroffene erholten sich wieder, drei, darunter die Gattin des Bürgermeisters, erlitten schwere Verletzungen.

— In Wien kam es wiederholt zu grossen *Demonstrationen zugunsten des 7 Uhr-Ladenschlusses*. Mehrere Personen wurden verhaftet.

— Der Bürgermeister von Wallachisch-Klobouk veröffentlichte in Olmützer Blättern folgenden *offenen Brief an den Fürsterzbischof von Olmütz* Dr. Bauer: «Ihre taktlose Haltung bei Ihrem Eintreffen in unserer Stadt am 6. d., als Pater Cernoch die Stadtvertretung vorführte, der Sie den Rücken zkehrte, betrachte ich als eine Beleidigung der Gemeindevertretung und der ganzen Bevölkerung, die den Ausdruck tiefsten Bedauerns verdient. Franz Schery, Bürgermeister.»

Ein Interview mit Dr. Drago.

Man erwartet, dass die Drago-Lehre in den nächsten Tagen in der Konferenz behandelt werden soll. Der Antrag selbst wird nicht von Dr. Drago gestellt werden, denn er hat beschlossen, nicht selbst die Konferenz zu veranlassen, sich zu einer Lehre zu bekennen, die er als einen Glaubensartikel betrachtet, und deren Wahrheit nicht von irgendeiner Stimmung in der Konferenz abhängig

ist. Aber die Konferenz ist zur Behandlung des Antrages von der amerikanischen Delegation gezwungen worden, die einen Antrag über Kontraktsschulden gestellt hat. Der amerikanische Delegierte General Porter beantragt nämlich, solange kontraktliche Schulden, die Staatsschulden einbegriffen, nicht mit Gewalt einzuziehen, solange nicht irgendein Schiedsgerichtshof die Gültigkeit der Forderung anerkannt und den Betrag genau festgestellt hat. Obwohl der Antrag absolut gerechtfertigt erscheint, ist er implizite eine absolute Verleugnung der Drago-Lehre. Das wenigstens ist die Meinung des Dr. Drago, den ich heute morgens sprach.

«Meine Lehre», sagte er, «hat absolut nichts zu tun mit sogenannten Kontraktsschulden. Ich bin gar nicht dagegen, Forderungen einzutreiben, die von einem Schiedsgerichtshof als berechtigt anerkannt worden sind, sondern meine Lehrgipfeit darin, dass es verboten sein muss, ein Volk zur Bezahlung seiner Staatsschulden, mit oder ohne schiedsrichterlichen Spruch, mit Waffengewalt zu zwingen. Ich protestiere dagegen, dass finanzielle Verpflichtungen zu verhängnisvollen Katastrophen für die südamerikanischen Republiken werden. Die dominikanische Republik hat einen Antrag angekündigt, wonach derartige Schulden erst infolge eines Spruches des Schiedsgerichtshofes eingefordert werden dürfen. Um diesen Antrag mit meiner Lehre in Uebereinstimmung zu bringen, braucht man nur ein Wort darin zu verändern, und zu beantragen: «sollen nicht eingefordert werden, auch nicht laut schiedsrichterlichen Spruches». Die Hauptsache ist, ob Anwendung von Waffengewalt für zulässig oder für ausgeschlossen erachtet werden muss.

Was verlange ich denn? Nichts anderes, als dass jenes Prinzip, das bisher in Europa allein gültig ist, nun auch auf die südamerikanischen Staaten angewendet wird. Kein europäischer Staat, der die Zinsen seiner Staatsschulden nicht bezahlt, wird von einer Grossmacht dazu gezwungen. Warum soll Shylock für die Bezahlung oder sein Pfund Fleisch in Südamerika bessere Garantien finden als in Europa? Man kann darauf erwidern, dass die südamerikanischen Staaten unzuverlässig genug sind, um mit Bombardements und Blockaden zur Bezahlung ihrer Schulden gezwungen zu werden. Darauf erwidere ich, dass augenblicklich jeder südamerikanische Staat die Zinsen seiner nationalen Schuld ebenso ehrlich bezahlt wie irgendein europäischer und dass, wenn Venezuela eine zeitlang infolge einer Revolution seine Zahlungen eingestellt hat, die Türkei sich dessen ebenfalls schuldig gemacht hat. Aber niemand hat vorgeschlagen, den Sultan zu bombardieren! Wir sind der Meinung, dass die Garantien, die der Kontinent sich verschafft, indem er blockiert, uns

in die gefährliche Versuchung führen, von fragwürdigen Abenteuern zu borgen. Die Kreditfähigkeit der südamerikanischen Staaten ist ausserordentlich gestiegen und wird noch mehr zunehmen. Aber denjenigen, die Regierungen Geld vorschliessen, muss nicht zugestanden werden, die bewaffnete Hilfe anderer Staaten anzurufen, um ihre Zinsen einzutreiben. Alle, die Regierungen Geld leihen, haben grosse Garantie, dass die Völker unsterblich sind. Die Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, die auch einmal ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen sind, beweist, dass die Völker, die ihrem Schicksal überlassen werden, bald wieder auf den Pfad des Rechts zurückkehren.»

Ich fragte Dr. Drago, ob er wirklich überzeugt wäre, dass alle südamerikanischen Staaten die Zinsen ihrer Staatsschulden bezahlen würden. Er antwortete, dass das der Fall sein würde. Die einzigen Staaten, die das noch nicht täten, wären Guatemala, Costa Rica und Honduras.

«Die Eintreibung von Schulden mit Waffengewalt», sagte schliesslich Dr. Drago, «steht der Schuldhaft im Privatrecht gleich. In früheren Zeiten konnte jemand als Sklave verkauft werden, wenn er seine Schulden nicht bezahlte. In Südamerika wendet man dasselbe Prinzip gegenüber Staaten an, die ihre Unabhängigkeit und Freiheit bedroht sehen, indem man sie zwingt, noch einen zweiten ungesetzlichen Bürgen für ihre Schulden zu stellen. Behandelt Südamerika, wie Ihr Europa behandelt, das ist die Drago-Lehre! Sie entspricht auch der Monroe-Doktrin. Wer Monroe sagt, muss auch Drago sagen.»

Postalisches.

Mit dem 1. Oktober 1907 treten verschiedene Neuerungen im Weltpostverkehr in Kraft. Die hauptsächlichsten sind folgende nach dem Tarif von Bern (Franken und Centimes).

Das Weltbriefporto wird vom 1. Oktober 1907 ab betragen: 25 Ct. für die ersten 20 Gramm und 15 Ct. für jede weiteren 20 Gramm. Das Gewicht des Normalbriefes ist also auf das gleiche Gewicht erhöht worden, wie es schon jetzt in Deutschland und in Oesterreich zulässig ist. Alle anderen Briefportosätze bleiben leider unverändert, so auch der leider viel zu hohe doppelte Portozuschlag für ungenügend frankierte Briefe. Dagegen wird einer alten Forderung entsprochen: wie für die Postkarten, so auch für die Briefe die Rückantwort voraus frankieren zu können. Es werden für die Länder, die sich hierüber verständigen, sogenannte Antwortcoupons eingeführt. Der Versender, der eine Antwort zu fran-

kieren wünscht, legt diesen Coupon seinem Briefe bei, und der Empfänger hat ihn bei seiner Poststelle gegen eine Marke von 25 Ct. oder gegen eine solche mit entsprechendem Nennwert auszutauschen.

Der Höchstbetrag der zulässigen Nachnahme auf Briefsendungen im Verkehr mit den einzelnen Ländern wird von 500 Fr. auf 1000 Fr. erhöht, und die zwischen einzelnen Ländern bereits bestehende Vorschrift, dass der Versender den Betrag der Nachnahme nachträglich streichen oder vermindern kann, auf alle Länder, die Briefnachnahmen austauschen, ausgedehnt. Ebenso findet nun die Haftpflicht beim Verluste eingeschriebener Briefsendungen, die bisher von Argentinien, Brasilien, Kanada, Kuba, Paraguay, den Vereinigten Staaten von Nordamerika und ihren Kolonien, ferner von den britischen Kolonien und den Schutzgebieten von Betschuanaland, Kapkolonie, Natal und Rhodesia nicht anerkannt würde, allgemeine Anwendung.

Für die Postkarten wird ab 1. Oktober die Verwendung der linken Hälfte der Adressseite für schriftliche Mitteilungen allgemein gültig erklärt; dafür untersagt z. B. Italien die Beschreibung der Rückseite, wenn die Vorderseite schriftliche Mitteilungen enthält. Ferner dürfen auf die Hälfte der Vorderseite oder auf die Rückseite Vignetten oder Photographien aus dünnem Papier aufgeklebt werden — Die Aufschrift «Postkarte» ist für die Karten der Privatindustrie nicht mehr nötig. — Die Grösse der Postkarten, die der Privatindustrie inbegriffen, soll künftig höchstens 14:9 cm und nicht weniger als 10:7 cm betragen. — Weiter sind die Karten mit der Bezeichnung «Postkarte» ohne weiteres zur Drucksachentaxe zulässig, wenn sie im übrigen den Bedingungen für Drucksachen entsprechen, d. h. höchstens fünf Worte oder einzelne Buchstaben enthalten.

Postanweisungen können bis auf 1000 Fr. lauten; nur für Bolivien, Bulgarien, Columbien, Griechenland und die Türkei bleibt die Beschränkung auf 500 Fr. bestehen. — Die Taxen sind wesentlich ermässigt; sie betragen 50 Ct. für je 500 Fr.

Ebenso erfährt der Postpaketverkehr erhebliche Ermässigungen im Verkehr mit überseeischen Ländern.

Was die Erweiterungen im Postverkehr anbelangt, so ist unter anderem Folgendes von Interesse: Dänemark, Griechenland und Kreta beteiligen sich am Postauftragsverkehr. Argentinien, Columbien, Montenegro und die dänischen Kolonien übernehmen den Zeitungsaustausch. Der Postpaketübergang treten Bolivien, die italienischen Kolonien und Kreta bei.

Der Offiziersbursche.

Von Erich v. Mauern.

Rade Juvan, der Offiziersbursche, sitzt in seiner kalten Schlafkammer, putzt die Rockknöpfe seines Herrn blank und bearbeitet den Säbel mit der Putzkette, dass es knirscht und rasselt. Dabei kauen seine schmatzenden Lippen Kommissbrot und der volle Mund lallt ein Lied.

Was die daheim wohl machen, zieht es durch sein Hirn, und ein sehnsüchtiges Gefühl beschleicht ihn.

Die Mutter, die beim Abschied so bitterlich geweint hat, wischt sich wohl noch manche Träne aus den lieben alten Augen. Und ihre gichtgeschwollenen Finger drehen und streichen unermüdet am Spinnrocken, weil Franja doch übers Jahr Hochzeit halten will. Der wehe Fuss, der nimmer heilen mag, liegt in Linnen gehüllt auf der geschnitzten, buntbemalten Holztruhe, die seit Rades Säuglingsalter auf dem Dachboden geschlafen hat und eines Tages als Fusschemel erwacht ist.

Der Vater, der gute Alte, humpelt durch den Garten, zwackt die dürren Baumäste ab, sticht die Erde um, bastelt an gebrochenem Feldgerät, faulenden Strohdächern und führt zärtliche Selbstgespräche. Am Abend hockt er auf der Ofenbank, reibt sich die Hüfte, darin die Kugel von Anno 1866 steckt, mit würzigem Kräutersud und jammert nach Rade, seinem Bui (Buben).

Und Franja, die alternde Schwester...? Das Brautglück hat sie wohl verjüngt. Nun höhnt sie nicht mehr, wenn Nachbarn Anna mit ihrem Schatz lustwandelt, flucht nicht mehr masslos, wenn das Federvieh seine Schlafstelle im Schuppen nicht aufsuchen mag oder die rosigen Ferkel mit feuchten Lehmpantoffeln durch die Küche stapfen, darin Franja wäscht und kocht.

Ja, ja, so geht's daheim! Und mit einemmal wird die Sonne warm scheinen, da und dort ein Grashalm spriessen, ein Bäumlein blühen, und der Frühlingswind wird aufs Feld rufen.

Rade Juvan seufzt. Das Weinen ist ihm nahe. Seine Augen werden klein, der Mund mit dem gewichsten Schnurrbart schnauft wie eine Maschine und pustet Dampf Wolken in die Luft.

Ach, wenn er heimfahren könnte! Nicht seinetwegen. Er dient willig und ergeben. Man muss seiner Pflicht so ergeben sein wie dem lieben Gott, hat der Herr Feldpater nach der Beichte gepredigt. Eine Ehre muss es jedem sein, ein paar Jahre seines Lebens dem Vaterland opfern zu dürfen...

Diese Worte haben auf Rade Juvan tiefen Eindruck gemacht. Er ist danach tagelang in gehobener Stimmung umhergegangen, stolz auf die Bedeutung seiner Person, gerührt durch die Ehre, der er teilhaft geworden.

Der Dienst beim Herrn Hauptmann ist nicht schwer. Viel freie Zeit gibt es, die man daheim nützen könnte. Auch an die kernigen Worte und das Anschreien hat er sich gewöhnt — schlottert nicht mehr an allen Gliedern und wird nicht mehr leichenblass wie einst. Gar manchen Abend verzehrt er die Brotkrumen vom Tische des Herrn, fette Wursthäute, Schinkenspeck, Käserinden. Und jeden Monat fasst er eine kleine Zulage, die er mit

den greisen Eltern teilt, die ihn daheim erwarten, und die noch manches Jahr werden warten müssen . . .

Der Gyuro Terzau von der fünften Kompanie hat einmal etwas Merkwürdiges gesagt.

«Rade Juvan, du blst ein dummer Kerl, aber das, was ich dir jetzt erzählen werde, wirst du doch kapieren.» Dabei hat er die Mütze in den Nacken fallen lassen und die Rockärmel kampfbereit zurückgeschoben. «Siehst es, ich bin ein ausgeleerter Kellner. Heutigen Tages könnte ich im Café Hirsch, bei der ‚Blauen Latern‘ im neuen Hotel einen Posten kriegen. Aber nein . . .! Ich darf mich nicht mucksen, muss nur hübsch parieren, Gewehrgriffe und Kniebeugen üben. Und pass auf, Freunderl, wenn ich einmal frei bin, findet sich kein Platzlerl für mich. No, vielleicht spiel' ich euch noch ein Stückl, dass ihr Mund und Ohren aufreisst. Prost Mahlzeit!»

Danach hat er schrill aufgelacht, mit der Faust auf den Tisch geschlagen und die Zeitung aus der Tasche gezogen, die er täglich kauft und darin lauter unwarres aufreizendes Zeug geschrieben steht.

An die Rede Gyuro Terzaus muss Rade Juvan gar oft denken. Sie quält sein armes Hirn, wiederholt sich darin wie das Ticken in einer Uhr, und er kann sie doch nicht recht verstehen. Jedes Wort erfüllt ihn mit Angst und Grauen, und seine Seele zittert, dass die Erinnerung daran schon eine Sünde sei, für die der liebe Gott ihn strafen werde.

Ueber dem Feldbett mit dem Strohsack und dem derben ärarischen Linnen hängt das Bild der Himmelmutter. Davor wirft Rade Juvan sich nieder, um Trost, eine Ruhe zu finden. Er faltet die Hände, sein schnaufender Mund spricht mit halblauter Stimme das Gebet eines Kindes, und die gewichsten Schnurbartspitzen nicken und beben wie die Fühlhörner eines Riesenkäfers.

Zum Danke für die Kraft, die die Himmelmutter ihm verliehen, will er ihr eine Gegengabe leisten. Ihre Ehrenlampe soll heute den ganzen Tag brennen. Selig lächelnd holt er das Oelkrüglein, füllt die kleine, rote Schale und entzündet den schwimmenden Docht. Dabei kommt ihm der Gedanke, dass das Oel gerade so vtel gekostet hat wie die Zeitung, die Gyuro Terzau kauft. Die Zeitung, daraus er seine sündhaften Reden holt, die ihn so oft in den Arrest gebracht haben, und die ihn noch in den Kerker führen werden, auf den Galgen . . .

Um auf andere Gedanken zu kommen, kramt Rade Juvan im schwarzgestrichenen Holzkoffer. Er betrachtet den bäuerlichen Sonntagshut mit der Auerhahnfeder, die Uhr, die der Firmpate ihm einst gespendet, die Reklamebilder, die er aus den Kakaobüchsen und Seifenschachteln des Herrn Hauptmanns gesammelt hat, die Taschentücher, deren Gebrauch ihm so viel Schwierigkeit bereitet. Dann fällt ihm die Wolljoppe in die Hand, die der Vater ihm neulich mit Mutters Grüssen gebracht hat.

Acht Stunden lang ist der Alte zur Stadt gehumpelt, um den Sohn zu sehen. Dort auf dem Bett ist er gessesen, der greise Schwaba, die Fellmütze über die Ohren, die Wasserstiefel an den zitternden Beinen.

„I bring's nit z'wega, bring's nimmer z'wegal!“ hat er ein über das anderemal gesagt und geseufzt. Hätt' i doch den andern Zui nit heiraden lassa. Weit weg is er g'zoga, mit der Selnigen, an die Grenz' irgendwo. Und i alleinig bring' die Arbeit nit z'wega mit meine Siebzig auf'm Buckel. Die Mutta kann nix macha mit ihre hatscheten Füßs. Und die Franja . . .! No, dös Frauenzimma hat halt a nur zwa Händ und zwa Füßs und obendrein den Kopf und das Herz voller Liebheiten. A Knecht nehma . . .?! Die Ludersleut fressa an' arm! — Ja, di könnt' ma halt brauch'a, mei Bui, so fleissi und mit allem z'frieda wie du warst. Di könnt' ma brauch'a!»

Und mitten in den Sorgen ist ein Schmunzeln über das Gesicht des Greises gezogen.

«Steht dir fix, dös Soldateng'wandl Wann di dei' Mutta so sega könnt' — und erst die Madeln vom Dorf . . .!»

Aber gleich danach hat der Vater wieder ernst dreingeblickt und den Finger halb drohend, halb scherzend erhoben.

„Wann's di nur nit für die Arbeit verderba wird, dös Röckel. A Bauer bist, und a Bauer sollst bleiba. Dös mirk dir, mei Bui!“

„Rade!“ ruft jetzt der Herr Hauptmann aus dem Zimmer.

Es reisst ihn empor, reisst ihm den Mund zu, die Augen auf und alle Gedanken aus dem armen, schweren Schädel. Die Hand an der Hosennaht, marschiert er mit gestreckten Beinen in die Stube und macht vor dem Vorgesetzten Halt, dass die Stiefelsohlen sich wie kleine Hufeisen in die Dielen drücken.

„Ich reise ab . . . einpacken, sofort . . . verstanden!“

Rade Juvan ist allein in der Wohnung des Hauptmannes. Er fegt die Stube und bürstet die Uniform, derweil draussen die Sonne am hellen Himmel lacht und der Föhn, der die Natur zum Leben erweckt, durch die kahlen Bäume braust.

Die Spatzen im Dachgesims zwitschern aufgeregt; der Hahn kräht, als wäre der ganze warme Tag ein junger Morgen. Erdgeruch, fiischer Pflanzen- und Grasdunst erfüllen die Luft. Und von weitem klingt leises, sehnsüchtiges Jubeln aus Kinderkehlen.

Rade Juvan lehnt am Fenster. Rechts und links flattert ein Vorhang in die Luft. Und auf dem Fensterbrett steht die Waschsüssl voll Petroleum, darin Waffen, Sporen und andere Metallgegenstände ihre Rostflecken tilgen.

„'s Fruhjahr wacht“, schnauft der Bursche vor sich hin. «Die Gerschten muss ins Feld eini . . . 's is höchste Zeit!»

Am Abend kniete Rade Juvan wieder vor dem Muttergottesbilde. Der Mund spricht das Gebet, die Augen blizeln flehend und bewundernd zur Beschützerin auf, aber die Gedanken sind weit weg. Und da ist es mit einemmal, als belebte der rosige Lichtschein aus dem Oellämpchen das das himmlische Antlitz, als verzöge der Mund sich zu einem milden Lächeln, und eine leise singende Stimme klingt in Rade Juvans Seele.

«Der Gyuro Terzan ist ein böser Mensch und du bist gut. Der Gute wird belohnt, hat Christus geleurt und ihm den ewigen Himmel versprochen. Und so sollst auch

du für deine Gutheiten etwas haben, mein Sohn. Ich schenke dir zwei Tage, zwei volle Tage, an denen die Gerste ins Feld muss.»

Rade Juvan ist daheim. Die Mutter lacht und weint vor Freude. Franja zwitschert und schäkert wie eine sechzehnjährige und zeigt dem Bruder ihren armseligen Brautstaat, als besässe sie daran einen Zauberschatz. Der greise Vater nickt und lacht kindisch vor sich hin und klatscht in die Hände. «Der Bui is da . . . unser Bui is da, nach'r wird alles gut werdal!»

Zeitig früh stampfen Vater und Sohn aufs Feld. Der Alte steckt im Pelz und klappert dennoch vor Kälte. Seine zitternden Hände, darauf das Geäder sich rankt wie das Wurzelwerk auf dem Waldboden, leiten die Mähre, die mit gesenktem Kopf und lockeren Hufeisen der Arbeit entgegertrotet. Und der Junge jauchzt in die Morgenluft, steckt ein Palmkätzchen an die Mütze und stemmt den Pflug, dass die feuchte Frühlingserde sich in tiefen Furchen erschliesst.

Dann nimmt er den Weidenkorb, darin die Saat verwahrt liegt, und geht mit halb militärischen, halb bäuerlichen Schritten und gleichmässig streuenden Händen durch die frischen, dampfenden Erdrinnen, am Vater vorbei, dem das Herz aufgeht vor Glück.

Und das Regiment, dem der Bursche angehört, sucht Rade Juvan, den Deferteur.

Humoristisches.

Die passende Gelegenheit. «Die Feuerwehr von Heimstett ist sa viel zu spät zum Brandplatze gekommen!»

«Ja, die hat 'ne neue Spritze, und die ist unterwegs erst überall bewundert worden!»

Mit dem Zannpfahl. Passagier [dem eben der Hausknecht das Gepäck in den Wagen gebraecht hat): «Haben Sie auch alles?»

Hausknecht: «Alles . . . bis auf's Trinkgeld!»

Aus der guten alten Zeit. Bürgerhauptmann (sonst Wichsefabrikant): «Warum hawwe Sie Ihr' Stiebel net besser g'wichst?» — Bürgerwehrmann: «Kann ich dafür, wenn dei' Wicks koan Glanz gibt?»

Gelungen. Kohn hat seinem Buchhalter, als dieser heiratete, für jeden Kopf Familienzuwachs hundert Mark jährlich Salär mehr versprochen. Als der Storch das erstmal eintrifft, bringt er gleich Drillinge. Da meint Kohn zu seinem Buchhalter: «Sie Meyer, mein Versprechen so zu missbrauchen, . . . das verbitte ich mir!»

Liebe Jugend! Der kleine Hansi hat von seiner Mama zum Geburtstage ein schönes Schaukelpferd bekommen. Doch seine Freude ist zu gross. Eben als er sich daraufsetzt, geschieht ihm ein Malheur! —

Entsetzt ruft die Mutter: «Ja was treibst denn, Hansi?»

Hansi: «Nichts, nichts, Mami; das Pferd schwitzt nur so.» —

Landwirtschaftliches.

Orangenwein. Bei der Bereitung von Orangenwein wird in der Regel nach folgendem, einfachen Rezept verfahren: Man schält die Orangen und presst den Saft mit den Händen aus. Dieser Brühe wird Zucker zugefügt und dann lässt man die Gärung arbeiten, die ja in der Regel bald eintritt. Allerdings verläuft die Gärung häufig zu langsam und es tritt dadurch eine essigsäure Gärung ein, die dann als Resultat das bekannte saure Produkt liefert, das man gemeinhin Orangenwein schimpft. Wirklich

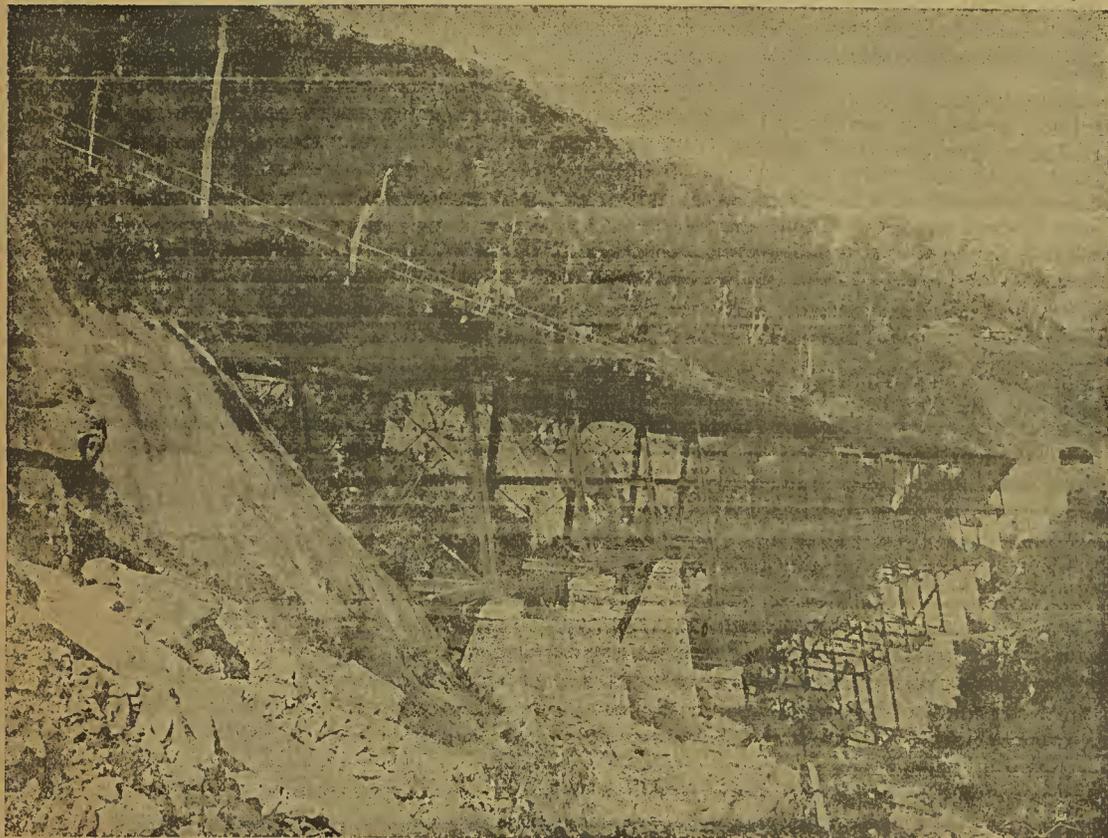
nicht viel kosten: $1\frac{3}{4}$ Kilo weissen Zucker, 5 Teelöffel voll Hefe und $\frac{1}{4}$ Kilo der Ingredienzen.

Gesundheitspflege.

Das Fahrrad als Feind der Tuberkulose. Dass das Fahrrad die Morbidität an Tuberkulose günstig beeinflusst, ist bereits eine interessante Tatsache. Die Beobachtung des Sinkens der Tuberkulosesterblichkeit in Toulouse hat Dr. Basset veranlasst, nach den Ursachen dieser günstigen Entwicklung zu forschen. Auf gebesserte hygienische Verhältnisse konnte die Erscheinung nicht zurückgeführt werden, da diese gerade in Toulouse bis in die

hat er den Fleischgenuss auf ein Drittel des Quantums der früheren Zeit herabgesetzt und befindet sich dabei sehr wohl. Auch bei einer Reihe von Patienten bemerkte er bei gleichem Verfahren eine Herabsetzung der Nervosität. Auch die Zirkulation wird durch eine übermässige Fleischnahrung ungünstig beeinflusst. Dr. Sealey rät deshalb zur Einschränkung der Fleischnahrung und zu einer vorwiegend vegetabilischen Nahrung.

Ueberseeische Auswanderung und Passagierverkehr über Hamburg im ersten Halbjahr 1907. Der über Hamburg nach Uebersee Auswanderer- und Passagierverkehr scheint in diesem Jahre einen aussergewöhnlich grossen Umfang



Von São Paulo nach Santos. — Brücken-Ansicht. — Zweiter Plan in der Serra.

guten Orangenwein trifft man verhältnismässig recht selten. Es dürfte demnach manchen Fabrikanten ein Rezept interessieren, das Mr. Pairault in U. S. Monthly Consular Reports kürzlich veröffentlichte und das einen tadellosen Orangenwein verbürgt. Es heisst da: Man sterilisiere den Orangensaft (durch Erhitzen auf 60° C.) und füge auf je 1 Liter Saft 350 Gramm Zucker, 1 Teelöffel voll Hefe und 50 Gramm einer Mischung bei, die man aus folgenden Bestandteilen im angegebenen Verhältnis (in der Apotheke) machen lässt: Ammoniumphosphat 30, Calciumphosphat 40, Doppelkohlen-saures Natron 40, Magnesiumsulphat 3. — Die Gärung setzt nach der Abkühlung der Brühe bald ein und in wenigen Tagen ist ein ausgezeichnete Wein fertig. — Vielleicht versucht's der eine oder andere nach dieser Angabe mit Orangenweinbereitung und lässt uns das Resultat wissen. Ein Versuch mit 5 Liter Brühe würde ja

jüngste Zeit höchst ungünstig waren. Die Erklärung der sinkenden Mortalität kann nur in dem Umstand gesucht werden, dass viele Arbeiter von Toulouse sich des Fahrrades bedienen. Dadurch wird es ihnen möglich, statt der düsteren, schmutzigen Wohnungen in der Altstadt hübsche, sonnige Häuschen in den neuen Stadtteilen zu bewohnen, wohin sie auch nach vollbrachter Tagesarbeit zurückkehren, statt ihre freie Zeit in dumpfigen Kneipen zu verbringen. Auch gedeihen die Kinder in den neuen Wohnstätten ganz anders als unter den früheren ungünstigen Wohnungsverhältnissen. Mit Rücksicht auf die ausserordentlich günstigen hygienischen Folgen der ausgedehnten Verwendung des Fahrrades erscheint das Bestreben gerechtfertigt, die Besteuerung der Fahrräder, deren Zahl in Toulouse nicht unbedeutend ist, entweder herabzusetzen oder noch besser vollständig zu heseitigen.

Fleischnahrung und Nervosität. Im «Brit. Med. Journ.» bespricht Dr. Sealey die Ernährung im zwanzigsten Jahrhundert. Er stellt fest, dass sich der Fleischgenuss in den letzten fünf und zwanzig Jahren, soweit England in Betracht kommt, vervierfacht habe. Darin sieht er die Ursache der überhandnehmenden Nervosität. Seit siebzehn Jahren

annehmen zu wollen. Wie die soeben veröffentlichte Halbjahrsstatistik dieses Verkehrs erkennen lässt, haben in der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni d. J. insgesamt nicht weniger als 112 000 Personen von Hamburg aus ihre Fahrt nach überseeischen Reisezielen angetreten. Diese Ziffer erhebt sich weit über sämtliche bisherigen Ergebnisse. Sie lässt auch die in dem gleichen Zeitraum der Jahre 1903 und 1906 erzielten bisherigen Höchstziffern der Auswandererstatistik (86 000 bzw. 85 000 Personen) ein gutes Stück hinter sich zurück. Erfreulich ist es, dass die Zahl der Auswanderer deutscher Nationalität diese starke Aufwärtsbewegung nicht nur nicht mitgemacht, sondern relativ sogar zurückgegangen ist. Sie machte im ersten Halbjahr 1906 ca. 11% (9500 Personen), im ersten Halbjahr 1907 dagegen nur ca. 9% (10 100 Personen) der gesamten Auswanderung über Hamburg aus.

Die namhaftesten Ozeanpaläste.

«Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser.» Dieser Ausspruch scheint heute bei den Deutschen schon beinahe gemeinplätzig. Die Deutschen haben auch Schiffe, die — wir wollen heute nur einmal die Kauffahrteischiffe ins Auge fassen — denen aller anderen Völker den Rang ablaufen, und dazu anerkannt tüchtige Seefahrer. Was aber ein auffallend wunder Punkt an dem ganzen Seewesen des deutschen Volkes bleibt, das ist das Volk selbst, die Unkenntnis und die Interessenlosigkeit der breiten Schichten des Volkes an dem maritimen Leben. Wie anders die Engländer! Wie sind sie im allgemeinen so viel besser unterrichtet von allem, was auf das Schiff Bezug hat. Der gebildete Deutsche weiss genau, wann die Schlacht bei Marathon geliefert, wann die verschiedenen Ramses gelebt haben, aber wenn es heisst, dies Schiff weist so viel Tonnen und so viel Pferdekräfte auf und macht so viel Knoten, so gibt das vielen nur einen ganz unbestimmten — vielen auch absolut gar keinen — Begriff von dem, was dadurch ausgedrückt wird. Und ist nicht die Kenntnis solcher Einzelheiten heute viel erpriesslicher, nicht selbst viel interessanter, als jene altgeschichtlichen Tabellen entlehnten Zahlen! Denn nicht soviel die Länge, Breite und Höhe eines Schiffes — so wichtig sie sein mögen — gibt uns einen rechten Begriff von seinem Wert und seiner Leistungsfähigkeit, sondern eben jene anderen drei Bezeichnungen, die — so fremdartig sie für den Uneingeweihten klingen mögen — doch nur die geringste Aufmerksamkeit erheischen, um für jedermann ganz leicht verständlich zu werden.

Die Bezeichnung «Tonnengehalt» zur Andeutung der Grösse eines Schiffes rührt, wie der Name besagt, in der Tat daher, dass man früher die Ladefähigkeit eines Schiffes durch die Anzahl von Tonnen einer bestimmten Grösse ausdrückte, die darin verstaут werden konnten. Diese einheitliche Grösse ist im internationalen Verkehr nun die Register-Tonne, die hundert englische Kubikfuss oder 2,83 Kubikmeter umfasst. Das innere Volumen der Schiffe einschliesslich der Aufbauten auf Deck in Kubikmetern ausgedrückt und durch 2,83 geteilt, ergibt den Brutto-Tonnengehalt eines Schiffes. Sehen wir nun, dass die «Adriane» — eines der Fahrzeuge, die den Verkehr zwischen den Nordsee-Bädern vermitteln — einen Tonnengehalt von 427 aufweist, die «Kaiserin Augusta Viktoria» aber 25.000 Register-Tonnen erhält, so kann uns schon danach die in Bezug auf irgend einen Dampfer angegebene Tonnenzahl kein ganz unbestimmter Begriff mehr sein. Wenn wir aber hinsichtlich der Leistungsfähigkeit der Schiffsmaschinen nun hören, dass ein Dampfer 1000, ein

anderer aber 40000 Pferdekräfte aufweist, so wird uns auch die von jedem im Verhältnis dazu sofort eine gewisse Vorstellung erwecken. Eine Seemeile schliesslich sind 1855,11 Meter. Und wenn es dann heisst, die Geschwindigkeit des «Kaiser Wilhelm II.» ist 23 1/2, so drückt das die Zahl der Meilen aus, auch wohl Knoten genannt, die dies Fahrzeug in einer Stunde zurückzulegen imstande ist. Hienach dürfte eine Liste einiger der namhaftesten Ozeanpaläste, nach ihrem Tonnengehalt geordnet, in Bezug auf diesen wie auf die angewandte Kraftentfaltung und die erreichte Knotenzahl zu den interessantesten Vergleichen herausfordern. Ausgeschlossen bleiben darin von vornherein alle, die nicht mindestens 17 Knoten machen, für veraltet oder sonst nicht für besonders bemerkenswert gelten können.

Wir ersehen aus den vorstehenden Angaben leicht, dass sowohl in Bezug auf

Namen der Schiffe	Tonnen-Gehalt	Indiz. Pferdekr.	Knot. die Stunde	Linie
Kaiserin Aug. Viktoria	25.000	17.200	17	Hamburg-Amerika
Baltic	23.876	13.000	17	White Star
America	22.500	15.800	17	Hamburg-Amerika
Cedric	21.034	13.000	17	White Star
Celtic	20.904	13.000	17	White Star
Kaiser Wilhelm II.	20.000	40.000	23 1/2	Nordd. Lloyd
Coronia	19.593	21.000	18	Cunard
Carmania	19.524	21.000	18	Cunard
Oceanic	17.274	27.000	21	White Star
Deutschland	16.500	37.800	23 1/2	Hamburg-Amerika
Kronprinz Wilhelm	15.000	35.000	23 1/2	Nordd. Lloyd
La Provence	14.744	25.000	20 1/2	Comp. Générale Transatl.
Kaiser Wilhelm der Grosse	14.349	28.000	23	Nordd. Lloyd
Lucania	12.950	30.000	22	Cunard
Campania	11.529	22.000	20	Amerikanische Linie

Grösse als auch namentlich in Hinsicht auf Geschwindigkeit die deutschen Schiffe allen andern weit voraus sind. In der Tat hat Deutschland nunmehr seit zehn Jahren das «blaue Band des Ozeans» inne, nachdem unter seinen Schiffen zuerst «Kaiser Wilhelm der Grosse» im Jahre 1897 den Rekord geschlagen. Die kürzeste Zeit, in der bislang die Fahrt über den Ozean zurückgelegt worden ist, wurde von Sandy Hook bis Plymouth in 5 Tagen 7 Stunden und 38 Minuten von der «Deutschland» gemacht. Doch hat «Kaiser Wilhelm II.» noch eine etwas schnellere tägliche Durchschnittsgeschwindigkeit einer Fahrt aufzuweisen, die aber im Juni gemacht wurde, wo die Schiffe

zur Vermeidung der Eisberge einen etwas längeren Kurs innehalten, so dass tatsächlich etwas mehr Zeit für die Fahrt gebraucht wurde. Es wird daher für beide Schiffe der Ruhm in Anspruch genommen, zur Zeit den Rekord inne zu haben. Besonders bemerkenswert ist es auf Grund der vorstehenden Angaben, welche eine wesentlich vermehrte Maschinenkraft — bei dem Widerstand, der von den zu durchfurchenden Wassern geboten wird — erforderlich ist, um auch nur eine geringe Vermehrung der Geschwindigkeit zu erzielen. Da hierbei der Kohlenverbrauch bis ins ungeheuerliche gesteigert wird, so sollte man denken, die Natur selbst hätte — soweit wenigstens der praktische Wert, das «Sichbezahltmachen» in Frage kommt — uns hier eine bestimmte Grenze gezogen. Doch schon stellt der Nordd. Lloyd demnächst wieder einen Dampfer in Dienst, die «Kronprinzessin Cecilia», der bei einem Tonnengehalt von 20.000 gar 43.000 Pferdekräfte aufweisen und vielleicht noch ein Bruchteilchen eines Knotens mehr — damit aber auch einen neuen Rekord! — erzielen wird. Noch viel wesentlichere Fortschritte werden aber für die im Bau begriffenen beiden Turbinen Dampfer, die «Lusitania» und «Mauritania» der Cunard-Linie, in Aussicht gestellt, die dafür einen sehr beträchtlichen Zusehens von der englischen Regierung erhält, während die deutschen Linien für ihre Amerika-Fahrten keinerlei Subventionen bekommen. Die neuen Cunard-Dampfer, die schon im Sommer in Dienst gestellt werden, sollen nicht weniger als 32.500 Register-Tonnen und gar 70.000 indizierte Pferdekräfte aufweisen, und man verspricht sich davon eine Geschwindigkeit von 25 Knoten. Damit würden die deutschen Schiffe allerdings wieder den Rekord verlieren. Auf wie lange?

Buntes.

Schach den Dienstboten. In Amerika ist die Dienstbotennot wenn möglich noch schlimmer als bei uns, und die amerikanische Hausfrau muss neben dem hohen Gehalt, den die dienstbaren Geister fordern, noch manches Opfer bringen, um die anspruchsvollen Töchter der Freiheit bei guter Laune zu erhalten. Einige verzweifelte Leidensgenossinnen in Kansas City haben sich nun, wie die «M. N.» berichten, zusammengetan und eine Art Boykott der Dienstmädchen veranstaltet. Sie wollen sich und ihren Angehörigen auf eigene Faust durchhelfen und sich von der Tyrannei der Küchenfeen befreien. Acht Damen haben das Experiment gewagt und einen Klub gegründet. Alle Familienangehörigen speisen fortan im Klub und am Ende des Monats werden die Kosten geteilt. Ein Klubmitglied leitet die Geschäfte, ein Oberkoch und zwei Gehilfen assistieren; in diesem Amt werden die Damen abwechseln. Jede Familie liehert ihr eigenes Tisch- und Silberzeug. Das Unternehmen hat sich so trefflich bewährt, dass man schon zur Erweiterung schreiten musste, und die entschlossenen Frauen von Kansas City sind sehr stolz, die Dienstbotennot so gelöst zu haben.



Vermischtes.

Pantoffelhelden von einst. Die Pantoffelhelden spielen von altersher in der Literatur und in Witzblättern eine komische Rolle; das Volk strafft die oft doch bemitleidenswerten Angehörigen des «starken» Geschlechtes mit seiner Verachtung. Im ehemaligen Fürstentum Fulda, so erzählt die «Frankfurter Zeitung», war ein solcher Schwächling sogar der obrigkeitlichen Pönverfallen. Man liest darüber in dem «Journal von und für Deutschland» (Jahrgang 1784 einige ergötzliche Sachen: Wurde bekannt, dass ein Mann von seiner Frau Schläge erhalten habe, so war das fürstbischöfliche Hofmarschallamt verpflichtet, die Sache zu untersuchen. Fand es das Gerücht begründet, so verhängte es eine ganz aussergewöhnliche Strafe. Dem unfriedlichen Ehepaar wurde nämlich durch «sämtliche in fürstlicher Livré stehende Bediente» das Wohnhaus abgeleckt. Sie begaben sich in geordnetem Zuge an Ort und Stelle. Voran schritt ein Hoffurier. Ihm folgte der jüngste fürstliche Lakai mit einer Fahne, auf der dargestellt war, wie sich der Mann vor seiner wütenden Frau, die ihn mit dem Bierkrug bearbeitet, unter dem Tisch zu retten sucht. Vor dem Hause kam gewöhnlich das jetzt demütig gewordene Weib dem Bedienten mit Wein oder Brantwein entgegen, um dadurch die Strafe zu mildern. Es wurden im Falle einer solchen Spende auch nur einige Ziegel entzweigeschlagen, die anderen aber sorgsam auf den Boden gelegt. In kurzer Zeit jedoch starteten die leeren Sparren zum Himmel. Dass die Exekution nicht still vor sich ging, kann man sich denken. Es sammelte sich eine gewaltige Zuschauermenge an, und der Janhagel liess sich die Gelegenheit nicht entgehen, den geprügelten Mann und sein schlagfertiges Weib auszuspfeifen und durch Gejohl und heisende Spottreden zu verhöhnen. War das Dach abgedeckt und aller Wein oder Brantwein vertilgt, so bog sich der Zug der Hofbeamten wieder in derselben Ordnung wie er gekommen zurück in das Schloss.

Ein kostbarer Schal. Eine junge Indianerin Kiowa Annie genannt, deren richtiger Name Mamena Gataka ist, besitzt einen der kostbarsten Schals in den Vereinigten Staaten, um den sie jede Millionärin beneiden kann. Er hat sie 1250 Dollar und die Arbeit von mehr als zehn Jahren gekostet und soll 5000 Dollar wert sein. Annie ist 19 Jahre alt und eine Vollblutindianerin aus dem Stamme der Kiowa. Sie gilt unter ihren Stammesgenossen als eine Art Bildungswunder. Der Schal besteht aus 683 Elchzähnen, die an dünnen Seidenschürzen befestigt sind. Drei Generationen brauchte es, um diese grosse Zahl von Zähnen, die von den Mädchen des Kiowa-Stammes gesammelt wurden, zusammenzubringen. Auf die Frage, ob der Schal verkäuflich sei, erwiderte die junge Indianerin: «Ich habe nicht die Absicht, mich von meinem teuren Kleidungsstück zu trennen. Ich habe viele Pferde und gar manches Stück Rindvieh verkauft, um der Elchzähne habhaft zu werden. Diese repräsentieren heute einen Wert von mehreren tausend Dollar, und in zehn Jahren werden sie das Doppelte wert sein, weil die Elche beinahe ausgerottet sind. Viele Zähne, die jetzt an meinem Schal zu sehen sind, galten den Leuten meines Stammes als Talisman, aber ich habe ihnen solche Dummheiten ausgetrieben. Mit der wachsenden Bildung beginnen auch die Indianer, sich solchen Unsinn aus dem Kopf zu schlagen.»

Die Ameisenbrücke. Eine sehr interessante Beobachtung, die einen Beweis für das praktische Denkvermögen der Ameisen liefert, wird dem «Prometheus» mitgeteilt. Die Aufschrift lautet: Vor

mehreren Jahren leitete ich eine Goldmine in der Republik Kolumbien, deren Maschinerie durch eine Wasserleitung gespeist wurde. Infolge eines kleinen Dammbrechens musste der durch das fast ebene Land einer Kakaopflanzung gehende Kanal repariert und zu dem Zwecke trocken gelegt werden. Während dieser Trockenzeit hatte sich ein Zug von Ameisen gebildet, der abgesägte Blatteile eines Baumes durch das Trockenbett nach der anderen Seite des Kanals in die Nester transportierte. Nach Fertigstellung der Reparatur wurde der Kanal wieder gefüllt, so dass er eine fließende Wassermasse von ungefähr siebenzig Zentimeter Breite enthielt. Die Ameisen mussten demnach weggeschwemmt und der Transport unterbrochen werden. — Am ersten Tage, nachdem das Wasser schon mehrere Stunden den Kanal durchflossen hatte, kam ich zur Arbeitsstelle der Ameisen und machte eine Beobachtung, die noch heutzutage ein grösstes Erstaunen hervorruft. Auf der Uebergangsstelle der Ameisen hatte sich von einer Seite der Böschung des Kanals hinüber zur anderen Seite eine lebendige Kette von Ameisen gebildet. Es war eine Art Strick, der fortwährend in Drehung begriffen war, so dass zeitweise ein Teil der Insekten unter Wasser und ein anderer Teil über Wasser war, und der langsam wie das Gewinde einer Schraube vorwärts ging, so dass nach längerer Zeit, nach wenigstens einer Viertelstunde, die einzelne Ameise den Bach überschritten hatte. Ich kann mir den Vorgang nur folgendermassen erklären: Die Ameisen hatten in einem starken Zuge den Boden des Kanals bedeckt; das Wasser ist langsam zugeflossen, und die Tiere haben sich zur Rettung aneinander gehängt; die unteren Tiere, die nass wurden, haben nun versucht, nach oben zu kommen, und auf diese Weise die oberen nach unten gedrängt. Jedes Tier hat nun versucht, nach oben zu kommen, und so hat sich mit den neu hinzukommenden Ameisen und bei langsam steigendem Wasser eine lebendige Hängebrücke gebildet, die mehrere Stunden, vielleicht sogar Tage benützt worden sein kann. Ich hätte leider keine Zeit, fernere genaue Beobachtungen zu machen, denn wir mussten den Kanal nach mehreren Tagen ganz füllen, und bei meinem späteren Eintreffen am Beobachtungsplatze waren die Ameisen verschwunden.

Blitzschutz unter Buchen. Nach 14jährigen Beobachtungen in den Wäldern von Lippe-Deilmold ergab sich, dass ein Blitzstrahl 86 Eichen, 20 Fichten, 4 Kiefern, doch keine einzige Buche getroffen hatte, obwohl von dieser so viele vorhanden waren, dass auf je 10 Bäume 7 Buchen kamen.

Das Leben in den Tropen.

Im «Journ. of tropic. Med.» bespricht Dr. Cantlie die Ernährung in den Tropen. Nach seinen Erfahrungen ist es ein weitverbreiteter Irrglaube, dass die überwiegende Mehrzahl der Tropenbewohner zum Vegetarianismus schwöre. Alle Mohamedaner zum Beispiel sind Fleischesser. Freilich ist das Fleisch vielfach gar nicht erhältlich oder in elender Qualität vorhanden. Daher das Ueberwiegen der Pflanzenkost. Am leichtesten ist noch Hühnerfleisch zu bekommen. Die gebräuchlichen Fleischextrakte sind zu meist verfälscht oder minderwertig. Getrockneten Gemüsen ist noch weniger zu trauen. Tee, sofern er nicht zu stark ist, kann als durststillendes Getränk empfohlen werden. Alkohol dagegen soll nur in Ausnahmefällen als Medikament (Analeptikum) gebraucht werden. Den scharfen Gewürzen kommt als Appetitanregern eine gewisse Bedeutung zu. Was die in den Tropen vorkommenden Krankheiten betrifft, muss man da unter

scheiden zwischen den epidemischen Krankheiten und den eigentlichen spezifischen Tropenkrankheiten. Von den epidemischen Krankheiten zeigen Typhus und Blattern dank den sanitären Massregeln eine gewisse Abnahme. Die Tuberkulose zeigt insbesondere in Westafrika eine gewisse Zunahme; an diesem betrieblenden Umstand ist nach den Ausführungen Dr. Kermorganis in der Pariser «Académie de Médecine» in erster Linie der zunehmende Alkoholmissbrauch schuld. Die Influenza verursacht insbesondere auf Madagaskar viele Todesfälle. Von den Tropenkrankheiten zeigt insbesondere die Schlafkrankheit eine beunruhigende Zunahme. Ebenso haben die Lepra und die tropischen Leberaffektionen — diese insbesondere auf Madagaskar — eine steigende Tendenz. Auch die Dysenterie richtet in vielen Kolonien (Guyana, Neukaledonien, Indochina, Cochinchina) Verheerungen an. In Cochinchina gibt es ebenso wie in Tonking auch Fälle von Beriberi. Die Cholera tritt epidemisch in Indochina auf. Malaria und Pest zeigen erfreulicherweise einen starken Rückgang in ihrer Verbreitung. Die Malaria wird in den meisten von ihr heimgesuchten Orten durch Vernichtung der Anopheleslarven und durch prophylaktische Chininverabreichung methodisch bekämpft.

Ein Krebschaden im Tropenleben ist der Missbrauch des Alkohols. Der Tropenkoller ist gar nicht selten ein Ausfluss des Alkoholismus. Die Wichtigkeit der Alkoholkämpfung für die Tropenverhältnisse behandeln jene Leitsätze, die der Stabsarzt Dr. Kuhn aus Lichterfelde auf der heurigen Generalversammlung des Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus aufgestellt hat:

1. Der Alkoholgenuss ruft in den Tropen gleichartige Schädigungen hervor wie in einem gemässigten Klima. Er schädigt jedoch in viel höherem Masse.
2. Eingeborene, denen die alkoholischen Getränke der Weissen zugänglich sind, verfallen infolge der Willensschwäche ihrer Rasse in kurzer Zeit den stärksten Graden der Trunksucht.
3. Die Weissen, die des Schutzes der schwarzen Haut entbehren, werden in den Anpassungsbestrebungen ihres Körpers an das heisse Klima durch den Alkohol behindert.
4. Es ist Pflicht der weissen Völker, die Eingeborenen durch gesetzliche Massregeln gegen die Einfuhr alkoholischer Getränke zu schützen.
5. Jedem Weissen ist in den Tropen die vollkommene Enthaltung von berausenden Getränken anzuraten.
6. Alle Bestrebungen gegen den Alkoholismus in den Tropen fallen solange auf unfruchtbaren Boden, als die Macht der Trinksitten bei dem einförmigen Leben in den Kolonien alle guten Vorsätze der einzelnen über den Haufen wirft.
7. Kein Volk der Erde ist der Macht der Trinksitten so untertan wie das deutsche; der Deutsche bewahrt seine alkoholischen Bräuche treu bis in die heissesten Länder, oft getreuer als die Zugehörigkeit zu seinem Volke.

8. Darum muss der Hauptkampf gegen den Alkoholismus der deutschen Kolonien in der deutschen Heimat gekämpft werden.

9. Die Beseitigung der deutschen Trinksitten, die das Ziel aller Antialkoholbestrebungen in Deutschland ist, wird den deutschen Kolonien einen gewaltigen Aufschwung bringen.

Alljährlich kommen etwa 4.500.000 Hasenfelle in den Handel.

Die Sonne wiegt zwar 325.000 mal mehr als die Erde, hat aber nur 1/4 ihrer Dichtigkeit.

Imentscheidenden Augenblick.

Roman von Reinhold Krouhelm.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

«Und doch ist die Zeit nahe, wo die beiden Kinder eine Mutter haben werden, wo sie stundenlang werden in die Bücher schauen müssen und mit dem schwarzen Saft weisse Blätter beschmieren. Dann werden wir nicht mehr so spielen dürfen,» sagte die alte, «und keine Strobzigarre rauchen!»

«Was ist Dir, Mangka, wer soll es wagen, uns in unserem Vergnügen zu stören?»

«Die weisse Nonja, die der Vater meiner Lieblinge mitgebracht hat aus den fernen Ländern, umstrickt das Herz desselben, sie will hier herrschen und die beiden Kinder, die die alte Mangka aufgezogen hat, werden unter ihrer Herrschaft seufzen,» meinte die Malayin arglistig.

«Was, die Bettlerin, die hierher gekommen ist, Brod zu suchen bei uns,» fuhr die Aeltre auf, «sie will hier herrschen, und wir Freigeborenen sollen uns beugen? Soweit mein Auge reicht, sehe ich das Eigentum meines Vaters, was einst mir gehören wird und der Schwester, und wehe dem, der es wagt, sich einzudrängen bei uns. Sie ist nicht mehr wie Du, Mangka, und ich werde ihr zeigen, dass nach meinem Vater ich die Herrin in diesem Hause bin, und ich werde sie das bei der ersten besten Gelegenheit fühlen lassen!»

«Und ich auch,» stimmte die Andere bei, «sie soll froh sein, wenn sie unbehelligt in unserem Hause bleibt.»

Noch spät am Abend sassen Sidin und Mangka in einem Winkel des Parkes beisammen und flüsterten leise und geheimnissvoll.

«Es ist, wie ich Dir sage,» flüsterte Sidin in der schwer verständlichen Sprache der Berg-Javanen, «sie wird ihn heiraten, wenn sie ihren Bräutigam nicht findet, sie ist arm, ich habe es gesehen in den steinernen Dörfern der weissen Männer und Du weisst, Reichtum verblindet Weiberherzen immer.»

«Kannst Du ihn nicht finden, den Manu, den sie sucht?» fragte Mangka.

«Wie soll ich das vermögen, dazu müsste ich schreiben können, und ich müsste wissen, an wem man einen Brief schicken müsste, und wenn wir eine Antwort erhielten, können wir sie nicht lesen, denn alle hassen uns hier. Ich weiss nur, dass er unter den Soldaten ist, die in den grossen Hütten in den Städtchen wohnen, wo sollte ich ihn da sehen?»

«Wenn wir den Mann hätten, würden wir es ihr sagen, dann würde sie zu ihm fliehen und wir wären wieder unumschränkte Herren im Hause,» sagte Mangka nachdenklich.

«Soll ich sie tödten?» fragte Sidin.

«Wenn ich das wollte, hätte ich es längst getan und besser wie du, aber der Herr ist schlau, er traut uns nicht, er würde Argwohn schöpfen, und wir Beide würden an dem Tage, wo sie stirbt, an den Bäumen hängen!» erwiderte Mangka.

«Kannst du dem Herrn keinen Trank eingeben, der seine Seele mit Hass gegen sie erfüllt, dass er Widerwillen bei ihrem Anblick empfindet und sie hinausjagt wie einen räudigen Hund?»

«Bei den weissen Männern helfen meine Tränke nicht, bei ihnen hilft nur mein Gift, entgegnete Mangka mit unheimlicher Gleichgültigkeit, «es fehlt ihnen der Adat, der Glaube.»

«Dann weiss ich nicht, wie wir das Unglück abwenden wollen,» sagte Sidin.

«Es muss abgewendet werden,» sagte Mangka entschieden.

«Du musst dem Herrn Zweifel in das

Herz streuen und Eifersucht, du musst ihm sagen, dass sie Tag und Nacht weint um ihren Geliebten, vielleicht ist er mitleidig und sucht ihr den Geliebten und lässt sie ziehen.»

«Das tut er nie, er liebt sie wie die Tigerin ihr Junges, und wenn er seine Geschäfte geordnet hat, wird er sie heiraten, ich weiss es, denn ich habe Augen und Ohren,» sagte Sidin traurig.

«Dann muss ihr das Leben hier so unerträglich gemacht werden, dass sie entflieht, und wenn sie das tun will, helfen wir ihr, und dann kannst du sie erschlagen, Sidin, aber es muss den Anschein haben, als ob es Räuber getan hätten!»

«Das ist ein Plan,» sagte Sidin erfreut, «die Ausführung überlass nur mir, Sorge du, dass sie flieht.»

Die beiden Verbündeten besprachen noch Manches und trennten sich endlich ziemlich spät in der Nacht.

Es ist jetzt die Zeit, wo die regelmässigen Lektionen mit den Damen ihren Anfang nehmen sollten. Elise hatte die Bücher, welche sie aus Europa mitgebracht hatte, geordnet, sie hatte ihren Lehrplan gemacht und schickte sich nun an, sich den jungen Mädchen zu nähern, um ihr Vertrauen zu gewinnen. Bis jetzt waren ihr dieselben scheu ausgewichen, hatten ihre Fragen entweder nicht oder störrisch und unzureichend beantwortet, ihren milden Ermahnungen über manches Unschickliche, was die jungen Damen begingen, wurde ein hartnäckiger Trotz oder höhnisches Gelächter entgegengesetzt. Im Uebrigen taten die Mädchen so, als ob Elise überhaupt nicht vorhanden wäre. Sie verfügten selbständig über die Zeit, taten, was ihnen gefiel, zankten unaufhörlich mit einander und waren nur in dem einen Punkt einig, Elise in jeder Beziehung zu kränken und ihr bei jeder Gelegenheit den zähesten Widerstand zu leisten.

In diesem Betragen wurden sie heimlich von der alten Mangka auf das Eifrigste bestärkt, die nichts unterliess, die junge Gouvernante in den Augen ihrer Zöglinge herabzusetzen und zu verächtigen. Elise sah ein, dass es hier ihrer ganzen Energie bedürfen würde, um ihre Stelle würdig ausfüllen zu können. Ueber die kindischen Neckereien, die ihr täglich von den jungen Damen zu Teil wurden, setzte sie sich hinweg, sie tat, als ob sie dieselben gar nicht bemerkte. Hieran tat sie nicht weise, denn gerade dieses Benehmen wurde ihr als Schwäche ausgelegt, die Töchter des reichen Plantagenbesitzers glaubten fest und sicher, dass man sich nicht an sie heranwage.

Van Dalen war jetzt tagelang abwesend, Elise hätte auch, selbst wenn er hier gewesen wäre, seine Hilfe unter keinen Umständen in Anspruch nehmen mögen, trotz aller Quälerei atmete sie immer erleichtert auf, wenn sie ihn fern wusste. Sie hatte bereits mehrere Tage gezögert, den Mädchen energisch zu Leibe zu gehen, jetzt musste es jedoch geschehen, wenn sie nicht den letzten Rest ihres Ansehens einbüssen wollte.

Die beiden jungen Mädchen lagen in ihren prächtigen Morgenkleidern in grossen Schaukelstühlen auf der Veranda ihres Hauses. Sie rauchten Maisstroh-Zigarren ungenirt, obwohl ihnen Elise das schon öfters als für wohlgezogene Damen unpassend untersagt hatte. Hinter jedem ihrer Stühle stand ein Diener mit dem «Tali-Api», dem brennenden Tau aus Kokosnussfaser, um eilfertig hinzuzuspringen, wenn die jungen Nonjas Feuer wünschten.

Sie leuchten laut, jedenfalls unterhielten sie sich über einen Gegenstand, der ihnen grosses Vergnügen bereitete.

«Ich möchte wohl wissen,» sagte die Aeltre, «weshalb Papa eigentlich die teure

Gouvernante bezahlt, mich soll sie nichts lehren, ich will nichts mehr wissen, die Bücher sind mir zu langweilig!»

«Sie kann nicht einmal deutlich holländisch,» meinte die jüngere verächtlich, «und dann ihre abgeschmackten Ideen, hier in Indien raucht Jeder, dem es beliebt; was man wo anders auf der Welt tut, kümmert uns nicht, wir tun, was wir wollen!»

«Gewiss, und wenn der Papa kommt, werden wir es ihm erzählen,» ereiferte sich die Aeltre wieder, «er hat nichts dagegen und ein Anderer hat uns nichts zu befehlen.»

Sie bliesen unternehmend den Rauch von sich, als Elise auf die Veranda trat.

«Ich habe Ihnen bereits mehrmals das Rauchen untersagt,» begann sie in verweisendem Tone, «und jetzt bitte ich Sie, mir auf mein Zimmer zu folgen, ich will mich über den Stand Ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse unterrichten.»

Die beiden Mädchen rührten sich nicht. Es entstand eine unangenehme Pause, so dass sich Elise gezwungen sah, endlich zu sagen:

«Haben Sie mich nicht verstanden?»

Phlegmatisch drehte sich die Aeltre in ihrem Stuhl um und sah die Fragende erstaunt von oben bis unten an und sagte dann, als erwache sie aus tiefem Traum:

«Was wünschen Sie?»

Elise wiederholte ihre Aufforderung. Die Jüngere antwortete mit lautem Gelächter und brachte ihren Stuhl ins Schaukeln. Die Aeltre jedoch sah Elise fest und mit feindlichem Auge ins Gesicht und sagte:

«Ich will nicht.»

«Sie zwingen mich durch Ihren ungerechtfertigten Widerstand, Massregeln zu ergreifen, die ich gern vermieden hätte,» sagte Elise fest, «ich kann vorläufig nichts tun, als mich bei Ihrem Herrn Vater beschweren. Ob Ihnen daraus Unannehmlichkeiten erwachsen werden, weiss ich nicht, jedenfalls wird es Ihre Schuld sein.»

Elise ging nach ihrem Zimmer zurück, setzte sich an das Fenster und sah traurig durch die Scheiben in den grossen Park. Sie fühlte sich tief gedemütigt, die beiden Mädchen hatten sie tief gekränkt, sie wäre am liebsten auf und davon gegangen in die weite Welt, sie hätte gern dieses ungestliche Haus verlassen, aber wohin sollte sie sich wenden, wo bot sich ihr ein Zufluchtsort in dem fremden, unbekanntem Lande? Der einzige Hoffnungsstrahl, der ihr den dunklen Zufluchtsort erhellte, war das Versprechen van Dalens, dass er Nachforschungen nach Feldberg anstellen wollte. Hatte er es getan, oder war dieses Versprechen nur eine Finte, sie hier aufzuhalten, um sie nachher elender zu machen? Wenn sie sein ganzes Benehmen ihr gegenüber überdachte, wenn sie allen seinen Schritten nachging, so fing ihr Hoffnungsstrahl an zu flackern und drohte zu verlöschen,

und doch klammerte sich ihr ganzes Herz mit der Kraft eines Ertrinkenden an denselben, Gott konnte nicht so unbarmherzig sein, sie in dem drohenden Unglück so ganz mutterseelenallein zu lassen.

Erst am Nachmittag hatte Elise die Kraft wiedergefunden, sich den Töchtern des Plantagenbesitzers zeigen zu können. Sie hatte eine leichte Handarbeit genommen und sich zu ihnen auf die Veranda gesetzt. Die beiden Damen lagen wieder in ihren Schaukelstühlen, Elise hatte mehrfach versucht, ein Gespräch anzuknüpfen, doch waren alle Versuche an der Halsstarrigkeit ihrer Zöglinge gescheitert. Müde und schläfrig schauten die beiden Mädchen den grossen Weg hinauf. Elise beugte sich tief über ihre Stickerie, sie fühlte sich sehr unglücklich und verbarg die verstohlene Träne, die heimlich über ihre Wange rann. Plötzlich machte die eine der beiden Damen eine hastige Bewegung und rief erfreut: «Papa kommt!»

Wirklich sprang er die Alle hinab, er hielt vor der Treppe, sprang etwas schwerfällig aus dem Sattel und stieg schnell die Treppe hinauf.

«Guten Tag, meine Damen», sagte er fröhlich und küsste seine Töchter, während er Elise mit einem heimlichen Blick streifte.

«So», meinte er und rückte einen Stuhl dicht neben Elise, «von jetzt ab werde ich mich wieder mehr um meine häuslichen Verhältnisse kümmern können. Ich habe jetzt wieder einen Einblick in meine Geschäfte, und ich denke, dass ihr beiden Wildfänge während meiner Abwesenheit bereits gute Fortschritte gemacht habt in Euren wissenschaftlichen Studien.»

Elise schwieg, da die beiden anderen Damen auch keinen besonderen Grund hatten, viel zu sagen, so merkte van Dalen, dass die drei jungen Damen nicht im besten Einvernehmen standen, und mit finstern Stirnrunzeln gegen seine Töchter gewandt, sagte er:

«Ich will nicht hoffen, dass Ihr meinen Befehlen in Bezug auf diese junge Dame nicht nachgekommen seid, ich werde sie bitten, mir genau über Euer Verhalten Bericht zu erstatten, und vernehme ich etwas Ungehöriges, so sollt ihr es büssen!»

Er erhob sich und ging auf sein Zimmer. Nach kurzer Zeit erschien Sidin und bat Elise, ihm auf das Zimmer seines Herrn zu folgen, der sie zu sprechen wünsche. Elise folgte zögernd, ihr sagte eine geheimnisvolle Regung im Herzen, dass sie vor einen entscheidenden Punkt ihres Lebens gekommen sei. Die beiden jungen Mädchen sahen ihr ängstlich nach, sie fürchteten den Zorn ihres Vaters.

«Nehmen Sie gefälligst Platz, Fräulein», sagte van Dalen, der erregt in

seinem Zimmer auf und nieder ging, zu Elise bei ihrem Eintritt.

Sie setzte sich ängstlich, am liebsten wäre sie gar nicht hierher gekommen, doch er war hier der Herr, sie die Dienerin, in Folge dessen musste sie gehorchen.

«Zunächst bitte ich Sie persönlich um Verzeihung, Fräulein Elise, wenn Ihnen hier im Hause irgend Jemand etwas zu Leide getan hat, nahm van Dalen nach langer Pause das Gespräch auf, «ich bitte Sie, mir die Person zu nennen die es gewagt haben könnte, Sie zu beleidigen!»

Elise fürchtete sich jetzt vor diesem Manne, der in wilder Erregung vor ihr stand, sein Auge funkelte wie das eines wüthenden Hundes, sie sagte daher zögernd:

«Herr van Dalen, es hat mir Niemand etwas zu Leide getan; wenn Ihre Töchter, deren Erziehung Sie so götig waren mir anzuvertrauen, es bisweilen noch an der nötigen Achtung mir gegenüber fehlen lassen, so liegt das wohl hauptsächlich an meiner Jugend, und ich muss um Verzeihung bitten wegen meiner Unerfahrenheit und Ungeschicklichkeit.»

«Nichts da», fuhr er auf, «ich will wissen, ob man Ihnen mit einem Blick zu nahe getreten ist, ich will die Person kennen, die das gewagt hat. Hier auf diesem Grund und Boden, wo Sie und ich jetzt stehen, bin ich unumschränkter Herr, hier befehle ich, und wehe dem, der gegen meine Befehle handelt, ich will ihn zertreten wie einen Wurm und sollte es mein eigenes Fleisch und Blut sein.»

«Herr van Dalen», entgegnete Elise fest, «wenn Sie wollen, dass ich Sie noch ferner anhöre, muss ich Sie bitten, nicht so frevelhaft zu sprechen.»

Er ging mit hastigen Schritten auf und nieder, alle seine Nerven schienen in der grössten Aufregung zu sein, Elise sah zitternd auf ihn, sie bebte wie eine Taube in der Nähe des Habichts. Plötzlich blieb er vor ihr stehen, faltete seine Arme über der Brust zusammen und sah sie lange mit durchdringendem, glühendem Blick an. Er atmete schwer und hastig, und endlich brachte er weich und mild die Worte hervor:

«Elise, Sie wissen es nicht und können es nicht wissen, wie sehr ich um Sie leide, sonst würden Sie Mitleid mit mir haben, Sie würden es sonst in Ihrem edlen Herzen nicht ertragen können, dass ein Mann solche Qualen Iretwegen erduldet. Ich flehe Sie an, hören Sie mir zu, es ist nicht allzuviel, was ich von Ihnen erbitte. Bleiben Sie hier in meinem Hause, Alles soll das Ihre sein, auf den Händen will ich Sie tragen, der kühnste und verwegendste Ihrer Wünsche soll erfüllt werden, Elise, ich bin viel reicher, als

ich es selbst dachte, dieser Reichtum soll der Ihre sein, ich will mich mit ihm Ihnen zu Füssen werfen, Elise, ich bitte nur das Eine, trachten Sie Ihren Bräutigam zu vergessen und versuchen Sie mich zu lieben! Halten Sie ein antworten Sie noch nicht, von Ihren Worten hängt für mich Leben und Seligkeit, Tod oder Verdammnis ab!»

«Nie, niemals,» schrie Elise entsetzt, sie streckte wie abwehrend die Hände aus.

«Törichtes Weib,» sagte er finster und trat näher an sie heran, «meinst Du, dass Du mir Widerstand leisten könntest, wenn ich Gewalt brauchen wollte? Doch ich liebe Dich zu sehr, Du bist mein Abgott, mir wert wie meine Seligkeit,» fuhr er wieder erregt fort, «Elise, liebe mich, Du sollst glücklich sein und reicher wie eine Königin!»

«Ich kann nicht,» schluchzte Elise, «ich will lieber den Tod, als Ihre Frau werden!»

«Es ist gut,» sagte van Dalen, tief Aten holend, «überlegen Sie sich Ihre Worte, es ist nicht das letzte Mal, dass wir über diesen Gegenstand gesprochen haben, bis dahin sind Sie in meiner Gewalt. Geben Sie mir das letzte Mal, wenn ich mit Ihnen über diesen Gegenstand sprechen werde, dieselbe Antwort wie heute, dann soll Sie mein Arm furchtbar treffen, Sie sollen die ganze Schwere des Unglücks empfinden, hier in diesem fremden, wilden Lande unbeschützt zu sein!»

* * *

In Kotta-Radja, der Hauptstadt von Atchin auf der Nordspitze von Sumatra, herrschte reges Leben und eine sonderbare Bewegung. Die europäische Bevölkerung war in den Kraton, die Zitadelle, gezogen, alle bewegliche Habe stand auf dem grossen Hofe der Festung, die Stadtteile, in denen inländische Bevölkerung wohnte, waren durch starke Militär-Patrouillen abgesperrt, die auf den Strassen bivouakirten, Geschütze aufgefahnen, deren drohende Mündungen auf die leichten Bambushütten der Eingeborenen gerichtet waren. Man fürchtete einen Aufstand unter dem leicht erregbaren Volke — es war gerade in der Zeit, wo die holländischen Truppen die grosse Niederlage von Samelangien erlitten hatten. Ihr Ansehen war geschwächt, die wilden Atchiner hatten zum ersten Mal gesehen, dass die Europäer trotz ihrer Hinterlader und gezogenen Kanonen nicht unbesiegbar seien, ihre verwegene Tollkühnheit hatte ihnen einen Erfolg verschafft, und bei dem sanguinischen Temperament jener Völkerschaften lag die Befürchtung sehr nahe, dass die unabhängigen Stämme in den Gebirgen die bereits unterworfenen an der Meeresküste zum Aufruhr verleiteten, dazu kam noch, dass die Truppen durch Krankheiten

und Verluste in den Gefechten bedeutend zusammengeschmolzen und die Verstärkungen, die man täglich von Java erwartete, noch nicht eingetroffen waren. Es waren das sehr kritische Momente, denn hätten die Eingeborenen Kenntnis gehabt von der Schwäche des europäischen Feindes, so hätten sie unverzüglich das Aeusserste gewagt und Schutthaufen und verkohlte Leichen wären die Spuren ihrer Tätigkeit gewesen.

An dem Hafen, von welchem zwei Wege nach der inneren Stadt führten, einer nach dem europäischen, der andere nach dem inländischen Viertel, stand am letzteren ein starkes Infanterie-Piquet, das sich nach Art einer Feldwache etabliert hatte. Es war gerade die Zeit, wo die ausgestellten Wachtposten abgelöst werden mussten.

Der Sergeant, der die Truppe kommandierte, instruierte die aufziehenden Posten noch einmal und schärfte ihnen die grösste Wachsamkeit ein.

«Alle Wetter, Sergeant», meinte ein alter Soldat, lange halten wir den Dienst, wenn es so fortgeht, nicht mehr aus, selbst auch meine alten Knochen, auf die ich sonst noch vertrauen konnte, fangen an klapprig zu werden und wollen mir den Dienst versagen, wenn nicht bald Hilfe kommt, werden die Hallunken, die den braunen Major Kroesbeek hinterrücks ermordet haben, lauter schlafende Posten finden, die vor Müdigkeit und Erschöpfung zusammengebrochen sind!»

«Halt' den Mund, alte Plaudertasche», sagte Winkler, denn er war es, dessen Aermelaufschläge die goldenen Sergeantentressen zierten, «es kommt heute Mittag ein frisches Bataillon von Batavia, ich bin bereits zum Empfange desselben kommandiert, sobald unsere Wache zu Ende ist. Also unbesorgt, Leute, voraussichtlich schlaft Ihr heute Abend ruhig auf Euren Strohsäcken und die neuen Mannschaften ziehen für Euch auf die Wache.»

Er hatte Recht gehabt, denn als gegen Mittag die Wachen abgelöst wurden, da war's bereits bekannt, dass draussen auf der Rhede ein grosser Transport-Dampfer lag, der ein ganzes Bataillon Infanterie und Artillerie an Bord hatte. Erleichtert atmete alles auf, denn ein Bataillon Infanterie und einige geozogene Geschütze, die bei uns kaum zu einer grösseren Rekognoszierungs-Patrouille ausreichen, sind in jenen fernen Gegenden bereits eine bedeutende Streitmacht.

Winkler begab sich seinem Dienste gemäss an den Hafen, wo die angekommenen Truppen debarquiert wurden, um bei der Ueberbringung und Verteilung derselben tätig zu sein.

Ein kleiner Raddampfer brachte die Mannschaften an's Land; die grosse Mehrzahl derselben war bereits gelandet und rangiert, als Winkler plötz-

lich die Reihen durchbrach und auf einen Sergeanten losstürzte, dem er ohne Weiteres um den Hals fiel.

«Feldberg, du? Ich glaubte, du bist längst tot?!»

«Ich freue mich, dass ich dich vom Gegenteil überführen kann», entgegnete dieser, der etwas bloss aussah, lächelnd seinem Freunde.

«Warte hier einen Augenblick, die Geschichte ist gleich zu Ende, wie du siehst, du kommst dauu zu mir, wir sind zwar beinahe vierzehn Tage fast ununterbrochen auf der Wache, ich wollte eigentlich heute Nachmittag schlafen, aber jetzt, wo du da bist, fühle ich keine Müdigkeit mehr», rief Winkler erfreut. «Ich habe dir Manches zu erzählen, es ist die höchste Zeit, dass Ihr angekommen seid, Arbeit werdet Ihr hier genug finden.»

«Desto besser», erwiderte Feldberg, «ich freue mich darauf, ordentlich mit den braunen Mördern Bekanntschaft machen zu können, ich habe ausserdem nicht mehr viel Zeit zu verlieren, ich muss vorwärts.»

«Einen Augenblick, bitte», sagte Winkler, dessen Dienst rief, «später mehr.»

Die Truppen waren gelandet, jetzt kam das Gepäck der Infanterie, später die Kanoniere mit ihren Geschützen und Pferden.

Inzwischen war die Infanterie-Kolonne bereits abgerückt, Winkler marschierte neben Feldberg.

«Nun sage mir aber doch in Gottes Namen», sagte Ersterer, «wie bist Du davon gekommen? Die Ergänzungsmannschaften, die zu meinem Bataillon kamen, erzählten mir von der haarsträubenden Verwundung, der Eine meinte, der Leib wäre Dir aufgeschlitzt, der Andere, der Kopf wäre Dir total vom Rumpfe geschnitten, darin stimmten sie aber Alle überein, dass Du mausetodt warst, als man Dich ins Lazaret trug.»

«Ich glaube, es fehlte auch nicht viel», entgegnete Feldberg, «indessen war die Wunde nicht so schlimm, als es zuerst den Anschein hatte, und dann half mir meine starke Natur darüber hinweg. Als ich wieder etwas zu Kräften gekommen war, liess mir mein Kapitän die gesetzmässige Belohnung, die auf Erlegung eines Amokläufers steht, oder das Avancement zum Sergeant annehmen. Selbstredend wählte ich das Letztere. Uebrigens habe ich nicht mehr die geringsten Schwierigkeiten von der Wunde, und ich fühle mich so kräftig wie nur je.»

«Ich wünsche Dir von ganzem Herzen, Glück dazu», sagte Winkler herzlich «manchem Anderen wäre es nicht so gut ergangen.»

Bald sassen die beiden Freunde in dem Zimmer Winkler's und dieser erzählte dem Freunde von der grossen Niederlage, welche die Truppen erlitten,

von der Kampfweise der Atchinen, ihrer Treulosigkeit und Hinterlist.

Erst spät am Abend begaben sie sich zur Ruhe. Der folgende Morgen sah Feldberg bereits einem neuen Truppenteil zugeteilt, der auch bald Befehl erhielt, ein vor dem Feinde stehendes Bataillon abzulösen und die Scharte auszuwetzen.

Ein leiser Wind strich durch die dichten Dschungeln, der Alan-Alau, wie der Malaye das mannshohe Gras nennt, rauschte zusammen und übertönte mit seinem Geräusch die Tritte der durch dasselbe dahinziehenden Truppe. Es war eine grössere Rekognoszierungs-Patrouille, fast hundert Bajonette stark, die unter den schärfsten Vorsichtsmassregeln und peinlichster Stille sich ihren Weg bahnte. Die Spitze der Truppe bestand aus drei bouginesischen Soldaten, die barfuss durch das schilfartige Gras dahinrutschten, geräuschlos wie die Katzen, aber aufmerksam wie Spürhunde. Nichts entging ihrem spähenden Blick, nichts ihrem scharfen Gehör. Jetzt hatten sie einen sogenannten Elefantenweg erreicht, ein Weg, der von diesen kolossalen Tieren durch das Gestrüpp getreten ist und oft das einzige Verkehrsmittel in jenen Gegenden bildet.

Der Führer der Spitze, ein ergrauter Bougine, blieb stehen, die Kraft und Tätigkeit seiner Sinne schien sich in sein Ohr konzentriert zu haben, er hob das umgedrehte Gewehr in die Luft, um der nachfolgenden Truppe ein Zeichen zum Halten zu geben. Vorsichtig bog er das Gras auseinander und warf einen schnellen, spähenden Blick über den Weg. Die übrigen Begleiter hatten sich auf die Erde geworfen oder betrachteten aufmerksam und eingehend das Gras zu ihren Füssen.

Endlich machte der Alte ein fragendes Zeichen, ob seine Begleiter etwas Verdächtiges bemerkt hätten. Ein stummes Kopfschütteln war die Antwort. Er trat darauf schnell aus dem Buschwerk hinaus in die Lichtung, den Finger am Drücker seines Gewehrs. Schnell hob er den Kolben an die Backe und tat, als ob er genau auf einen Punkt ziele. Auf der gegenüberliegenden Seite blieb Alles ruhig, der misstrauische Bougine schien den Feind jedoch zu kennen, er legte deshalb noch einmal an, um, falls der Truppe ein Hinterhalt gelegt wäre, den Feind zum Schiessen zu verleiten. Nichts regte sich auf der anderen Seite der Lichtung, der Soldat übersprang darauf dieselbe mit einigen Sätzen und verschwand in dem gegenüberliegenden Dickicht. Gleich darauf ertönte das kurzabgerissene Gebell des wilden Hundes, der die Dschungeln in Rudeln durchzieht, zum Zeichen, dass der Weg frei sei. Die übrigen Mannschaften der Spitze signalisierten an die Truppe und marschierten weiter.

«Aha, deshalb also der Aufenthalt», flüsterte der Offizier, der die Patrouille führte, Feldberg zu, der schweigend neben ihm marschierte, «es wundert mich, dass man uns so ungeschoren lässt. Ueberhaupt kommt mir die Stille beängstigend und unheimlich vor.»

«Ich glaubte, Sie hatten eine Karte, Lieutenant,» entgegnete Feldberg leise, da müsste dieser Weg hier doch verzeichnet sein!»

«Man hört, dass das Euer erster Zug ist, den Ihr mitmacht, Sergeant,» sagte der Offizier, «den Fetzen Papier, den ich vorhin vorholte, brauchte ich nur dazu, um die Mannschaften zu beruhigen. Im Uebrigen marschirten wir nur nach meinem Kompass. Diese Gegenden, die wir durchziehen, haben überhaupt erst wenige europäische Augen gesehen, niemals aber solche, die sich mit Terrainmessungen und Kartenzeichnungen abgeben.»

«Wir befinden uns doch auf dem rechten Wege?»

«Wenn das Bivouak, das wir heute Abend noch erreichen sollen, wirklich in der angegebenen Richtung liegt, ja, — wenn nicht, so müssen wir eben sehen, wie wir wieder zu den Unsrigen stossen, auf alle Fälle tun wir aber gut, Augen und Ohren aufzuhalten, denn wie es mir scheint, werden wir bereits vom Feinde beobachtet, ich weiss nur nicht, was die braunen Schufte abhält, uns anzugreifen.»

«Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, Lieutenant, wenn Sie erlauben,» sagte Feldberg.

«Heraus damit, wenn es etwas Vernünftiges ist,» entgegnete der Offizier.

«Da die Sache, wie sie selbst sagen, etwas kritisch ist, würden Sie gut tun, mir mitzuteilen, wo das Bivouak liegt und welchen Auftrag Sie haben, Lieutenant, denn wenn Sie durch irgend einen unglücklichen Zufall verhindert würden, selbst das Kommando zu führen, wäre es doch gut, wenn ich wüsste, wohin ich mich mit der Truppe zu wenden habe.»

«Sie haben ganz Recht, Sergeant,» erwiderte der Offizier etwas verlegen, «ich hätte das gleich tun sollen. In östlicher Richtung von uns marschirt das siebente Bataillon, dessen linke Flanke wir decken. Vor uns, also in nördlicher Richtung, fliesst der Atschin-River, den wir vielleicht nach meiner Schätzung in zwei Stunden erreichen werden, da wir den kürzesten Weg haben. Wir werden, dort angekommen, dem Flusse stromaufwärts folgen und ihn zugleich nach einer passenden Uebergangsstelle rekognoszieren, da wir jedenfalls morgen passiren sollen.»

Wir folgen dem Flusse so lange, bis wir das Bataillon erreicht haben, das an seinem Ufer bivouakirt. Das ist mein Auftrag, und ich wünsche um meinen Willen, dass Sie nicht nötig haben mögen, sich mit dem Kommando zu

bemühen, und dass die ganze Expektoration unnütz gewesen ist. In jedem Falle aber ist es besser, dass Sie auch darum wissen.»

Feldberg dankte kurz für die ihm gewordene Mitteilung und schweigend bewegte sich der Zug weiter. Die Soldaten sprachen kein Wort und vermieden auch ängstlich das geringste Geklirre mit den Waffen. Der Offizier hatte sich nicht getäuscht, nach längerer Zeit hörten sie das Rauschen des reissenden Bergstromes, die bouginischen Soldaten, welche die Spitze bildeten, standen regungslos am Ufer, sie hatten noch keinen Befehl, ob sie rechts oder links abbiegen sollten.

Auf einen Wink des Offiziers hielt die Truppe und aufmerksam lauschend blieben die Soldaten mit dem Gewehr in der Faust stehen.

«Nun, Sariman, alter Bursch,» wandte sich der Offizier leise an den Führer der Spitze, «gibt's Neues, hast Du etwas vom Feinde gesehen?»

«Sariman sieht viel vom Feinde, aber er sieht den Feind nicht,» entgegnete der alte Soldat.

«Ist er uns nahe und beobachtet er uns?» forschte der Offizier besorgt.

«Der Mann von Atchin ist feiger wie ein Hund, sein Auge sieht auf uns, er ist zahlreicher wie wir und hat Gewehre, aber er wagt beim Licht der Sonne den Bougines und seine weissen Brüder nicht anzugreifen, obgleich er nach ihrem Blute lechzt. Sariman fand dies an dem Elephantenwege.»

Der Soldat zeigte dem Offizier eine Patrone, wie sie zu den englischen Snidergewehren gehört.

«Wie stark ist der Feind ungefähr?» fragte der Offizier weiter.

«Sariman kennt die Zahl seiner Köpfe nicht, er sah aber den Alan-Alan geknickt und viele Füsse im Sande. Sariman glaubt, dass sie noch Hilfe herbeiholen, vielleicht rauchen wir in einer Stunde bereits die Opiumpfeife im Paradies.»

«Ich für meine Person habe vorläufig noch wenig Neigung für Deine himmlischen Freuden,» meinte der Offizier, «und will hoffen, dass wir vorher noch einer ziemlichen Anzahl Deiner braunen Lieblinge diese Vergnügungen zu Teil werden lassen. Nun aber vorwärts, Leute, wir müssen noch ein gute Strecke vorwärts marschiren, damit, wenn wir attackirt werden, vielleicht das Bataillon das Feuer hört, und falls wir zu schwach sind, uns Hilfe bringt. Uebrigens wollen wir wünschen, dass Sariman sich getäuscht hat, und dass wir heute Abend ruhig bivouakiren können.»

«Sariman sieht sehr scharf,» sagte der alte Soldat beleidigt.

«Ich weiss es, alter Junge,» sagte der Offizier, ihm auf die Schulter klopfend, um ihn zu beschwichtigen. «Nur vorwärts, Leute, und vor allen Dingen Ruhe!»

Die Truppe zog lautlos weiter, der Lieutenant schickte, da man in der linken Flanke den Fluss hatte, also ziemlich gesichert war, noch eine Patrouille nach der rechten Seite, die eine unvorhergesehene Annäherung des Feindes verhindern sollte. Man war so vielleicht eine Stunde marschirt, als man an eine Biegung des Flusses kam, die in ziemlich spitzem Winkel nach Osten ging. Die Hitze war unerträglich, die europäischen Soldaten der Truppe wurden immer matter. Ein Soldat trat aus dem Gliede und fragte den Lieutenant leise um die Erlaubnis, aus dem Flusse etwas Wasser schöpfen zu dürfen. Der Offizier wollte eben bejahen, als Sariman vorn stehen blieb, sein Gewehr erhob und es sofort fallen liess, zum Zeichen, dass die äusserste Vorsicht geboten sei. Der Offizier wies den Soldaten zurück und kommandirte mit gedämpfter Stimme! «Nieder!»

Von den Soldaten war in dem nächsten Augenblick nichts mehr zu sehen, nur der Offizier und Feldberg standen noch.

«Zieht Euch langsam hinter die Böschung des Flusses zurück,» sagte der Offizier zu den Mannschaften, und fuhr leise, zu Feldberg gewandt, fort:

«Wenn die Hallunken uns hier einen Hinterhalt gelegt haben, so sitzen wir wie in einer Mausefalle fest. Rückwärts können wir nicht, dann sind wir von unserem Hauptkorps vollständig abgeschnitten, und vorwärts werden wir schwerlich kommen. Wie es scheint, hat sich der Feind dort in dem dichten Bambusgestrüpp eingenistet, wollen hoffen, dass wir ihn herausbekommen. Wo bleibt nur Sariman, ich sehe den Burschen nicht.»

«Dort, dicht am Rande des Wassers, kommen sie alle drei zurückgekrochen,» sagte Feldberg, auf den Punkt deutend.

«Es sind viele Leute in dem Bambus,» sagte der Bougines, auf dem Bauche liegen bleibend, als er in ihre Nähe gekommen war, «Sariman hörte das Geschwirr wie von einem Moskitoschwarme, sie haben ihn nicht gesehen, aber sie haben das Kommando gehört, sie beraten jetzt!»

«Was meinen Sie, Sergeant,» fragte der Offizier Feldberg, «wollen wir angreifen oder uns nur auf die Verteidigung beschränken, in der Hoffnung, dass wir vielleicht gehört werden, um dann eventuell den Feind zwischen zwei Feuer nehmen zu können?»

«Obgleich ich sonst in allen Fällen für die Offensive bin,» sagte Feldberg nach einigem Besinnen, «halte ich es doch augenblicklich für geratener, uns vorläufig nur zu verteidigen, wir erfahren dann wenigstens die Stärke des Feindes!»

«Gut, warten wir dann. Lassen Sie einige Leute in ihren Feldkesseln Wasser heraufholen und die Mannschaften trinken.»

Feldberg führte den Befehl aus und sah mit dem Lieutenant gespannt nach dem Walde. Ein eigenartiges Gefühl zog in seine Brust, er fühlte sich selbst nach dem Puls, er schlug nicht stärker, aber doch konnte er kaum ein Zittern seiner Glieder überwinden. Fast beehrte er, zum Warten geraten zu haben. Er blickte auf die Soldaten, die ihre Gewehre auf die natürliche Böschung des Flusses gelegt hatten und fest und ruhig nach der Richtung des Feindes schauten. Die meisten Europäer sahen nicht sorgenvoller aus als in ruhigen Tagen, in den meisten Augen funkelte sogar eine wilde Kampfesfreude, die abenteuerlichen Burschen schienen vor Begierde zu brennen, sich mit dem verhassten Feinde zu messen. Er sah, wie ein Soldat den anderen um etwas Tapak bat, die Leute waren so sehr an derartige Situationen gewöhnt, dass sie ihrer gewöhnlichsten Leidenschaften gedachten. Feldberg musste, als er alle diese blitzenden Augen sah, unwillkürlich an seinen unglücklichen Spielabend denken.

Das Warten wurde fast unerträglich, da krachte plötzlich ein Schuss, und fast zugleich mit diesem ertönte ein wilder, gellender Schrei.

«Sie haben unsere Seitenpatrouille abgefasst», murmelte der Lieutenant, «die Burschen hätten vorsichtiger sein sollen, wir können ihnen jetzt nicht zu Hilfe eilen. Ruhig, Leute, kein Wort», wandte er sich an die Mannschaften, durch deren Reihen eine unruhige Bewegung ging.

Jetzt teilte sich das Gras, achtzig Kolben flogen an die Backen, es waren nur die beiden übrig gebliebenen Soldaten der Patrouille, die sich eiligst geflüchtet hatten.

«Es sind viele Feinde in dem Bambus, Lieutenant», sagte atemlos der Eine, «Wongso ist durch den Kopf geschossen, die guten Geister tragen seine Seele zum Himmel!»

«Ich wünsche ihnen gute Verrichtung», erwiderte der Lieutenant, «Sergeant Feldberg, nehmen Sie die rechte Flügelsektion und eröffnen Sie das Feuer auf die Hallunken, die sich noch nicht herausrauen!»

Feldberg ging mit seiner Sektion vorwärts, nun war Alles vergessen, jetzt war er nur Soldat.

«Es feuert nur der, welcher etwas sieht», sagte er so ruhig wie möglich, obgleich ihm das Herz bis in die Kehle schlug. «Deckt Euch, Leute, lasst Euch nicht sehen!»

Er nistete sich mit seiner Mannschaft auf einem Hügel ein, wo er die Lisière des dichten Gestrüpps am besten übersehen konnte.

«Drei Patronen Schnellfeuer!»

Es war das erste mal, dass er auf Menschen schießen liess, er sah anfangs durch den Rauch hindurch Blätter und Aeste des Gestrüpps aufliegen, jeder

Schuss des knatternden Gewehrfeuers schien ihm durch das Herz zu gehen, tausendfach gab das Echo in den nahen Bergen jeden Knall zurück, man konnte durch den dichten Rauch, der vor den Schützen stehen blieb, nichts mehr sehen. Da zischte etwas nahe an seinem Ohr vorbei, in demselben Augenblick wälzte sich dicht vor ihm ein Soldat, der krampfhaft in die Erde biss, sich einige Male konvulsivisch umdrehte, dann lag er regungslos — er war todt. Der Feind hatte das Feuer beantwortet.

Ein leichter Windstoss erhob sich und trieb den Pulverdampf langsam seitwärts. Feldberg sah deutlich eine Bewegung in den Gewächsen, die nicht vom Winde herrühren konnte.

Plötzlich erschallte das Kriegsgeheul des Feindes in seiner ganzen nervenerschütternden Wildheit. Der Feind kam aus dem Walde heraus, voran die weissgekleideten Priester, die opiumbetäubt dem Kriegsvolke voraufanzten und es zu ungestümen Anläufen begeisterten. Es waren wohl fünfhundert Männer, die Säbel und Lanze schwingend, auf die kleine Schar einstürmten.

«Legt an, Feuer!»

Die Salven rollten ununterbrochen in die Reihen des Feindes, Tod und Verderben bereitend. Immer näher kamen die nackten Kämpfer, sie achteten nicht darauf, wer von ihren Freunden liegen blieb. Sie waren dicht vor den Bajonetten, die Soldaten konnten die heissen Gewehre kaum noch halten, aber ununterbrochen knatterte das Feuer. Alles übertönte die helle Stimme Feldberg's, der ruhig kommandierte.

Der Feind zog sich endlich zurück, er hatte einen solchen zähen Widerstand nicht erwartet, verfolgt von dem Schnellfeuer der Mannschaften. Schliesslich artete der Rückzug in unregelmäßige Flucht aus, die Wilden verschwanden im Walde, sie liessen ihre Todten und Verwundeten zurück.

Der Hornist rief die Braven zurück, auch sie brachten einige Tote mit, und mehrere Soldaten hinkten stöhnend an ihren Gewehren.

«Sie haben sich famos gehalten, Sergeant», rief der Lieutenant aus, «wenn unser Herrgott Erbarmen mit uns hat und lässt uns aus dieser Klemme entkommen, werde ich darüber rapportieren.»

«Wenn wir überhaupt noch durchkommen wollen, halte ich es für das Beste, jetzt gleich mit unserer ganzen Macht einen energischen Vorstoss zu machen», erwiderte Feldberg, «wir dürfen dem Feinde keine Zeit lassen, sich zu sammeln!»

«Gewiss, vorwärts Kinder», schrie der Offizier, «Tambour, schlag den Sturm-marsch!»

Die kleine Kolonne rückte vor, doch wurde sie von einem so mörderischen Feuer empfangen, dass selbst die grösste Todesverachtung nutzlos war.

Der Feind hatte einige seiner kleinen Geschütze beigebracht, die, wenn sie auch keinen allzugrossen Schaden anrichteten, doch Schrecken und Verwirrung unter die Leute brachten.

«Sergeant», rief der Lieutenant plötzlich, «übernehmen Sie das Kommando, ich kann nicht mehr, führen Sie die Mannschaft zurück.»

«Lassen Sie mich hier liegen, ich kann mich nicht erheben», stöhnte der Verwundete.

«Haltet den Feind durch ruhiges Feuer zurück, Leute», rief Feldberg, ohne auf den Einwurf zu achten. Er hob den Offizier vom Boden, die Gefahr hatte seine Kräfte verzehnfacht, und trug ihn bis hinter die Böschung des Flusses zurück, beschirmt von dem Feuer der Soldaten.

«Die Schurken warten die Nacht ab», knirschte der Verwundete, als Feldberg ihm einen Notverband anlegte, «dann haben sie uns sicher.»

«Hoffentlich nicht», flüsterte Feldberg, «ich denke, wir schlagen ihnen ein Schnüppchen bei einbrechender Dunkelheit.»

«Haben Sie einen Plan?»

«Ich glaube.»

Feldberg flüsterte lange mit Sariman, der bedenklich auf den Fluss schaute und sich mehrere Male wie unschlüssig in sein graues Haar fuhr.

«Sariman will es versuchen», sagte er endlich. Vorsichtig spähte er noch einmal nach dem Feinde, der Wasserspiegel konnte von dort aus nicht gesehen werden. Dann ging er ins Wasser und durchschwamm den Fluss, der hier zwar etwas breiter, aber weniger reissend war. Gleich darauf kehrte er zurück. Es war möglich, den Fluss zu durchschwimmen. Die Soldaten hatten mit grosser Aufmerksamkeit das Manöver verfolgt, ein Lächeln umspielte jetzt Aller Gesichter, man freute sich doch, einen Ausweg gefunden zu haben.

«Das ist das einzige Rettungsmittel», sagte Feldberg zu dem Offizier, «es handelt sich nur noch darum, unbemerkt über den Fluss zu kommen.»

«Machen Sie es, wie Sie wollen», entgegnete der Verwundete matt, «ich werde doch nicht mitkommen.»

«Sie gehen mit mir, Leutnant, oder wir bleiben beide hier.»

Kaum war die Dämmerung eingetreten, als Feldberg die schwächsten der Leute unter der Führung Sarimans den Fluss durchschwimmen liess. Als sie glücklich drüben waren, ging Feldberg mit dem Rest der Leute über den Strom. Er trug mit Riesenanstrengung den verwundeten Offizier, fast konnte er nicht mehr, er war der Letzte, der über den Fluss ging; schon wollte er untersinken, als sein Fuss festen Grund berührte — sie waren vorläufig gerettet. Schnell wurden aus Gewehren und Mänteln Tragbahnen

für die Verwundeten hergestellt und lautlos bewegte sich der Zug weiter.

«Ich werde Ihnen das nie vergessen, mein braver Freund,» sagte der Offizier zu Feldberg, «was ich dazu tun kann, soll geschehen, um Sie so bald wie möglich als meinen Kameraden begrüssen zu können.»

«Sie schätzen einfache Pflichterfüllung zu hoch, Lieutenant,» entgegnete Feldberg bescheiden.

Mit grösster Eile ging es jetzt vorwärts, der Weg war äusserst schwierig und der Transport der Verwundeten verminderte die Schnelligkeit bedeutend.

Endlich bemerkte man am Horizont einen Lichtschein auf der anderen Seite des Flusses.

«Unser Bivouak!» rief der Lieutenant erfreut.

«Die Pontoniers schlagen die Brücke, Sariman hört es,» sagte dieser.

Wirklich hatte das scharfe Ohr des Inländers die dumpfen Schläge gehört, nach kurzer Zeit befand man sich an dem Punkte, schnell verständigte man sich mit den Pionieren und mehrere Pontons brachten die glücklich Entronnenen an das andere Ufer.

Die Truppenmacht war bedeutend grösser, als der Lieutenant vorausgesetzt hatte. Es bivouakirten mehrere Bataillone Infanterie, eine starke Abteilung Artillerie und Kavallerie. Sogar der Höchstkommandierende, der General van Heyden, war, wie man an dem grossen Zelte ersehen konnte, anwesend. Vor ihn wurde der verwundete Offizier gebracht. Er hielt Wort und stellte bei seinem Rapport die Verdienste Feldbergs in das hellste Licht.

Der alte General stand, in einen grauen Reitermantel gehüllt, am Feuer und lauschte aufmerksam den leisen Worten des Offiziers. Sein eines Auge — der General hatte das andere durch einen Gewehrschuss verloren — war fest auf das Gesicht des Offiziers gerichtet. Als dieser geendet hatte, sah er einen Augenblick ins Feuer und sagte dann:

«Wie heisst der Sergeant, der sich so brav benommen?»

«Feldberg, General!»

«Landsmann?»

«Ein Deutscher, General!»

«Er soll kommen!»

«Du hast Dich brav gehalten, mein Sohn,» sagte der General zu Feldberg und musterte wohlgefällig die hochaufgerichtete stramme Figur desselben. «Warst Du früher schon Soldat?»

«Zu Befehl, General, ich habe in meinem Vaterlande gedient!»

«Warst Du dort auch Unteroffizier?»

«Nein, General, ich war dort Offizier!»

«Das ist gut, sollst es hier auch werden. Ich mag Euch brave Bursche gern. Halte Dich hier in der Nähe, ich habe diese Nacht vielleicht noch

einen Auftrag für Dich. Schlaf' ein wenig, Du wirst müde sein, und lass Dir ein ordentliches Glas Wein geben. Du kannst den Antrag zu Deiner Beförderung gleich mitnehmen. Rittmeister von Geldorp!»

Der Adjutant des Generals trat dienst-eifrig hinzu und beide traten in das Zelt.

Feldberg ging taumelnd vor Freude weg, er teilte den Wein, den ihm der General schickte, mit dem Lieutenant. Er sollte schlafen, hatte der General gesagt; wenn er ihm anbefohlen hätte, er solle davonfliegen, so hätte er es ebenso gut vermocht. Jetzt blinkte ihm ein Hoffnungsstrahl, jetzt war eine Aussicht vorhanden, dass er noch einmal glücklich werden konnte.

Gegen Mitternacht war er doch in eine Art von Halbschlummer gesunken, als er zum General gerufen wurde. Derselbe trat gerade aus seinem Zelt und hielt einen Pack Papiere in der Hand.

«Ich habe hier einen wichtigen Auftrag, mein Sohn,» begann er, «wir haben zwei gefangene Atchiner Häuptlinge bei uns, die vor ein Kriegsgericht zu Samarang gestellt werden müssen. In diesem Packet sind die Akten über die vorläufig angestellten Untersuchungen enthalten und andere wichtige Papiere, auch der Vorschlag zu Deiner Beförderung. Du hast die beiden Häuptlinge und die Papiere von hier nach Kotta-Radja zu transportieren, was ungefähr fünf Tage in Anspruch nehmen wird. Der «Sindoro» liegt dort vor Anker und wird Dich nach Samarang bringen, wo Du Papiere und Gefangene abliefern wirst. Ueber Deine Person wird der dortige Divisions-Kommandeur dann weiter verfügen. Du erhältst vier Mann zur Eskorte. Wenn wir uns wiedersehen, hoffe ich dem Lieutenant zu dem glücklich vollbrachten Auftrag Glück wünschen zu können.»

Feldberg dankte kurz, aber tief ergriffen, wählte den alten Sariman und drei andere zuverlässige Soldaten aus und machte sich mit seinen Gefangenen und Papieren auf den Weg.

So kamen sie endlich in Kotta-Radja an, man erreichte noch glücklich den Dampfer, der einige Stunden später unter Dampf gehen sollte. Feldberg traf seine Vorkehrungen so, dass es den Gefangenen unmöglich war, sich selbst zu entleiben, oder mit dem Schiffsvolk in Verkehr zu treten, das hauptsächlich aus malayischen Matrosen bestand.

* * *

Um die Mittagszeit herrscht in den Städten jener Gegenden eine tiefe, fast unheimliche Sille. Alles flieht in die kühleren Gemächer, die durch Vorhänge gegen die glühenden Strahlen der Sonne geschützt sind. Alles schläft, oder vermeidet, sich der Hitze aussetzen. Auch das grosse Haus des

Divisions-Kommandeurs, das einen Palmengarten von ziemlichem Umfange vor seiner Front hatte, lag wie ausgestorben da. Nur in der Vorhalle, die mit kühlen Marmorplatten belegt war, lag in einem Stuhl von leichtem Bambusgeflecht die Tochter des Kommandeurs, hinter ihr stand ein brauner Diener, der ihr mit einem grossen Wedel von Pfauenfedern Luft und Kühlung zufächelte.

«Was giebt's dort unten?» fragte die Dame den Diener in malayischer Sprache.

«Ich sehe viele weisse Männer und fünf Bajonette, man bringt Gefangene.»

«So,» war die schläfrige Antwort.

Es war Feldberg, der sich mit seinen Gefangenen dem Bestimmungsorte näherte. Kein Zug verriet auf den Gesichtern der Letzteren Neugierde, obwohl sie in ihrem Leben nie europäische Häuser gesehen hatten. Stolz und gelassen trugen sie ihre Fesseln, finster und ernst schritten sie dahin.

«Schliess das Tor, Sariman, Niemand von den Neugierigen soll eintreten!» sagte er zu dem Soldaten, während er mit den Gefangenen bis vor das Haus ging.

Er sah sich um, ob er nicht eine Ordonnanz erblickte, an die er sich wenden könnte. Er bemerkte Niemand als die Dame. Kurz entschlossen trat er auf dieselbe zu und fragte französisch, da man in höheren Kreisen sich gewöhnlich jener Sprache bedient, sehr höflich:

«Ich bitte um Verzeihung, mein Fräulein, ich muss den Herrn Divisions-Kommandeur sprechen.»

Da keine Antwort erfolgte, wiederholte er seine Frage erst holländisch, dann deutsch. Die junge Dame musterte ihn geringschätzig von oben bis unten und sagte endlich, zu ihrem Diener gewendet:

«Dijan bilan apa, — Was sagt er?»

«Wenn ich gewusst hätte, dass Sie nur malayisch sprechen, Nonja, hätte ich Sie sofort in dieser Sprache angeredet,» sagte Feldberg schnell und wiederholte seine Frage malayisch.

Die junge Dame errötete über die verdiente Zurechtweisung, liess sich aber dennoch nicht zu einer Antwort herab. Der Diener verwies endlich den Fragenden nach der Wohnung des Adjutanten, da der Kommandeur schlief. Hier angekommen, lieferte er seine Gefangenen und die Papiere ab und begab sich mit seinen Mannschaften nach der Kaserne, wo sie einige Zeit der Ruhe pflegen sollten.

Feldberg ging wenige Tage später die schönste Promenade der schönsten Stadt der Insel Java entlang, — den Seestrand in Samarang. Er dachte an die unwürdige Behandlung, die ihm von der stolzen Tochter des Generals zu Teil geworden war, er stellte unwillkürlich Vergleiche an zwischen ihr und seiner Elise, er sagte sich, Elise würde, selbst wenn sie eine Prinzessin gewesen wäre, keinen Bettler so hochfahrend behandelt haben.

(Schluss folgt.)

Enttäuscht. Bauer (in einem Restaurant der Residenz Maccaroni essend): «So ein Schwindel, so wenig auf dem Teller und Alles ist hohl!»